This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

50555.20 (3)

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

VE RI TAS

FROM THE
Subscription Fund
BEGUN IN

Nach der Natur.

Dritter Theil.

1848.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg sind erschienen:

	Thlr.	Sgr.
Mediatisirung und Dualismus in Deutschland . . .	—	7½
Mittheilungen aus dem Leben eines Richters. 3 Bde.	4	15
Norder, E., Janus, oder Erinnerungen einer Reise durch Frankreich, Deutschland und Italien. 5 Thle.	8	20
Raupach, E., dramatische Werke komischer Gattung. 4 Thle.	7	—
— dramatische Werke ernster Gattung. 16 Thle.	20	—
— die Hohenstaufen. 8 Bände. (Werke 5—12)	8	—
Schiff Dr. Hermann, Glück und Geld. Eine Novelle	1	—
— Gevatter Tod. Eine Märchen-Novelle. 2 Thle.	3	—
Schirges, G., Karl. Ein Roman	1	15
— der Bälgentreter von Ellerbrode. Niedersächsische Dorfgeschichte	1	10
Schnell, L., die Vertreibung der Zillerthaler	—	7½
Smetana, Dr. August, die Katastrophe und der Ausgang der Geschichte der Philosophie	1	15
Smidt, H., Hamburger Bilder. Wirklichkeit im romantischen Gewande. 3 Theile	3	—
Spring, R., die beiden Warrick. Novelle aus dem amerikanischen Leben. 2 Bände	3	—
Starklof, L., Helgoland. Ein See-Märchen . . .	—	25
— Alma. Ein Roman. 2 Theile	3	—
— Prinz Leo	1	—
Strodtmann, Adolph, Gottfried Kinkel. Wahrheit ohne Dichtung. 2 Theile	3	—
Wehse, Dr. Eduard, Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation. Band I.—VI. A. u. d. T.: Geschichte des preußischen Hofs und Adels und der preußischen Diplomatie. 6 Thle. .	7	15
— Shakespeare als Protestant, Politiker, Psycholog und Dichter. 2 Bände	3	10
Vom andern Ufer. Aus dem russischen Manuscript .	1	15
Weerth, G., Leben und Thaten des berühmten Ritters Schnapphahnski	1	10
Wangenheim, F. Th., der Mönch. Historischer Roman. 3 Theile	3	10
— die Luftschiffer. Novelle	1	10
— die Schwerdtler von Zürich. Histor. Roman 3 Theile.	3	—
Werther, Armin, Gedichte	—	20
Wienbarg, Dr. L., Holland in den Jahren 1831 und 1832. 2 Theile.	2	20
— aesthetische Feldzüge	1	20
— Wanderungen durch den Thierkreis . .	1	15
— Tagebuch von Helgoland	1	15
— zur neuesten Literatur	—	25

Nach der Natur.

Lebende Bilder aus der Zeit

von

Max Waldau, [illegible] for

hard. Georg Spiller [illegible] Hauenschild

Dritter Theil.

In Baden.

Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1851.

In Baden-Baden.

In Baden-Baden.

Es war am einundzwanzigſten Mai. Der Neckar murmelte über den Felsgrund hin, glitzerte und blinkte im Mondlichte, von dem die roten Steinflanken ſeines Bettes mit zitternden Schillertinten beſprengt wurden; die Nacht entfaltete die ganze grandioſe Pracht ihrer Ruhe.

Es war im Mai! Weißt Du auch, Leſer, was ein Mai am Neckar iſt? — Nenne ihn einen Kuß glühendſter Liebe der ein ſtolzes, trotziges Herz nachgibig und weich gemacht, einen Kuß der duftigen Klang und klingenden Duft aus dem Felſen lockt; nenne ihn einen Falter der ſeine mit allen Reizen des verlorenen Paradieſes geſchmückten Schwingen am Rande einer Wiege ſonnt in welcher ein kräftig ſchönes Kind ſchlummert und im Schlummer lächelt; erſchöpfe Dich in den gewagteſten Dingen, in den kühnſten Verbindungen von Allem was Herz und Geiſt, Erinnerung und Hoffnung, Luſt und Wehmuth zugleich flüſtern und winken läßt,

und Du bekommſt eine Ahnung des Gefühls das ein Mai am Neckar in Deine Nerven rieſeln würde. Er iſt überall ſchön aber nirgend tritt er ſo mild und melodiſch auf. Geheimniſſe überall, aber nur ſüße Myſterien. — Der Mai kommt hier nicht als der wilde Junge der mit Millionen Blüten, mit Millionen Blumenplakaten Liebe und Geſangesfreiheit an jedem Strauche, an jedem Halme verkündigt, er neckt nicht mit verſpäteten Aprilſchauern, er ſengt nicht mit früh-reifer Julihitze: er iſt ſinnig und ſchämig wie eine Jungfrau die in dem Heiligenſchreine ihres Herzens die erſte Liebe knospen ſieht. Hold traümend haucht ſie ihr eignes Glück in die Lüfte und verkörpert unbewußt ihre ſeligſten Gedanken in thaufeuchten Kelchen und Glocken, in einer Unzahl von glänzenden Flügelthieren, — die Klage ihrer Liebe, ihres Glückes aber, — denn überſchwengliches Glück will lieber geklagt als gejauchzt ſein, — rinnt in einer Thräne zwiſchen das Gras, wird lebendig und heißt Sproſſer. Ihre Gedanken ſind ihr einziger Schmuck. Drum iſt ſie ſo ſchön, drum iſt ſie zu jeder Stunde gleich liebenswürdig, drum erregt ſie in allen Herzen Sehnſucht. Aber dieſe Sehnſucht findet die innigſte Befriedigung in ſich ſelbſt; ſie öffnet wie ein balſamiſches Bad alle Poren, ſie ſchmilzt das Eis aus den Adern, und, weil das Gefühl echt und friſch iſt, entnervt ſie nicht, ſondern kräftigt. Und man braucht in dieſer herrlichen Natur nicht einmal jung zu ſein,

um den Mai voll empfinden zu können; er weht uns an, er sieht uns mit seinen feuchten Sternenaugen in die Seele, und wir gehören ihm. — —

Der Neckar kommt aus der Heimat der Sagen. Auf seinen Wellen spiegelten sich rechts und links die Burgen, die Nester der Schnapphähne von denen jedes Geschlecht eine eigne Geschichte hat, eine Geschichte in der Mord und Raub, Fehden und Willkür die Kapitelüberschriften bilden, und zu welcher die Brandfackeln des Bauernkrieges lodernde Kommentare sind. Der Strom eilt weiter, er kommt von Hirschhorn und macht am Dillsberg einen majestätischen Bogen. Die falben Sandsteinfelsen drängen ihn nach dem flacheren Ufer hinüber auf dem Neckarsteinach liegt. Das Städtchen ist zwischen den Neckar und eine waldige Hügelreihe geklemmt, die mit ihren Burgkrönchen den Hintergrund der Landschaft formt und zu beiden Seiten des Bildes Ehrenwächter vorschiebt.

Hart unter der malerischen Ruine des „Schwalbennestes" glitt einer jener langen, flachen Kähne hin, wie sie täglich zu Berg durch Pferdekraft geleitet werden oder zu Thal pfeilschnell den Wendungen des gepreßten Stromes folgen und sich gleich Schlangen durch die engen Pässe des heidelberger Steingerölls winden müssen. Das Wasser ist an dieser Stelle reißend; die schaukelnde Bewegung des Kahnes mußte den darin Sitzenden die erleuchteten Fenster wie ein Heer von

Glühwürmchen durch die Fruchtbäume tanzen laſſen. Böllerſchüſſe krachten am Ufer, der Knall ſprang von Gipfel zu Gipfel, rollte von Schlucht zu Schlucht weiter und ſtarb endlich in dem ſingenden Kniſtern das durch das Springen der Schaumblaſen am Vorderbuge erzeugt wurde. Auch das Muſikkorps im Fahrzeuge nahm Abſchied von dem freundlichen Städtchen, und die Berge antworteten den Blechinſtrumenten auf die vollen Weiſen, die ihnen der flutende Reſonanzboden zuwarf.

Es waren zwei Schiffer am Steuer, einer am Schnabel; die vordere Hälfte bis zur Stange nahmen die Muſiker ein, im andern Raume beleuchtete die goldgelbe Mondſcheibe außer zwei Livreedienern die den Schiffern Geſellſchaft leiſteten, noch fünf Perſonen deren Gedanken, — wenn man dem Augenſcheine trauen durfte; — möglichſt wenig mit der wunderſchönen Mainacht beſchäftigt waren. In dieſem Augenblicke wenigſtens ſah Niemand von ihnen die funkelnde Sternſchnuppe, die über ihre Häubter hin glänzte wie ein beſchwingter Gruß getrennter Liebe, wie ein vom ewigen Weihnachtsbaume des Himmels entführtes goldnes Blatt.

Auf der einen Bank ſaß ein Mann deſſen aufrechte Haltung die Farbe des langen, wallenden Bartes zur Lügnerin machen konnte, hätte nicht der mit Pelz gefütterte Ueberrock und die warme Mütze gezeigt daß das Fächeln der Mainacht und der feuchte Rieſeldunſt des Waſſers kein heißes Blut mehr in den Adern dieſes

Mannes zu kühlen fand. Seine Füße ſtanden auf einer dicken Matte und ſeine Arme waren über der Bruſt gekreuzt. Man konnte aus ihrem Steigen und Sinken entnehmen daß ſie dem Rauſchen der Wellen manch tief hervorgeholten Athemzug zu begraben gab. Seine Augen waren geſchloſſen; leſen konnte man in den Zügen nicht da er dem Lichte den Rücken kehrte. Der Greis war Graf Halden vom Haldenfels.

Sein Gegenüber nahm eine ähnliche Stellung ein. Das Geſicht war ſo ruhig ſchön, ſo lächelnd ernſt daß man es verklärt nennen konnte. Es war kein Traum in dieſem Auge, der Gedanke ſpiegelte ſich feſt und klar in ihm ab . . . . . Der Mann hatte einen vergeſſenen Himmel, ſein eignes ruhiges Gemüt wiedergefunden; er war der Maler Stein.

Die Abſicht, etwas zu denken, verriet ſein Nachbar nicht. Er hatte den Kragen ſeines Pelzrockes in die Höhe geſchlagen, entweder um ſich vor dem Einfluſſe der Kühle zu ſchützen oder um ſein Geſicht nicht ſehn zu laſſen. Er war eifrig damit beſchäftigt die Macht des Stromes mit einem geflochtenen Reitſtöckchen zu prüfen, und wechſelte in dieſen Verſuchen nur mit einem neuen Aufkrempen des Rockkragens oder einem in die Stirn Drücken ſeiner ſammtnen Jockeimütze ab. Da das Spiel mit den Wellen ihm Gelegenheit gab ſich abzuwenden kehrte er immer wieder zu ihm zurück und zeigte durch ſeine Bewegungen daß er ebenſo wenig

ſehn mochte was um ihn vorging, als er von den Anderen eine Beachtung ſeiner hydrotechniſchen Tändelei verlangte. Er war Felix Halden.

An der Stange lehnte eine hohe Frauengeſtalt. Ein Kranz von Efeu und Bergblumen ſchmückte ihr Haubt. Darunter floſſen die Enden des umgeknüpften Schleiers auf ein feſtanſchließendes Gewand von violettem Sammt, das bis an die Knie reichte und von da ab, ſo wie durch ſeine weiten Schlitzärmel, ein leichtes weißes Kleid ſehn ließ. Sie hatte den einen Arm um den Maſt geſchlungen, der andere ruhte auf der Schulter eines Mannes. Der Mond malte die ſchönen edlen Geſichter mit ſeiner Geiſtertinte, die feinen Züge des weiblichen Kopfes ſchienen das Licht aufzuſaugen und nur die Eſſenz der Stralen in das Antlitz des Geliebten hineinzuleuchten. Der Schleier flatterte, eine duftige Wolke im Winde, die Blasinſtrumente ſtrömten mit langgezogenen Lauten ihr „Iſis und Oſiris“ aus, die Wellen flüſterten und ſuchten neben dem Kahne zu bleiben, die Luft ſang, der Mond blinkte, die Blumen des Kranzes opferten ihr ätheriſches Sterbelied: — es war ein Geiſterzug und ſie war Königin. Ein ſüßer Schauer durchrieſelte von Zeit zu Zeit die beiden Geſtalten, die kleine Hand auf der Schulter des Mannes zitterte und zuckte, und wenn in ſolchem Momente die Blicke ſich begegneten, lag eine heiße, ſelige Begeiſterung in ihnen. Sie ſahen und dachten nichts als ſich ſelbſt;

es war zwiſchen ihnen jenes innigſt wohllautende Zuſammenklingen das mit ſeiner mächtigen Freude in einzelnen Augenblicken nicht über das eigne Glück hinaus kann, jene Harmonie deren voller ſeliger Anſchlag jede fremde Diſſonanz übertäubt. So lehnte Marie an Pleſſenberg.

Sie waren mit dem alten Grafen von Baden aus Felix und Stein entgegengereiſt, hatten den Rekonvaleszenten in Heidelberg ereilt und auf ſeinen Vorſchlag die Partie nach Neckarſteinach gemacht. Er kannte die Gegend aus früherer Zeit genau und hatte Sorge getragen daß der ganze Tag, — denn ſie waren früh zu Wagen aufgebrochen, — auf höchſt angenehme, romantiſche Weiſe ausgefüllt wurde. Ein ländliches Diner auf den Trümmern des Schwalbenneſtes *) und endlich die nächtliche Kahnpartie, auf deren Ausführung er trotz ſeiner Kränklichkeit eigenſinnig beſtand, waren die Glanzpunkte ſeines Feſtes, und in der That war es durch nichts getrübt worden. Freilich hatte ihn das Klettern, worin er den Geſunden nicht nachſtehn wollte, ſo ſehr angegriffen daß ſeine jetzige Wortloſigkeit ebenſo gut auf Rechnung körperlichen Geſchwächtſeins, als auf die eines ſtummgebornen Gefühls geſetzt werden kann. Der Glückswunſch, den er dem Brautpaare abſtattete,

*) Man thut ſeit dem Jahre 1850 etwas für die Erhaltung dieſer maleriſchen Ruine.

war, dem Klange der Worte nach wenigſtens, noch herzlicher, als der Stein's geweſen. Graf Halden hatte ihm den verhängnißvollen Brief, den er zum Glücke mit der Reklamation zugleich erhielt, unerbrochen wieder gegeben, und er fühlte die Notwendigkeit unbefangen zu ſcheinen. Verraten war nichts, und der gehaßte Pleſſenberg konnte wenigſtens nicht triumfiren. — Graf Halden war durch Stein's ehrlichen Bericht über die Geſundheitsverhältniſſe ſeines Neffen ſehr bekümmert und konnte durch die ſcheinbare Heiterkeit und Kraft nicht beſtochen werden; es war ihm ein Troſt daß er den Maler hatte und ihm das Alles klagen konnte wodurch er die Glückespracht ſeiner Nichte nicht ſtören wollte. Der Maler ſelbſt war dem Kampfe nicht erlegen, Mariens Liebe hatte Pleſſenberg auch vor ſeinen Augen gereinigt, und da ſein Weg ihn zufällig Beide allein finden ließ als er ſie, von ihrer Ankunft in Heidelberg unterrichtet, ſchleunig aufſuchte, — bildete dies erſte Zuſammentreffen mit den Verlobten den Boden eines neuen unerſchütterlichen Verhältniſſes. Marie war ihm entgegen geeilt, nicht wie eine Dame einem engen Bekannten, ſondern wie die Schweſter dem Bruder. Die Worte ſeines Wunſches verhallten ungehört, Marie ſchlang den einen Arm um ihren Braütigam, den andern um den Maler und ſagte zu Stein: „Jetzt erſt, ſeit Sie mich wirklich glücklich ſehn, ſeit ich weiß daß auch Sie meine Zukunft nicht mehr beunruhigen wird, jetzt

erſt iſt der letzte Schatten fort. — Werdet Ihr mich denn auch immer liebhaben, Ihr beiden einzigen Menſchen von denen mir jeder Blick lieb iſt?“

„Ich werde eiferſüchtig werden,“ drohte Pleſſenberg.

„Das würde nichts ändern,“ lachte Marie unbefangen, „ich würde nicht aufhören meiner Neigung zu folgen. Trieben Sie mir es zu arg, ſo würden Sie vielleicht aufhören mein Mann, und anfangen mein Gemal zu ſein, während Stein mein Freund, mein Bruder bliebe. — Aber ſtört dies Verhältniß nie, ich finde in ihm den Gipfel meines Glückes,“ ſetzte ſie ernſt hinzu und legte die Hände der beiden Männer in einander. „Seid mir immer was Ihr ſein ſollt, Keiner mehr, Keiner minder, und was ich zu unſerem Glücke thun kann, geſchieht gewiß . . . . .“

„Dann werden wir in der That glücklich ſein!“ ſagte Pleſſenberg und drückte Stein's Hand. „Wir bilden alſo von jetzt ab eine Familie, und wenn Sie in mir auch einen Bruder finden können, ſo iſt der Bund untrennbar.“

Der Graf brachte Felix, die Gruppe löſte ſich, und der Maler ſprach abſichtlich, als wäre er eben erſt gekommen, noch einige glückwünſchende Worte, die mehr für den Kranken geſagt waren als für das Paar dem ſie galten. — Felix ſchien ſich in ſein Geſchick, deſſen ganzen Umfang weder Pleſſenberg noch Marie

kannte, zu ergeben, von Niemand eine beſondere Aufmerkſamkeit zu erwarten, und er war ſo umgänglicher und leichter zu ertragen als Marie gehofft hatte. Es war eine Art von Dank für ſein Benehmen, daß man ſeine Partie angenommen hatte . . . . .

Der Kahn glitt auf der glänzenden Flut weiter, die tiefen Schatten welche in den Biegungen durch vorſpringende Felswände hinabgeworfen wurden, hüllten von Zeit zu Zeit den Träger ſo verſchiedenartiger Gefühle, das Fahrzeug, in völlige Nacht, — und die Nacht iſt eine Freundin der Liebe. Ein jähes Zitterlicht, das von oben herunter ſchoß wo ihm ein Spalt der Wand den Weg freiließ, zeigte Stein daß die Liebenden ſo nahe mit einander flüſterten daß ſich ihre Wangen berühren mußten. Marie hatte, durch den Stral erſchreckt, aufgeſchaut und Stein's Blick mehr gefühlt als geſehn. Sie winkte ihm, und er rückte ſo nahe heran daß er ihr zu Füßen ſaß. Sie beugte ſich herab und flüſterte: „Jene Beiden grollen mir, der Eine gegen ſeinen Willen, der Andere aus gekränkter Eitelkeit, ich mag Sie nicht im Bunde mit ihnen ſehn. Und dann hab' ich Sie nie ſo inſpirirt, ſo von einem Heiligenſchein umfloſſen gefunden als heute. Nicht wahr, Sie betrachteten uns, und — malen mir dieſe Nachtfahrt?“

Pleſſenberg hatte ſich Stein gegenüber geſetzt um hören zu können was ſie ſprach und ſagte: „Marie iſt

Ihrer Gefälligkeit ſo gewiß, daß ſie mir mit dem Bilde im voraus ein Geſchenk gemacht hat!“

„Daran thaten Sie ſehr Unrecht, denn male ich dieſe Szenerie, ſo erhält ſie Keines von Ihnen, ſondern ſie bleibt in meinem eignen Album. Ihnen wird dieſe Mainacht mit ihren ſüßen Zaubern doch nur durch Das unvergeßlich was ſich nicht malen läßt; und malte ich was ich ſah, ſo .... Ei, glauben Sie denn, man ſehe im Mondſchein die dunkle Färbung nicht die eben Ihre Stirn bedeckt?“

Sie drohte ihm mit der Hand, und ihre aufrechte Geſtalt ſah mit der reizenden Verwirrung ihrer Züge unausſprechlich lieblich aus.

„O, ich liebe ihn ſo ſehr, ſo ſehr!“ hauchte ſie. Alle überirdiſche und irdiſche Schönheit die innigſtes Liebesgefühl über ein Mädchenantlitz gießen kann, umſchwebte ſie bei dieſem Geſtändniſſe, ſo daß Pleſſenberg aufſprang und ſie an ſich preßte. Ein glücklicher Schatten entzog zwar dieſe Bewegung den Blicken der Entferntſitzenden, das Geraüſch und die Schwankung des Kahnes aber, die das plötzliche Verlaſſen des Sitzes hervorgerufen hatte, riß doch den Grafen aus ſeinem Traümen, und Felix wendete ebenfalls ſeinen Kopf um.

„Der Zauber iſt gebrochen,“ ſagte Marie ſchalkhaft, „wir gehören nicht mehr uns allein.“ Sie ſprach ein paar Worte mit dem Kapellmeiſter, ſetzte ſich neben Pleſſenberg und ſang nach einer bekannten Melodie ein

Lied von Felix, eine niedliche Romanze die für die Umgebung wie gemacht ſchien. Der Dichter wurde zwar durch dieſe Freundlichkeit gezwungen ihr ein paar Worte zu ſagen, der alte Graf dankte ihr durch einen Handdruck, aber eine lebendige Konverſation ſchien unmöglich, und man wußte es der Muſik Dank daß ſie beim Karlsthore von Heidelberg die Melodie des Studentenliedes „An des Neckars kühlem Strande“ anſtimmte. Es fand ſich bald am Ufer eine Schaar heimkehrender Muſenſöhne die ihre kräftigen Stimmen einmiſchten, Pleſſenberg und Felix ſangen ebenfalls mit, das Fahrzeug ſchwamm durch den Bogen der ſchönen Brücke, die Töne ſchlugen noch einmal als Scheidegruß an den Bergen empor, der Mond ſah durch ein Fenſter des achteckigen Thurmes herab, — der Kahn landete. —

Wer Marmier's Du Rhin au Nil geleſen hat, der wird ſich entſinnen daß der geiſtreiche Touriſt den Deutſchen die Manie in die Schuhe ſchiebt jede Landſchaft ihres Vaterlandes die nur irgend einen Reiz haben kann, für ein Eldorado auszugeben. Dem ſei wie es wolle, Heidelberg gehört zu den wenigen Punkten die eines ganz eigentümlichen Reizes wegen nicht zu den Juwelen eines begrenzten Reiches, ſondern unter die Kronjuwelen der ganzen Erde gehören. Ich kenne die Lieder alle die von dem Klagen umſchwebten Hügel ſchwärmen, ich las Matthiſon's Elegie und Lenau's Verſe,

ſo wie die von hundert Namenloſen, aber ihr wehmütiger Sang blieb mir fremd. Ich möchte Heidelberg nicht anders als es iſt. Das Schloß als Palaſt, als Zwingburg würde mich ſtören, während es als Ruine gerade jenen eigentümlichen Vorzug verleihen hilft der Heidelberg zu mehr als einer bloßen ſchönen Gegend macht. Die Vereinigung des großartig Impoſanten mit dem lieblich Anmutigen des Neckarthales, Kraft und Weichheit, Sterben und Leben hart nebeneinander, die zarteſten und ſchroffſten Uebergänge, das prächtigſte Verſchmelzen aller Farben aus Süd und Nord, Oſt und Weſt, das iſt das Weſen Heidelbergs. Jene warme Glut der Trümmer, deren farbige Sandſteinquadern in der Abendſonne wie von Rotſtifträndern umriſſen ſcheinen, der Blick nach der Haart, Kaſtanien in ſtumpfen, grell grünen Pyramiden, Mandelbaüme jenſeits des Neckars, der Rhein mit ſeinen Silberblicken, — unendlich viel Schönes, Jauchzendes, wohin man blickt! Man vergißt Heidelberg nie. Ich klettre immer wieder mit gleicher Trunkenheit den ſteilen Pfad hinauf, ſtelle mich immer wieder an den Platz wo ich einſt ſtand, ſuche das Haus, wo ich damals wohnte, den Garten in dem ich ſtatt meinen Prometheus zu interpretiren einer deutſchen Nachtigall oder der freundlichen Frau die „Gretelein“ ſang zuhörte, ich ſuche die Laube von Ariſtolochia und wildem Wein, wo . . . . Doch das iſt mein Theil am Glücke, und darum mein

Geheimniß. Ernſtes bewußtes Glück muß immer geheim ſein, weil kein Dritter es verſteht, weil jeder Scheelblick, jedes geringſchätzige Wort an ſeinem zarten Flaume wetzt, weil die Welt doch nur verderben, nie aber das Glück ſteigern kann. Höchſtes Glück und tiefſtes Leid haben immer ein Stadium in dem ſchon vier Augen zu viel ſehn, vier Ohren zu viel hören, und darum iſt das letzte Entzücken und Weh ſtumm, ſelbſt dem Freunde, ja ſogar ſich ſelbſt gegenüber, ſtumm, wie ein ſchweres Opfer. Ein Opfer das mehr iſt als das Leben, weil es ein ganzes Leben hindurch auf uns laſtet, iſt nur zu ertragen wenn man es aus dem Bewußtſein ſtreicht; tritt es noch einmal klar vor die Seele, ſo gibt es keinen Mai, keine Roſen und keinen Sproſſer mehr. Ein äußerſtes Opfer wird in einem Delirium, in einem Selbſtvergeſſen gebracht und darf nie wieder zu Worte kommen. Bleibt es ſtumm, ſo kann es ſogar das Gewand der Freude annehmen und mit den Glücklichen glücklich ſein. — —

Unſere Reiſenden kannten Heidelberg mit ſeiner ewig jungen Pracht und nahmen noch ſchönere Bilder davon im Herzen mit als Meder ihnen geben konnte. Wer war denn auch im Stande die Gefühle zu zeichnen die Heidelbergs Friedhof rege macht? Dieſer unendliche Fernblick über blühendes Geſträuch hinweg, dieſe Blumen die gleich vergeſſenen, ungeſagten Gedanken, gleich Träumen die einſt nicht zu Wort gekommen, als duftige

Knospen aus den Grabhügeln brechen . . . .! O, in Heidelberg hüllt ſich ſelbſt der Tod in ein freundliches Gewand, und ich ſchliefe lieber am Abhange des Kaiſerſtuhls als an der Pyramide des Ceſtius ein. —

Durlach, Karlsruhe, die langweiligſte Reſidenz, flog an ihnen vorbei, die Trümmer des Eberſteins blieben links zurück, und von Dos lenkten ſie in die freundliche Schlucht, in die Baden gefaßt iſt. Es liegt ungleich romantiſcher als Wiesbaden, das nur eine Seite von Baden zeigt; es iſt weniger geleckt als Ems, mit einem Worte, es iſt das einzige deutſche Bad das Alles in Allem iſt und Poeſie, Luxus und großartige Einrichtungen mit jener Doſis von Spießbürgertum vereint die unter dem Namen Gemütlichkeit das Schibolet der Deutſchen geworden iſt. — Ich habe einen Vergleich für dieſen Ort, der Denen die nach ſechswöchentlichem Aufenthalte in das Notizbuch ihrer Erinnerung nichts aufzuzeichnen wußten als die Eleganz der Reunions, die Chancen des grünen Tiſches, die freundliche Promenade, die ſchönen Partien der Umgegend und die jämmerliche Bademuſik, abſurd ſcheinen wird. Ja, ſie werden ihn auch dann noch nicht treffend finden, wenn ihnen das Glück wie mir eine Anzahl ruſſiſcher Grazien gezeigt, Frauen deren Geſtalt den plaſtiſchen Künſtler von der harmoniöſeſten Muſik der Form traümen läßt; Frauen deren Haut, die wie mattgeſchliffner orientaliſcher Opal zwiſchen Undurchſichtigkeit und Durchſcheinen

ſchwankt, den Maler zur Verzweiflung bringt. Ich ſah faſt alle Nationen im Kurſaale vertreten, und der Künſtler dem die Reinheit der Formen über die kapriziöſeſten Reize geht, mußte dem Oſten die Palme des Sieges zugeſtehn .... Aber auch dieſer lebendige Frühling gibt nicht den Schlüſſel zu meinem Vergleiche, nichts Einzelnes gab mir meine Anſchauung, ſondern das Totalbild.

Baden kam mir vor wie — eine civiliſirte Zigeunerin! — Die Zeit iſt vorbei wo der Schmuck ihr ein Spiel, wo das knappe Kleid des Salons eine Feſſel ihrer natürlichen Grazie, ſie hat ſich hineingelebt wie eine gewordene Königin in den Zwang des Hofes, nur beſſer noch, denn ſie iſt eine geborene Königin, die Königin des Waldes. Sie hat die Anmut der Freiheit, den Stolz der Natur hinübergetragen in ihre neue Stellung, ſie hat neue Reize zu den angeborenen, himmliſche und teufliſche, gefügt und ſich ſelbſt nicht darüber verloren. In ihrem Herzen klingt der Sang des Waldes nach, ſie entſchlüpft gern von Zeit zu Zeit dem Gewühl und athmet die gewohnte Luft, den köſtlichen Hauch der Tannen und Kraüter. Von der Schulter ſinkt das Gewand, der Thau benetzt wieder ihren Buſen mit den andern Blüten zugleich, ſtatt der Kerzengirandolen leuchten Goldfunken am Himmel und in den Straüchern, die Ampel ihres lauſchigen Schlafgemaches, der Mond wirft ſeine Silberlichter auf die

grüne flüſternde Bettgardine, und ſie, ſie traümt, ſie ſingt, ſie ſchlummert ... ſie betet auch. Das iſt Poeſie! Hart neben dem mächtigſten Wirbel des Lebensſtromes die traumreichſte Einſamkeit, das ſtillſte in ſich ſelbſt Verſinken! Wol, wol eine civiliſirte Zigeunerin, denn ein Weib muß es ja ſein das die Geſellſchaft mit jener wildruhigen, jener glänzenddämmrigen Romantik zu vereinen weiß, und wieder eine Zigeunerin, weil kein anderer Stamm in ſeinen Mädchen dieſe ſchlanke Elaſtizität aufzuweiſen vermag. Flieht aus dem Taumel einer Reunion auf die Höhe hinter der Kolonnade, laßt Euch die Töne der Tanzmuſik gebrochen und einzeln zuwehen, daß ſie ein magiſches Gewirr, eine Zauberformel bilden, und ſeht hinüber nach der zitternd blau umſchleierten Stadt, auf deren Giebeln der Mond blitzt: Es ſteigt aus dem Nebel ein jungfraüliches Bild das Euch wenn Ihr ſeine Sprache verſteht mehr als ein wunderholdes Märchen erzählt, — das von der verwandelten Zigeunerin die in der Nacht ihren Wald wieder aufſucht und neue Friſche durch ihre Glieder rinnen läßt, wird auch dabei ſein.

Ich bewundre von Zeit zu Zeit, wenn ich Reiſeſchilderungen leſe, und ich leſe ſie gern, die Fertigkeit der flachſten Touriſten ſelbſt, ſchon auf der erſten Eiſenbahnſtation ein kleines, nettes Romänchen zu erleben. Auf Dampfboten und im Poſtwagen iſt es noch viel ärger, da werden die Herren gleich im Handumdrehn

der Mittelpunkt oder doch die zweite Person einer Tragikomödie die dem Leser einen gar hohen Begriff von der Romantik oder Blasirtheit des Verfassers beibringt. Ich machte auch schon manche Meile zu Land und zu Wasser, sah und lebte viel Interessantes mit offnem Auge und offnem Herzen, aber ich müßte lügen wenn ich sagte es habe sich besonders Erwähnenswertes mir je so aufgedrängt und mich in seinen Kreis gezogen, wie es Andern wol begegnet sein muß da sie es so lebhaft zu malen wissen. Irgend ein junger Mensch erzählte mir zwar dann und wann eine Liebesgeschichte voll Glut und Wassersucht, ein commis voyageur sagte mir worin er „mache", aber eine Geschichte oder auch nur ein Geschichtchen das nicht ganz alltäglich war, fand ich nur wenn ich mir die Mühe gab es zu suchen und durch eignes Streben meinen Gefährten abzufordern, weil ihre Gesichter, ihr Wesen mich gereizt und aufmerksam gemacht. Dem Zufall verdanke ich nichts; deßhalb beneide ich die Herren Touristen eigentlich auch um ihr Glück, sie finden gähnend, mit der Cigarre im Munde, was ich oft erst durch tagelanges Studium, durch mühevolle Vorbereitungen und Umschweife erreiche. Aber ich tausche nicht mit ihnen; was sich so ganz von selbst gibt, ist in der Regel kaum des Nehmens wert; und endlich will ich auch nicht undankbar gegen den Zufall sein. Ein Bild das er mir gezeigt vergesse ich nicht.

Es war Mitte Auguſt 1846. Ich war am Tage vorher nach Köln gekommen und fuhr nach Aachen. Herr von S. und ein ſchleſiſcher Kaplan, die mich begleiteten, waren müde und drückten ſich in ihre Ecke; ich glaube ſie ſchliefen den ganzen Weg. Mir gegenüber ſaß ein junges Mädchen das ſich erſt in der Geſellſchaft von Herren gar nicht recht wohl zu fühlen ſchien, ſich aber nach und nach drein fand und ein recht ſorgloſes, innig heitres Geſicht machte. Es war ein holder Wohllaut in dem Weſen des Mädchens wie in ſeiner Sprache; ich betrachtete es mit Vergnügen und holte mit gefühlteſtem Behagen eine unbefangen friſche Antwort nach der anderen heraus. Es würde mich gar nicht wundern wenn das Kind Meta geheißen hätte; es hieß aber nicht ſo. — Ich erzählte von meiner geſtrigen Rheinfahrt. Bei Remagen war der Dampfer an einer ſchwimmenden Prozeſſion vorbeigefahren. Vor dem Kahne der den Prieſter mit der Monſtranz trug, glitten zwei andere Nachen voller geputzter Kinder hin die Blumen in den Rhein warfen, ſo daß die folgenden Fahrzeuge mit jedem Ruderſchlage in eine Welt von Blüten getrieben wurden. Das Bild war ſchön: Der grüne wogende Rhein in eine blumenreiche Wieſe verwandelt, die Sonne auf der Monſtranz blitzend, und der Geſang des Volkes heiß und voll zum Himmel ſteigend. Meine Gefährtin fühlte die Poeſie des Aktes obgleich ihr der Kultus fremd ſchien, und ſie hörte mir

offenbar gern zu. Ich gab ihr auch ein Stück Zerriſſenheit und fixirte ſie dabei aufmerkſam, alle Muſik in ihr ſang Frieden, der Wohllaut wurde nie geſtört. Sie beugte ſich immer wieder zu ihren Goldfiſchen hinab die fröhlich in einer großen Glaskugel voll Waſſer umherſchwammen. Die Kugel mußte ſehr ſchwer ſein; neben mir war Raum und ich ſchlug ihr vor das Gefäß das ihr gewiß ſehr läſtig war auf den Sitz zu ſtellen. Sie fürchtete aber daß die Schwankungen dort größer ſein würden und ſagte unnachahmlich innig: „Ich habe die Fiſchchen ſo lieb, ſo lieb, und was man für Liebes leidet, wird nicht ſchwer!“ — O, Ihr hättet dies friſche, friedliche Kind ſehn müſſen, wie es mir treuherzig in die Augen ſah und dieſe einfachen Worte mit ſeiner weichen melodiſchen Stimme ausſprach. — In Düren ſtieg das Mädchen aus.

Vielleicht beugt es ſich jetzt, während ich im Norden unſer flüchtiges Begegnen ſchildre, nicht mehr über die Goldfiſche die damals das erſte Plätzchen in ſeinem Herzen einnahmen; vielleicht kniet es als Mutter nach mancher durchwachten Nacht an der Wiege eines kranken Kindes und ſagt denen die für das eigne Wohl der Wärterin beſorgt ſind und ihr Ruhe anempfehlen, auch: „Was man für Liebes leidet, fällt nicht ſchwer!“

Kommt Dir mein Buch in die Hand, und denkſt Du bei dieſer Stelle an den ſchlanken Mann mit den ſchwarzen Brauen, den Du für krank hielteſt weil er bleich iſt,

ſo denke auch daß er oft Gelegenheit hatte ſich Deiner Worte zu erinnern, und daß er immer den Wunſch hegt, Du mögſt lieb, hold und rein bleiben, wie Du damals warſt als er mit Dir von Köln nach Düren fuhr. —

Ein andermal war es zwiſchen Baſel und Straßburg .....

Aber ich ſoll ja erzählen, was Andere in Baden gethan haben, ſtatt eigne Wanderanekdoten auszukramen. — —

Graf Halden hatte, da er vor der Saiſon gekommen, ohne Mühe eine Reihe ſchöner Zimmer im Hotel de l'Europe erhalten können. Auch für Felix und Stein war geſorgt, ſo daß der Familie nichts fehlte um ihr gewohntes, ungeſtörtes Zuſammenleben fortzuſetzen. Man theilte ſich in den Raum; Mariens Harfe und Physharmonika ſtanden im Geſellſchaftszimmer, zu welcher Beſtimmung der Salon mit dem Balkon nach dem Kurhauſe erkoren worden, und da nur der alte Graf die Kur brauchen wollte, nahm man ſich vor völlig ſo zu leben als wäre man zu Hauſe. Felix ſchloß ſich aus; er knüpfte Bekanntſchaften an, und da er gleich am erſten Tage die Theeſtunde verſaümte, fiel es ſpäter nicht auf daß er möglichſt wenig Theil an dem gemeinſamen Vergnügen nahm. Pleſſenberg ſchien die Rolle ganz vergeſſen zu haben die Felix in dem nürnberger Trauerſpiel hatte, oder er war doch überzeugt, daß

ihrer nie Erwähnung geschehn würde nachdem sich die Verhältnisse so umgestaltet. Indeß irrte er in dieser Voraussetzung. Marie hatte eines Abends behaubtet daß die Frauen mehr edelmütige Resignation besäßen als die Männer, und, nicht zufrieden mit dem Zugeständnisse daß einzelne höhere Naturen ihres Geschlechtes die Männerwelt in diesem Punkte überflügeln könnten, wollte sie eine solche Resignation als ein dem weiblichen Charakter angeborenes Aggregat anerkannt wissen.

„Sie irren," sagte Plessenberg, „so unendlich Vieles die Natur Ihnen und Ihren Schwestern mehr und reicher gab als uns, eine gewisse Ritterlichkeit ist doch fast ausschließliches Eigentum des Mannes geblieben. Der Mann erträgt nicht allein Angriffe und Unbequemlichkeiten wenn es gilt eine Dame zu retten, sondern er thut für sie sogar das Äußerste, er macht sich lächerlich. Von dem verliebten Narren der zwei Stunden in Regen und Gestöber auf und ab trabt um einen frostigen Gruß von seiner Angebeteten zu erhalten, bis zu Jenem der mit der Waffe in der Hand die Ehre einer Fremden vertheidigt, ist eine Kette von Resignation, die . . ."

„Mitunter wirklicher Edelmut sein mag, im Ganzen aber immer etwas Anerzogenes ist, das mit jedem anderen Namen zufrieden sein kann!"

„Und doch, ich will Ihnen einen Fall erzählen, der

einem nahen Freunde von mir begegnete', und in dem es in der That des Edelmutes bedurfte, um ſich ſchweigend zu opfern. Er lernt eine Frau kennen, die ihm aus einem Grunde intereſſant wird der wahrſcheinlich noch nie die Urſache eines Verhältniſſes geweſen iſt. Die Frau war, obgleich zur Geſellſchaft gehörig und von guter Familie, bei dem lebhafteſten Verlangen nach Unterricht ein völlig leeres Blatt. Alles iſt ihr neu, Alles fremd, — nur unglückliche Familienverhältniſſe nicht. Sie iſt in Wahrheit eine incomprise, und dies um ſo mehr als ihre geſellſchaftliche Stellung in ihrem Alter das Lernen und Belehrtwerden faſt unmöglich macht, und ihre Sehnſucht nach geiſtiger Nahrung in ihrer Umgebung nur Spott findet. Sie iſt halb ſo alt als ihr Mann, dem ſie angeheiratet worden weil ihre Pflegeältern höchſt mißliebig bemerkten daß ſie ſchöner und anziehender war als ihre eigne, gleichfalls heiratsfähige Tochter. Aber trotz ihrer Jugend iſt ſie verwelkt. Ich ſchicke das voraus, um zu zeigen daß das Intereſſe meines Freundes gewiß nicht durch körperliche Reize hervorgerufen war. Genug, mein Freund ſpottete nicht, er bildete, er gab ihr Stoff zu denken, er löſte was ihr rätſelhaft war, er erklärte, ſchulmeiſterte und hatte ſeine Freude daran. Vielfaches Zuſammenſein begründete offnes Vertrauen, er brachte ihr Hoffnung und Troſt, denn ſie litt viel. Er erfuhr, und dies zog den

Knoten feſter zuſammen, daß ſie ſogar ihre Kinder nicht leiden möge, weil ſie die Kinder ihres Mannes; er kannte eine andere Frau, die ihren Mann nur darum liebte weil er der Vater ihrer Kinder, und all ſein Streben ging nun dahin, das natürliche Verhältniß der Mutter zu ihren Geborenen zu vermitteln. Es gelang ihm, denn die Frau verehrte ihn als wirklichen, aufrichtigen und rückſichtsloſen Freund. Er war eine Zeit lang ihr Schutzengel. — Indeß wurde er dem Kreiſe, in dem ſie und er ſich bewegte, ſeiner politiſchen und ſozialen Anſichten wegen unbequem: man ſchmiedete ein Komplott gegen ihn und verſuchte ihn durch eine Denunziation zu entfernen. Der Streich mißlang; er griff die Verleumder offen an, entlarvte ihr erbärmliches Lügengewebe und ſtellte die Urheber an den Pranger. Man ſann auf Rache, und die Verwandten jener Frau ſelbſt entblödeten ſich nicht den Ruf eines Weibes zu beſudeln, um den Läſtigen zu entfernen. Er hätte die Welt bei dem Glauben laſſen, ja nach dem Muſter vieler Anderen mit einem Siege um den er nie geworben prunken können, aber eine ſolche Eitelkeit kannte er nicht. Er beklagte die Notwendigkeit eine Verbindung gelöſt zu ſehn die ihm Freude gemacht, aber er hatte auch dann noch nur inniges Mitleid mit der Armen als ſie ihm eine Szene ſpielte die ihn mit gerechteſter Entrüſtung erfüllen mußte. Man verſchloß ihm, weil man einen Eklat wollte, alle Thüren, und in

der Ueberzeugung daß er der Frau Kummer bereiten würde wenn er zu ihr ginge und die Annahme zu erzwingen ſuchte, ſchickte er nur den Bedienten hin um ein Buch abzuholen das er vergeſſen hatte. Sie ließ ihn zu ſich bitten und empfing ihn mit dem freundlichſten Geſichte von der Welt, aber zugleich mit einer Flut von Anklagen und Bitterkeiten welche ſie ſehr laut ſprach. Er kam auf die Idee daß der Herr Gemal, von deſſen Männlichkeit er keine zu hohen Begriffe hatte, einen ſolchen Beweis ihrer Schuldloſigkeit verlangt haben könnte und nun im Nebenzimmer ſeiner Antwort harre. Er richtete ſeine Reden danach ein und fand in den freundlichen, leiſe geſprochenen Worten die er als Dank erhielt nur den Lohn für ſeine früheren Bemühungen und das Bedauern über das geſtörte Verhältniß. Der lauſchende Gemal wurde ihm komiſch, er fragte .... und hörte, daß jener laute Angriff und ſeine Rechtfertigung für die — Domeſtiquen berechnet war. — Sie ſehen, daß die Frau wirklich auffallend vernachläßigt war und eines Erziehers bedurfte. Mein Freund hatte Vorwürfe angehört die er durch ein lautes Wort hätte zur Lüge machen können; die Domeſtiquen, das Publikum der Komödie, hätten dann über ihre Herrin gelacht, aber er ſprach's nicht aus; er erzählte mir dieſe Thatſache nach langer Zeit, noch immer indignirt, aber er nannte den Namen nicht und wird es nie thun. Sie drückt mir mit gewohnter Herzlichkeit die Hand

und ſagt dabei Dinge die ſie ſelbſt nicht glaubt, Beleidigungen herbſter Art, um ſich vor Bonne und Bedienten rein zu waſchen, rief er immer wieder aus, — iſt ſie nicht ſehr zu bedauern?“

„Wie kommt es denn, Graf Pleſſenberg,“ ſagte Felix der unterdeß auf den Scheiben die Polka begleitete welche im Pavillon von der Bademuſik geſpielt wurde, „wie kommt es daß Sie plötzlich Hiſtörchen von Ihren Freunden zu erzählen beginnen? Sollten Ihre eignen ſchon erſchöpft ſein, oder verſchweigen Sie den Reſt weil er zu tragiſch iſt? Im äußerſten Falle kann ich Ihrem Gedächtniſſe zu Hilfe kommen, unſer erſtes Zuſammentreffen, Sie erinnern ſich ſeiner doch wol, iſt gewiß eine ganz unterhaltende Avantüre, ich werde ſie nach Ihrer Hochzeit Herrn Stein als Probe meines Edelmutes erzählen.“

Marie war hinter ihren Vetter getreten, und als er ſich umwandte, begegnete er ihrem Blicke. „Felix!“ ſagte ſie leiſe, „das nennſt Du Edelmut? Ich weiß was Du ſagen willſt, und Stein weiß es längſt!“

„So, Du weißt es, Du, ſeine Braut?“ rief er und ſein Geſicht wurde von Sekunde zu Sekunde fahler; dann faßte er ſich raſch, nahm ſeinen Hut und ging. „Alles iſt verloren!“ flüſterte er in ſich hinein und wanderte unter den ſtillen Bäumen der Promenade auf und ab. Sein Selbſtgeſpräch wurde nur von Zeit zu Zeit durch ein ſinnloſes, konvulſiviſches Lachen unter-

brochen. Er hatte irgend einen Plan auf ſeine Mitwiſſenſchaft gegründet, und dieſer brach haltlos zuſammen da Marie um die Tragödie wußte. —

Stein erklärte Pleſſenberg indeß feſt, er werde nicht zugeben daß Felix für dieſen Auftritt zur Rechenſchaft gezogen werde, und ſo wurde die Sache, wenn nicht vergeſſen, doch übergangen. Ebenſo blieb nach dieſem Zwiſchenfalle die Frage unerledigt, welches Geſchlecht edelmütiger ſei. Stein fand es ſonderbar genug daß Pleſſenberg Marien zu widerſprechen wagte; hatte ſie ihm nicht ſelbſt gezeigt wie freundlich großartig reſignirt ein Weib ſein könne? Aber er war einmal ſo. Marie liebte ihn, das war ſeine Sühne, ſein Freibrief, das Leben war ihm wieder ein in tauſend Facetten geſchliffener Diamant der alle Regenbogenfarben der Freude ſpielen ließ. Und in der That wußte er die Innigkeit und Tiefe ſeiner Liebe mit buntem Spiel zu umgeben; er ſcherzte, neckte und ſuchte nach goldenen Zankäpfeln, weil er wußte daß das Auge ſeiner Braut ſcharf genug ſei durch dieſe Hülle zu blicken, und daß ſie es liebte wenn er den Reichtum ſeiner Erinnerungen in heiterer Verwirrung über Stein's Sätze ſchüttete. „Stein ohne Pleſſenberg," hatte ſie einmal geſagt, „iſt wie ein neues, plattes Haus aus deſſen vielen Fenſtern unzählige Lichter glühen; mit Pleſſenberg vereint aber wird er ein intereſſantes altes Gebäude, an deſſen Wänden Efeu und Clematis

hinklettern, in deſſen Steinfugen eine Menge von Blumenſamen geſtaübt wird, ſo daß ſie in dieſer Vereinigung nie ermüdend werden.“ Sie glaubte damit nicht zu ſagen daß Pleſſenberg's Schlingkraut ohne Stein's Gemaüer auf dem Boden hinkröche, und ebenſo wenig dachte ſie daran daß ihr Bild Stein zu einer Ruine mache. Ihr Braütigam hatte dies Wort gehört, und wenn es nicht ohnehin ſeine Eigentümlichkeit geweſen wäre Hiſtörchen und Anekdoten in das Geſpräch zu miſchen, ſo würde die Bemerkung hingereicht haben ihn auf dieſe Bahn zu führen.

Er kannte jenes blaſſe Geſpenſt nicht das wol auch Liebe genannt wird, jenes überſinnliche Platoniſiren das höher und edler ſein ſoll als ein kräftiges Verlangen. Er liebte Marie wie ſie geliebt ſein wollte, wahr und ohne übertriebene Schwärmerei; er trug weder eine Haarlocke von ihr auf dem Herzen, noch bewahrte er zärtlich ein welkes Straüschen auf das ſie an der Bruſt gehabt. Sie war, wie ich ſchon ſagte, keine Elfe ſondern ein Mädchen, ſie fand alſo auch keinen Grund ſich ſeinen Armen zu entziehn und ſeine Lippen zu vermeiden wenn er ſie an ſich drückte. Sie fühlte ſich glücklich an ſeiner Bruſt, und ihr höchſter Gerichtshof, der weibliche Genius, fand in dieſer Freude nichts was ihn zu einer Mahnung bewogen hätte. — Die Bürſte ſtellte den Schaden den ſeine Finger in ihrem Haarputze anrichten konnten mühlos wieder her ....

Sie machten bald nach Ankunft der beiden neuen „Kurgäste“ einen Ausflug auf das alte Schloß, wo Marie eine Ansicht aufnehmen wollte. Unterwegs klagte sie über die traurige Notwendigkeit, Esel statt Pferde besteigen zu müssen und malte mit lebhaften Farben die Freude die sie empfinden würde, wenn sie auf einem mutigen Rosse an den Abhängen hin galoppiren könnte.

„Die Saumthiere die an solchen Felsgrund und diese schwindelnden Stege gewöhnt sind, wie man deren in Tyrol und der Schweiz, und besser noch bei den Schmugglern in den Pyrenäen findet, haben höchstens einen harten Trab und sind außerdem von eigner kurzbeiniger Race; ich glaube nicht daß ich ein englisches Pferd in der kurzen Zeit die wir noch hier zubringen so sicher dressiren könnte daß ich Sie seinem Kreuze anvertraute,“ sagte Plessenberg.

„Das ist Kinderspiel!“ rief Felix.

„Nicht so ganz! Es ist viel leichter ein gelehriges Pferd zu gewissen Sprüngen, zu den sonderbarsten Verrichtungen zu dressiren als es auf ungewohntem Boden sicher zu machen. — Wagstücke wie die von denen hier der Grafensprung und anderwerts die Roßtrappe, die Burgmauer in Nürnberg und der Wisherad in Prag erzählen, würde ich doch mit aller mir zu Gebot stehenden Auktorität zu verhindern suchen,“ setzte er scherzend dazu.

„Es ist ein Pferd feil das sich allem Anscheine

nach zu einem Damenpferde eignet, und wenn Du mir es erlaubſt, liebe Couſine, ſo haſt Du binnen vierzehn Tagen ein Thier das Dich zwar nicht wie jene Prinzeſſin über einen zwanzig Fuß breiten Spalt, aber doch auf allen hier irgend praktikabeln Pfaden wie auf der Landſtraße trägt."

„Ach ja, guter Felix, Du erſparſt mir die Qual ewig an dieſe langohrigen und langweiligen Graülinge gefeſſelt zu ſein, auf denen ich vor Ungeduld ſterben möchte. — Felix iſt ſehr gewandt," ſagte ſie Pleſſenberg der Proteſt einlegen wollte, „warum wollten Sie mir da eine große Freude verkümmern?"

„Daß uns nur, wenn wir hier Luxuspferde anſchaffen, eine neue Republikanerkohorte nicht ein todeswürdiges Verbrechen daraus macht, oder dem Luxus auf die einfachſte Weiſe ſteuert. Sie wiſſen, was uns d'Epres neulich erzählte: Er fährt mit einem prächtigen Poſtzuge am Hotel de ville in Paris vorbei als dieſes gerade einen gefeierten Mann mit ſeinen Klienten, einer Arbeiterrotte, ausſpeit. Man hält den Wagen an, macht dem guten Jungen begreiflich daß ſeine Equipage ein Hohn für Freiheit und Gleichheit ſei, hilft ihm heraus und ſchiebt den Helden, ich weiß nicht mehr ob Barbès oder Raspail, hinein, und das ſouveräne Volk ſchenkt die höhnende Equipage im Intereſſe der Freiheit und Gleichheit ſeinem guten Freunde. Struve's Frau, die bekanntlich ſtrengſtens unter die Graminivoren

gehört, weißgekleidet und mit einem Veſtalinnenſchleier bedeckt einherſchreitet, könnte Ihr Pferd ebenfalls zu einem Triumfritte brauchen wollen, nachdem es von dem Helden Hecker, oder Herrn von Struve ſelbſt für gute Priſe erklärt worden."

„Sie kennen die beiden Männer wol nicht?" fragte Stein.

„Doch! Sie ſind entweder nicht übermäßig klug, oder haben Anfälle von momentanem Wahnſinn. Struve ließ ſeine Frau ſchwören, nie Fleiſch zu eſſen, das ſpricht in verſchiedenſter Beziehung nicht für ihn, und Hecker reitet auf dem republikaniſchen Prinzipe herum, ohne zu wiſſen daß ſein Gaul blind und er kurzſichtig iſt. Kein Wunder daß er ſtolpert. Kennen Sie die Geſchichte Muſa's ben Allad? — Hören Sie alſo. Muſa ben Allad war ein ganz vortrefflicher Menſch und vor Allem ein berühmter Reiter. Er hatte nur einen einzigen Fehler, der Sand der Wüſte, — die Geſchichte ſpielt nämlich in Arabien, — hatte ſeine Augen ſo ſehr entzündet daß er von Zeit zu Zeit völlig mit Blindheit geſchlagen ſchien. Zaida, ſeine Stute, beſorgte in dieſen Tagen der Nacht für ihn das Geſchäft des Sehens, und da er doch nur in der Wüſte umherſchweifte, oder ſeine Hütte verließ um Suleika, die Perle von Lahſa, durch einen Sprung über die Gartenmauer ihres Vaters mit ſeiner Gegenwart zu beglücken, wozu er ſeine Augen nicht brauchte, ſo befand

er ſich dabei ſo wol als es irgend ging. Das Pferd kannte den Weg, Sporen und Zügel inkommodirten es ohnehin nicht, kurz der Blinde war vortrefflich bedient. — Eines Tages machte er ſeinen gewohnten Beſuch. Das Pferd lief im Galopp an der Gartenmauer hin und wieherte bis das Händeklatſchen innen die Anweſenheit der Geliebten anzeigte; darauf trat es dicht an die Mauer, Muſa ſtieg auf den Sattel und ſchwang ſich hinüber. — Weiß der Himmel was Suleika ſo übelgelaunt machte, es kam zu ſtarken Worten, zu einem ordentlichen Zerwürfniſſe. Den Tod im Herzen, wie bei ſolcher Veranlaſſung natürlich, mußte der Arme den Rückzug antreten. In ſeiner Verzweiflung bemerkte er nicht daß das Pferd angebunden war, was er mit Zaïda nie gethan; es fiel ihm nicht auf daß er durch den gewohnten, für Zaïda's Höhe berechneten Sattelſprung, faſt auf der Gegenſeite zu Falle gekommen wäre, ja er war gedankenlos genug nicht einmal daraus Verdacht zu ſchöpfen daß ſein Roß ſtatt pfeilſchnell das Weite zu ſuchen träge dahin ſchlenderte. Im äußerſten Falle hielt er dieſe Niedergeſchlagenheit für Sympathie. — Die Sache verhielt ſich aber ſo. Irgend Jemand den der Zufall vorübergeführt, fand Zaïda nach ſeinem Geſchmacke, oder doch beſſer als die eigne blinde Mähre, und tauſchte unbeſehn. — Muſa hing ſinnend auf dem Thiere, und dies ging den Weg, der ihm recht ſchien und den es kannte, — in die Stadt.

Nun wollte es das Unglück daß ſie in einer Straße einem Manne begegneten der gewohnt war alle Welt ſeiner Perſon ausweichen zu ſehn. Er wunderte ſich über den Reiter der ſchnurſtracks auf ihn zukam, und blieb ſtehn um das Maß ſeiner Frechheit zu beobachten. Muſa hört Menſchen, erwacht halb, und da er ſich durchaus nicht in der Laune fühlt mit irgend einem Bekannten ein Geſpräch anzuknüpfen, gibt er gerade dicht vor dem Manne der Roſinante die Schenkel zu fühlen. Das Thier macht einen Satz und wirft in ſeiner Blindheit den — gewaltigen Kadi von Lahſa über den Haufen. Das Hängedintenfaß iſt zerſchlagen, die Kleider beſchmutzt, der Kadi läßt den Frevler greifen, binden, baſtonnadiſiren und zuletzt einſperren, ehe er noch zu voller Beſinnung gekommen iſt. Der Kadi war aber noch dazu Suleika's Vater .... Indeß die Löſung dieſes Knotens gehört nicht zur Sache. Fügen Sie ein paar beliebige Striche hinzu, ſo haben Sie eine politiſche Allegorie fertig, und Hecker der ſtatt der Zaida auch nur einen blinden Klepper vorfand mit dem er ſich zugleich in die Dinte ritt, muß in Muſa den Allad ſein Prototyp erkennen."

„Nur würde der Klepper dann nicht, wie Sie meinten, das republikaniſche Prinzip ſein, ſondern das deutſche Volk."

„Das iſt ganz die Sache des Auslegers, Jeder wählt was er am liebſten in der Dinte weiß."

„Sind Sie denn hier durch dieſe Schilderhebung beunruhigt worden?“

„Freilich! Wir mußten öfter als mir lieb war nach Oos fahren um Truppen vorbei ziehn zu ſehn; und außerdem brauchten die Herren Freiſchärler ſo viel Eier und Milch, daß ſogar hier die Kurſe ſtiegen, die Mandel Eier um ſechs und der Schoppen Sahn ſogar um zwölf Kreuzer.“

„Wollen Sie mir aber nicht ernſthaft ſagen wie der Aufſtand in der Nähe ausſah? Ich kann nicht glauben daß ein Mann wie Hecker blos Lächerliches unternommen, und ebenſo wenig iſt es mir denkbar daß in einem Lande, — wo mir ſchon vor Jahren ein achtjähriger Dorfknabe auf die Frage, was er zu werden hoffe? die Antwort gab: ein Staatsbürger! — die Proklamation der Republik kein Aufſehn gemacht haben ſoll. Die Mittel die man zur Unterdrückung aufbot, die Truppenſendungen zeigen ohnedies daß die Sache gar nicht ſo leicht genommen wurde.“

„Sie wiſſen ja wol, daß Mut und Sicherheit nichts für Leute iſt die ein böſes Gewiſſen haben, und welche Regierung hätte nicht ein ſolches? Sie fürchten ſich und machen aus der Mücke einen Elefanten. Die Inſurgenten ſind gelaufen ſobald ſie Bajonette ſahen, es war eine Razzia, weiter nichts.“

Stein ſchüttelte den Kopf.

„Sie ſagen nicht was Sie darüber denken.

Hätten Sie denn gewünſcht daß der Zug Hecker's von Erfolg gekrönt worden wäre? Schiene Ihnen eine ſolche aufgezwungene Staatsform gut?“ fragte Marie.

„Vielleicht!“

„Ach das iſt nicht Ihr Ernſt. Was ſoll eine Republik ohne Republikaner, denken Sie nur an dieſen Satz Danton's, — eine andere wäre doch nicht möglich. Eine Form ohne Inhalt, ein Ding ohne innere Notwendigkeit ſeiner Exiſtenz, Sie kämen mit Ihrem ganzen Syſteme, mit Allem was Sie mir je geſagt in Widerſpruch wenn Sie dabei beharren daß dieſe winzige Fraktion das deutſche Volk hätte zu einer ſogenannten Freiheit knechten ſollen.“

„So meine ich es gewiß nicht, Gräfin, ich bedaure nur daß die Fraktion wirklich die Minorität war, und finde in dem Kampfe nur den Verſuch, die Streitkräfte zu ſammeln und die Stimmung der Majorität auf eklatante Weiſe zu erfahren. Hecker war getäuſcht worden, er fand wirklich eine blinde Mähre ſtatt des mutigen Kampfroſſes. Daß die Partei unterlag, war natürlich, aber das Volk hätte ſiegen müſſen.“

„Und Sie ſuchen auch alles Heil in der Republik?“ fragte Pleſſenberg.

„Für gewiſſe Zwecke, für ein einiges Deutſchland zum Beiſpiele, ja, ſonſt nicht. Sonſt iſt die Republik ſogar gefährlich, denn ſie kommt dem naturgemäßen Zuſtande, dem Nebeneinanderſein, zu nahe als daß der

kleine weitere Schritt, — der zur Auflösung des Einzelstaates selbst —, dringend erscheinen könnte, und doch muß er einmal gethan werden um die letzte Schranke zwischen allen und überall gleichberechtigten Wesen wegzuraümen. Man strebt aber immer mehr nach dem Entfernten, als nach dem Nahen."

„O, ich weiß daß Welker in der badischen Kammer sagte: Es ist noch nicht schlimm genug, die Fürsten müssen uns erst den letzten Kreuzer genommen, das letzte Recht entrissen haben, dann, dann werden wir eine Revolution haben. Sehen Sie jetzt hin, hören Sie ihn, Jahn, Eisenmann, Arndt, Jordan, Gagern, das Haubt der deuschen Mittelmäßigkeit, gerade diese reden der Versöhnung das Wort."

„Die Herren sind an Ruhm und Siegen reich. Das wiederholt sich immer wieder. Die Römer nach der Unterjochung des Orients, so wie Napoleon's Marschälle, alt, reich und mit Ehren überhäuft, sind sie des Kampfes müde und wollen Ruhe."

„Eisenmann auch und der Dulder Jordan?"

„Nun, es gibt noch einen anderen Grund der eine allgemeinere Geltung hat. Sie haben den Sturm vorbereitet, da er aber nicht ganz die Richtung nimmt in der sie routinirt sind, da sie in dem Mörser Pulver statt des Goldes zu Wege gebracht, da die von ihnen gebaute Maschine mehr leistet als die Werkmeister ihr zugetraut, wollen sie um jeden Preis von der gewaltigen

Praxis in ihre Theorien zurück. Der Gedanke ist groß so lang ihn nicht die That übertrifft; wer nur denken kann, zieht dem Handelnden gegenüber stets den Kürzeren und reagirt dann schon, um wieder ebenso viel Boden zu gewinnen als der Andere durch die Reaktion verlieren muß. Es ist sonderbar das liberale Denker und verbotene Bücher in Zeiten wo sie Verfolgungen ausgesetzt sind überall gern gelitten werden, daß aber in dem Augenblicke wo sie durch die Verhältnisse eine praktische Bedeutung erhalten, Niemand mehr mit ihnen zu thun haben mag. Man koquettirt mit ihnen förmlich, man kost und herzt, man liebäugelt wenigstens aus der Ferne, der Radikale gilt im despotischen Staate absolut für einen gescheidten Mann, die starrsten Konservativen sprechen mit der größten Hochachtung von ihm, — aber eine einzige Katzenmusik, eine Emeute, die ihn wie die Anderen überrascht, macht ihn zu einem Aussätzigen. Man scheint gern liberal so lang nichts dabei zu verlieren ist, wird aber der Gedanke zur That, wird aus dem piquanten Scherze einmal Ernst, so schreit man: Ruhe, Ruhe, der Fortschritt heißt Anarchie, Freiheit wird Zügellosigkeit, blinde Pöbelforderungen u. s. w. genannt, und die liberale Maske fliegt unter das Gerümpel."

„Thun Sie mir den Gefallen und ereifern Sie sich nicht umsonst,

Deutschland, die fromme Kinderstube
Ist keine römische Mördergrube.

Alles, was wir durch die glorreiche Revolution verlieren werden, iſt, daß Sie an meine Frau nicht adreſſiren dürfen: Erb-, Grund- und Gerichtsfrau, und daß der Bauer unſere Haſen und Rehe ſchießt. Quel bruit pour une omelette!“

„Schlimm genug,“ ſagte Stein. „Dann iſt es ſchade um das viele Blut, um all die trauten Familienverhältniſſe die der vergebliche Sturm zerrüttet und vernichtet hat. Wieder wird ein Theil der deutſchen Thatkraft und der deutſchen Intelligenz „in der Heimat heimatlos“ werden. Was Wunder, wenn nach ſolch konſequentem Blutabzapfen Europa und zumal Deutſchland nur noch faulige Lymphe in den Adern hat. Deutſchland iſt waſſerſüchtig, jede Volksbewegung iſt eine Punktation die das Leben, aber auch die Krankheit friſtet. Zu helfen iſt nur durch eine ganze Regeneration, durch eine wirkliche Revolution, und auch durch dieſe nur wenn ſie bald kommt.“

„Warum wollen Sie denn durchaus noch eine Revolution?“ warf Marie hin.

„Vor nicht ſo langer Zeit hätten Sie nicht ſo gefragt,“ ſagte Stein nicht ohne Bitterkeit, „die eigne volle Befriedigung läßt uns zu gern vergeſſen daß Millionen unbefriedigt geblieben ſind.“

„Bin ich denn durch eine Revolution zu meinem Glücke gekommen?“

„Sie ſagen mir zwar eine Schmeichelei, ich ſollte

alſo kaptivirt ſein," rief Pleſſenberg heiter, „aber diesmal hat Stein Recht, und auch Sie haben eine Revolution durchgemacht. Die Liebe iſt nichts mehr noch minder als eine ſolche, und zwar eine radikale, die ultraradikalſte die es gibt. Alles wird umgeſtürzt, die alten Götter ſogar, und über den Trümmern ſteigt ein neuer Tempel, ein neues Syſtem empor, eine freie Knechtung, eine ſelbſt aufgegebene Freiheit, Alles bouleverſirt und doch Alles konſervirt; Widerſpruch und Verwirrung ſonder gleichen, Steigerung und Depreſſion, Verlieren und Finden in einem Athem, Charivari der Affekte, Kartätſchen und Barrikaden, Proklamationen und Erwägungen, — kurz alle Symptome einer modernen Revolution! Wenn Sie für die Welt eine ſo glänzende zu Stande bringen können, lieber Stein, dann drauf und dran! Hüten Sie ſich aber daß Sie ſtatt einer niedlichen Liebeskatzenmuſik nicht einen odiöſen Katzenjammer davon tragen. Sie verlieren im Kampfe das Ideal aus den Augen, und es geht Ihnen wie Guſtav von Schweden, während er bei der Armee war, verheiratete ſeine Mutter ſeine geliebte Ebba Brahe mit de la Gardie."

„Haben Sie denn auch einen Plan für Ihre ſozialiſtiſche Umgeſtaltung?" fragte Marie. „Sie wollen doch ſicher nicht blos experimentiren wenn das Leben und das Wohl von Tauſenden dabei eingeſetzt

wird. In Frankreich ſehe ich nichts als kopfloſe Verſuche die den Staat noch tiefer verſinken laſſen, ohne daß irgend eine Ausſicht auf Rettung da iſt."

„Will er denn gar Arbeiterrevolutionen?" rief Pleſſenberg. „Da gibt es ja ein entſetzlich einfaches Mittel. Packen wir doch Hunderttauſende die hier arm und elend ſind, auf Schiffe und ſchicken wir ſie nach Auſtralien oder nach Amerika. Die Erde bringt nicht mehr hervor als ſie ernähren kann, und Raum iſt noch für Millionen da."

„Wäre dies Mittel nicht wieder ein giftiger Aderlaß, ſo ließe ſich's mit einiger Vernunft angewendet immerhin nützlich machen. Ich möchte vorſchlagen daß Jeder deſſen Beſitz eine beſtimmte Summe überſteigt, ein Drittel des Ueberſchuſſes für eine ſolche Ueberſiedelung herauszahlt . . ."

„Den Teufel auch, Sie kommen auf die franzöſiſchen Milliarden!"

„Wenn Alle verlieren, verliert Niemand, denn was der Einzelne opfert, gewinnt die Geſammtheit von der er ſelbſt ein Theil iſt. Man will nur reicher ſein, weil es Reiche gibt. Wird die Aufſammlung von ungeheuren Kapitalien unmöglich gemacht, gibt es viel allgemeines und wenig Einzeleigentum, ſo iſt der Wohlſtand eines Volkes unzerſtörbar garantirt."

„Stein, Sie ſind ein Kommuniſt und ein reicher

Mann zugleich, Sie ſind eine contradictio in adjecto, Sie negiren ſich ſelbſt. Schenken Sie doch Ihr Vermögen der Menſchheit, um ein Beiſpiel zu geben," lachte Pleſſenberg.

„Das wäre jetzt eine Thorheit. Ich würde arm werden und Andere wüßten ſich doch über lang und kurz an meinen Spolien zu bereichern. Praktiſch wird der Satz nur, wenn Jeder ſeinen Beſitz aufgibt und die Geſammtheit in geordneter Weiſe alles Vermögen ſich zu eigen macht. Dann wird der Einzelne nicht mehr arm, er ſteht Niemand nach, denn er hat an Allem Theil. Jetzt iſt überlegenes Vermögen in der Hand des Privaten nur ein Mittel zur Ausbeutung der Maſſe, während das Vermögen der Allgemeinheit gar nicht anders als zur tüchtigen Förderung des Einzelnen anzuwenden wäre."

„Wahrhaftig, Stein, Sie ſind ein großartiger Menſchenfreund und ein noch großartigerer Planſchmied," rief Pleſſenberg. „Am großartigſten aber iſt daß wir uns dicht vor und neben der Ruine befinden, über herabgefallene Steine ſtolpern und keine Ahnung davon haben daß wir am Ziele ſind. Möglich daß es den neuen Weltſchöpfern auch in glücklicher Stunde ähnlich ergeht, aber die Wette will ich gegen Sie und Alle halten, daß auf planmäßigen, vorher berechneten Wegen nun und nimmer Das was Sie wollen erſtrebt wird."

Der hochgewachsene Fichtenwald, dessen Stämme an Farbe fast den mit Moos und Flechten bedeckten Steinen der Mauer gleichen, maskirt die Ruine so lang und ganz daß man ihrer auf dem Fahrwege von Baden aus nicht eher ansichtig wird bis man durch eine jähe Wendung den Platz auf dem Wagen und Esel halten bleiben erreicht hat. Dieser Raum mit dünnkronigen Bäumen gehört eigentlich schon zur Burg und scheint früher mit eingefriedet gewesen zu sein. — Sie schritten den engen Weg zwischen den Mauern hinan, fanden zu großer Beruhigung die Restauration von Fremden frei und hofften darum ohne alle Störung die herrliche Aussicht genießen zu können die der Ort und das helle Wetter versprachen. Aus den Fenstern des Seitenbaues gibt Baden, Lichtenthal und Gunzenbach ein prächtiges Bild, vom Thurme aber hat man eine reizende und reiche Fernsicht auf die Krümmungen des Rheines der hier, noch nicht auf's neue durch Felsen gezwängt, breit und blank durch üppiges Land strömt und dem Schwarzwalde die Grüße der Alpen bringt.

Ehe die Schaudurstigen aber noch zum Auslugen in's Weite kamen, fesselte sie ganz in der Nähe ein überraschendes und in seiner Art einziges Bild.

In einer Nische deren zerbröckelnder Bogen mit Festons von Brombeeren und Efeu behangen war, lag schlummernd ein Knabe von etwa neun Jahren. Sein Anzug, die Frische und Feinheit des Weißzeugs bewies

daß er zu einer der im Bade anweſenden Familien gehören mußte, da er aus anderen Gründen den Vornehmen des Ortes nicht zu eigen ſein konnte. Das Kind war bildſchön, und die romantiſche Umgebung, ſeine anmutige Stellung und der grüne Laubvorhang trugen nicht wenig dazu bei, den Reiz zu erhöhen. Aber eine heißere Sonne hatte das Haar des Schläfers gekräuſelt das in glänzend ſchwarzen Ringen, verſchoben und mit einer gewiſſen Wildheit in ein Geſicht fiel deſſen ſcharfe, feſte Formen bald keinen Zweifel über ſeine Heimat ließen. Hätten Stein und Marie auch nicht eine ſprechende Aehnlichkeit, eine Aehnlichkeit die ſie faſt erſchreckte, in den Zügen gefunden, ſo wäre der italieniſche Typus doch augenblicklich von ihnen erkannt worden. Sie umſtanden die Grotte lauſchend, Marie beugte ſich über den Knaben herab und wollte leiſe die Haarfülle zurückſtreichen die ihr zu viel von dem Kopfe verbarg. Ihre Finger faßten die überhängende Locke, aber plötzlich fuhr ſie mit einem Schrei zurück . . . . Aus der offnen Tunika des Kindes vibrirte ihr die feine Zunge einer Natter entgegen, und in dem Augenblicke als ſie zurück ſprang, fuhr das Thier mit ſeinem blauen Leibe zur Hälfte aus ſeinem Verſtecke, baümte den Oberleib aufwerts und ließ ſeine Augen blitzen. Das war ein Moment! Im nächſten hatte Stein ſchon mit einem raſchen Griffe die Natter unterhalb des Kopfes gefaßt, herausgeriſſen und durch einen Tritt

getötet. Das Kind war erwacht und rieb ſtaunend ſeine großen, dunklen Augen. Marie redete es italieniſch an, der Knabe horchte, ſprang auf und öffnete den Mund um zu antworten; dann ließ er, wie von einem raſchen Gedanken durchzuckt, die Arme ſinken, ſchüttelte den Kopf als verſtünde er nichts davon, betaſtete ſich und durchſuchte die Niſche in der er gelehnt hatte. Als er das was er ſuchte nicht fand, rief er ängſtlich mit Thränen in den Augen: „Where is Miss Adder?“ Plötzlich erblickte er das zuckende Thier auf dem Pfade liegend. Er warf ſich zu dem ermordeten Lieblinge nieder und brach in wildes Wehklagen aus.

„Sahen Sie denn nicht,“ rief jetzt Felix, „daß dies ſtahlblaue Ding eine Collierſchlange, alſo ein ganz unſchuldiges Thier iſt? Sie haben dem armen Knaben ein hübſches und ſeltnes Spielzeug verdorben, das wir ihm nicht einmal erſetzen können.“

„Ich hielt es für eine Stahlotter und fürchtete, ſie könne das Kind verletzen.“

Marie verſuchte umſonſt den Knaben zu tröſten, er ſtieß ſie von ſich, und als Stein ſich ihm nahte, ſprang er, den zerriſſenen Leib der Natter vorſichtig haltend, auf, ſchleuderte ihm einen Blick voll Haß zu und eilte, immerfort: Murderer, murderer! rufend, aus der Burg und den Berg hinab.

Marie hatte die Augen mit der Hand bedeckt als ſie die Wut des Kleinen ſah, und Stein ſtand einen

Augenblick ſtarr, dann wandte er ſich zu Marie und ſagte erregt: „Der Blick iſt erblich! Der Knabe muß ein Kind der Meduſe ſein!“

„Verſprechen Sie mir, nicht nachzuforſchen und vor Allem dies Weib nicht aufzuſuchen!“ rief Marie lebhaft. „Die Toten verzeihen, ſie wollen keine Rache. Rächen Sie Ihren Freund um meiner eignen Ruhe willen nicht“ flüſterte ſie dann. „Die Toten müſſen verzeihen.“

„Alle Wetter, das iſt eine kecke Range,“ rief Pleſſenberg, „der Burſche hat in der That das Blickeblitzen von der Meduſa gelernt, obgleich es ſcheint daß er nur über Einzelne Gewalt hat. Marie und Stein, Sie ſehen ja aus als hätten Sie die weiße Schloßfrau leibhaftig erblickt, oder irgend eine Erſcheinung d'outre-tombe gehabt. So angedonnert hat mich der Bube mit ſeiner Leidenſchaft doch nicht. Aber ſagen Sie mir, iſt es nicht ſpaßhaft, — ich ſehe mich nach ſeiner Miß Adder in allen Winkeln um und hoffe jeden Augenblick eine fadenſcheinige Gouvernante über einem intereſſanten Buche eingeſchlafen zu finden, während die präſumtive Erzieherin längſt von St. Georg-Stein's Hand erlegt, ihr letztes Lebensfünkchen verziſcht. — Eine Schlange, das iſt doch das ſonderbarſte Spielzeug das ich noch kennen gelernt. Einen Hund laſſe ich mir gefallen. Sie werden bei mir in Bruggwört das lebensgroße Portrait eines Newfoundländers ſehn der mich in meiner Kindheit ſtets begleitete. Das prächtige Thier,

mein eigentlicher Wärter, hieß zwar Nero, war aber nur blutdürſtig wenn mir ein Fremder nahte. Kam ich dem Waſſer zu nahe, ſo drängte er ſich zwiſchen das Ufer und meine kleine Perſon und warf mich trotz alles Zauſens und Schlagens auf die Erde; ſollte er ein Stöckchen aus dem Teiche holen, ſo hatte er mich gewiß vorher den Damm hinunter gerollt, ſo daß ſeine Aufgabe erfüllt war ehe ich wieder am Rande ankam. — Aber kommen Sie, Stein hat ſeine Heiterkeit fortpolitiſirt, und ich möchte nicht daß er Sie anſteckte.“ Er nahm Mariens Arm und führte ſie die Stege hinauf.

Stein hob Mariens Mappe ſtillſchweigend vom Boden auf, ſuchte einen Platz und zeichnete die Anſicht die ſie gewünſcht. Felix verlor ſich ebenfalls in der Ruine, indem er aber die Begegnung des Paares abſichtlich vermied, verfolgte er es mit den Augen deſto eiferſüchtiger. —

„Sie ſorgen wenigſtens dafür daß durch unſer Plaudern nichts Anderes verſäumt wird,“ ſagte Marie freundlich dankend, „und das iſt gut, denn Pleſſenberg verführt mich immer dazu nichts zu thun.“

„Hören Sie mich denn nicht an?“

„Das iſt's ja eben. Ich bin nicht allein träg, ſondern naſche auch noch Ihre Bonbons und verliere darüber, wie Stein ſagen würde, die Beſtimmung des Menſchen aus den Augen.“

„Das ſagt' ich Ihnen wol nie, und ich weiß daß

Sie auch wenn Sie ſcherzen und plaudern, den großen, tiefen Gedanken der mit der Zukunft geht nicht vergeſſen werden.“

„Behaubten Sie nicht zu viel! Früher dachte ich unendlich viel, jetzt plaudre ich lieber. O, ich habe erſt plaudern gelernt, und es iſt darin ebenſo viel Poeſie als im Denken, Traümen und Luftſchlöſſerbauen.“

„Aber doch wol eine ganz andere?“ ſagte Stein mild.

„Wol möglich, aber gefällig iſt ſie,“ fuhr Marie fort. „Denken Sie nur daß der Vicomte d'Arlincourt Frankreich par exellence das Land der Poeſie heißt, und daß wir Deutſche dieſen Satz nie unterſchreiben werden. Wir finden bei Victor Hugo und ſelbſt bei Lamartine oft mehr ein geiſtvolles Spiel mit Antitheſen als das was wir Poeſie nennen. Wir haben uns die Dichterwelt des Südens und des Nordens zu eigen gemacht und haben überall andere Elemente und doch überall Poeſie gefunden, — es iſt unmöglich eine allein ſeligmachende zu beſtimmen. Der Dichter gehört nicht einer Ecke, ſondern der Welt. Ich leſe heute Shelley und morgen Taſſo, übermorgen vielleicht Chateaubriand's Schilderung des Wahnſinns unter dem Deckmantel der Religion, was mir das eigentliche Sujet ſeiner Atala zu ſein ſcheint; ziehe aus jedem den Honig heraus und ſchwelge wo ich Poeſie fühle, ohne zu fragen in welche Schachtel ſie gehört. Glauben Sie nur daß

das Plaudern eine recht innig poetiſche Färbung haben kann.“

„Und doch gerade die von der Sie am wenigſten zu halten ſcheinen, die franzöſiſche.“

„Mitunter. Bei uns aber größtentheils mit gemütlich deutſchen Familiengemälden als Epiſoden!“ lachte Pleſſenberg. „Uebrigens muß ich feierlich dagegen proteſtiren daß ich bei Marien d'Arlincourt das Wort geredet haben ſoll wie Sie durch Ihren Einwurf zu behaubten ſcheinen; die etwaige Liebhaberei für piquante Gegenſätze fand ich ſchon fertig vor, und Das nannte Marie ja franzöſiſche Poeſie . . .“

„Der Neuzeit muß ich wenigſtens hinzufügen, denn Corneille und Racine haben an ihrem Zopfe genug zu tragen, ich will ihnen alſo nicht noch ein anderes Gewicht anhängen.“

„Nennen Sie dies geiſtreiche Spiel um Himmelswillen nicht ein Gewicht. Wir Deutſche machten das lebendige Funkeln und Blitzen gar zu gern nach wenn wir — könnten. Dies Prickeln und Mouſſiren iſt mir hundertmal lieber als die ganze Meſſiade, als Emilie Galotti und ein Duzend anderer Sachen. Der Franzoſe liebt das Leben, und das beſte Symptom des Lebens iſt dies Wetzen und Reiben, dies Blaſenwerfen des Geiſtes. Ich liebe die franzöſiſche Nation quand même und verabſcheue nur von ganzem Herzen ihre Muſik. Von Muſik wiſſen ſie ſo wenig als der Deutſche

der nie in Paris war von einer Wespentaille und einer hinreißend eleganten Toilette.“

Marie lachte und ſagte: „Wie Schade daß ich Sie der ſo lange in Paris gelebt hat, nicht zu meiner Zofe machen kann.“ Als er antworten wollte, hielt ſie ihm die Hand vor den Mund: „Keine verſpätete Schmeichelei, diesmal verriet die Zunge zu viel als daß ein Impromptü helfen könnte.“

„Ich wollte aber wirklich etwas Anderes ſagen.“

„Deſto ſchlimmer! Laſſen Sie uns lieber an den Heimweg denken. Die Herren haben ganz vergeſſen daß ſie mich in die Hölle begleiten wollen.“

„Ja, ja, um dadurch aus der Hölle . . .“

„Pfui, wie fade! Schämen Sie ſich doch!“

„Ich parodirte im Augenblick nur einen Bekannten der durch eine ſolche Phraſe den höchſten Zorn einer Dame auf ſich zog. Etwas Libertin . . .“

„Wie alle Ihre Bekannten!“ ſtichelte Marie.

„Sie auch und unſer Mentor Stein? — Alſo etwas Libertin, ſprach er über eine Menge von Dingen von denen er wenig verſtand, zum Beiſpiel über Religion. Eine bigotte Witwe, die er beſſer geſchont hätte da er ihre Nichte heiraten wollte, ſagte im Scherze, — denn der hoffnungsvolle Neffe hatte Nichts Abſtoßendes, — „Ich wollte nicht mit Ihnen im Paradieſe ſein!“ — „Dann hörte es auch auf für mich das Paradies zu ſein!“ antwortet er übereilt, — denn

ſie war zwar ſehr abſtoßend, hatte aber doch eine allerliebſte Nichte. Und er bekam einen Korb.“ —

„Wozu wollen Sie denn das direkteſte Laſter kennen lernen, Gräfin? Alle andern vernichten zuerſt den Körper und deprimiren dadurch Lebenskraft und Geiſt, das Spiel aber greift das Innere an und nützt den Menſchen durch ſeine eigentümlich trockne Aufregung von innen heraus ab.“

„Spielen Sie denn nie?“ fragte Pleſſenberg.

„Niemals, obgleich ich oft halbe Nächte am grünen Tiſche zubrachte.“

„Das iſt übertrieben. Ich gebe Ihnen gern zu daß die Leidenſchaft des Spieles etwas Scheußliches iſt, aber wer an ſich den Eindruck den Gewinn und Verluſt macht nicht beobachtet hat, dem fehlt doch eine Erfahrung.“

„Spiel um Selbſterkenntniß, das iſt eine gefährliche Brücke die ſchon Viele in's Elend geführt hat. Ich kannte ſelbſt einige Menſchen die wirklich auf dieſen Einfall kamen und die Erkenntniß ihrer Charakterſchwäche mit Elend und Tod bezahlten. Im Allgemeinen ſpielt aber doch Niemand deßhalb.“

„Glauben Sie doch nur, daß die Wut gegen die Spielbanken und das Dringen auf ihre Schließung auch unter jene Recepte des großen Buches gehört die weder ſchaden noch nützen. Man erzählt immer nur die wenigen ſchwarzen Fälle und malt ſie noch ſchwärzer.

Ich habe nie einen Menſchen ſpielen ſehn der ſolche Augen, ſolche Grimaſſen gemacht hätte als man es geſchildert findet. Dagegen erinnere ich mich einer Anzahl heitrer Vorfälle die viel eher Stoff zu einem Luſtſpiele als zu einer Tragödie geben können. — Ich ſelbſt ſpielte vor mehreren Jahren hier eines Nachmittags ſehr unglücklich. Mein letzter auf dem Tiſche liegender Louisd'or wurde eingeharkt, und als ich mich auf dem Stuhle zurücklehnte und wirklich gleichmütig beide Hände in die Taſche ſteckte, ſagte der Kroupier leiſe: Il est à sec! Ein paar Mädchen, dem Anzuge nach Bürgermädchen aus Karlsruhe oder Offenburg, hatten meinem Spiele zugeſehn und jedes Mißgeſchick bedauert; als ſie mich nun fertig ſahen, meinte die Eine: „Er hat Alles verloren, jetzt wird er ſich totſchießen!“ — Die gute Kleine muß auch irgend eine Rührgeſchichte geleſen haben. Die Andere ſagte ganz naiv: „Ich möchte ihm meinen Gulden geben, vielleicht gewinnt er Alles wieder.“ Die Mama hatte ihr alſo wahrſcheinlich erlaubt, einen Gulden zu wagen. — Der Hohn des Kroupiers war nicht im Stande geweſen mich von dem Vorſatze abzubringen, eine zurückgeſteckte Summe von zehn Napoleons nicht anzugreifen, der kindliche Einfall des Mädchens aber ließ mich die Börſe ziehn. Ich drehte mich raſch um, bat die Kleine mir ihren Gulden zu geben und ſchob ihr dafür ein Zwanzigfrankenſtück in die Hand. — Die Laune des

Glückes begünſtigte den Scherz, der Gulden verdoppelte ſich, ich hatte bemerkt das Zéro rouge die Kaprice hatte zu repetiren, benutzte dieſe Beobachtung und gewann noch ein paar hundert Gulden über meinen Verluſt. Die Mädchen freuten ſich kindiſch, und vielleicht noch mehr, als ich auf Theilung des Gewinnes beſtand und ihnen für den Reſt eine Menge niedlicher Dinge kaufte . . ."

„Aber . . ."

„Kein Aber! Faſſen Sie die Sache doch auf wie ſie liegt! — Ein anderer Vorfall iſt noch heitrer, weil er bedeutender iſt. Ein ohne eigne Schuld herabgekommner Kaufmann aus der Pfalz faßt den heroiſchen Entſchluß, die Zukunft ſeiner Familie um jeden Preis zu ſichern. Es exiſtirt in London, (Pall Mall No. 25 — ich weiß es aus guten Gründen genau) eine Life assurance society, die auch dann Zahlung leiſtet wenn der Inhaber der Police durch Selbſtmord endet, — vorausgeſetzt, daß die Verſicherung ſchon ein Jahr in Kraft geweſen. Er rafft nochmals ſeinen ganzen Kredit auf, verwendet eine große Summe zur Einzahlung und verſichert ſich ſehr hoch; eine gleiche Summe legt er in zinstragenden Papieren zurück, hält Haus, ringt mit den Verhältniſſen, ſieht ſeine Familie darben, leidet und befeſtigt ſeinen Vorſatz immer mehr. Er liebt ſeine Kinder und ſeine Frau zärtlich genug um ſelbſt durch den Tod ihnen den früheren Wohlſtand zurückgeben zu wollen. Ich weiß nicht ob ihn außerdem etwas zu der

Annahme berechtigte daß der Wohlſtand *ohne* ihn ſeiner Frau lieber wäre als Dürftigkeit *mit* ihm. Reflexionen der Art ändern auch an der Thatſache nichts. — Das Jahr geht vorüber, und es iſt weder ein Onkel aus Oſtindien noch irgend ein andrer helfender Genius erſchienen. Der Mann ladet ſeine Piſtolen, ſetzt ſeine Papiere in baares Geld um, nimmt zärtlichen Abſchied und fährt — nach Baden. — Der Romanſchreiber würde ihn natürlich tragiſch enden und die Lebensverſicherungsanſtalt nicht zahlen laſſen, die Wirklichkeit war aber weniger grauſam. Er gewann da er mit großen Mitteln und völlig reſignirt ſpielte; er gewann ſehr bedeutend und ſprengte ſogar wiederholt die Bank. Alle Welt freute ſich darüber daß die Hölle um ihr Geld geprellt worden, aber da das Ding keine Pointe, nämlich keine Jammerthränen hatte, ſchwiegen die Zeitungen davon. — Oder iſt jener Schneidergeſelle nicht eine köſtliche Figur, der an den Tiſch tritt, ſeine Brieftaſche hinwirft und va banque! ruft? Der Croupier iſt ſo aus dem Gleichgewichte gebracht daß er ohne Weiteres abzieht . . . Leider gewinnt die Bank, der Croupier wird wieder ſattelfeſt und harkt die Brieftaſche heran, aber . . . . „Werft mich hinaus, ich bin ein armer Schneider!“ ruft der Verwegene und bittet um ſeinen Paß und ſein Wanderbuch, womit die Bank allerdings nichts anzufangen wußte. Von allen Seiten bekommt er nun noch Gaben, man überredet die Polizei

verliere alle Faſſung als ich höre daß es kein Scherz ſei. Ich erkläre daß die Bilder unter aller Würde ſein müßten, ich beſchwöre die Damen die Rollen zu tauſchen; Alles umſonſt, ich erreichte nichts als böſe Geſichter von allen Seiten. Ein unglücklicher Poetaſter hatte ohnehin Goethe's Text verbeſſern müſſen, denn eine Kindesmörderin durfte einmal Gretchen im Kerker nicht ſein. Die Mutter unſerer Gulnare hatte dem Töchterchen wol erlaubt eine Odaliske darzuſtellen, aber das anrüchige Gretchen nimmermehr. Ich kümmerte mich in meiner Verzweiflung mit ſolch herrlichen Mitteln nur Halbes leiſten zu können, nicht um die böſen Blicke und brach im voraus den Stab über das ganze Unternehmen. Ich wäre ſogar augenblicklich wieder abgereiſt, wenn nicht Gretchen, das ihres Entſchluſſes wegen halb und halb für emancipirt galt, auch ſeinerſeits einen Trumpf darauf geſetzt hätte mir eine Lehre zu geben. Ich konnte es zwar nicht dahin bringen daß die Dame die Kerkerſzene ohne Steifrock und ohne Volants gab, aber ſie war trotzdem gut, die Schlußſzene, der Wahnſinn großartig ſchön, — da wirkten die Augen. Ich hatte ihr geſagt: es iſt unmöglich daß Sie mein Urteil Lügen ſtrafen, es iſt unmöglich daß ſich Jemand Gretchen in Ihnen denkt! und am Schluſſe der Vorſtellung ſah ich mich zu der Erklärung gezwungen: Sie habe das Unmögliche möglich gemacht! — Ich war blamirt und wurde ausgelacht. Daß die Gulnare ſchlecht war und *ſchlecht blieb*, konnte mich nicht retten, und da die

Herrſchaften keinen Ueberfluß an Kunſtverſtand hatten, ſchrieben ſie nun den Erfolg nicht etwa dem bedeutenden mimiſchen Talente der Dame zu, ſondern lediglich ihrer miſerablen Wahl. Es mußte ſo ſein, ſagten ſie und lachten mich, den Ueberraſchten, aus. Seit der Zeit ſetze ich auf nichts mehr einen Trumpf, Gretchen konnte wirklich ſo ausgeſehn haben."

„Flüchten Sie ſich zu mir, Stein," ſagte Marie, „Pleſſenberg hält Ihnen nicht Stand; wenn er ſich angegriffen fühlt, macht er einen Seitenſprung und iſt über alle Berge ehe Sie ſich's verſehn."

„Nehmen Sie mich aber auch mit; ich flattre ihm nur davon, weil er die Paſſion hat Alles bis zur Hefe auszuſchöpfen, und das möchte ich ihm gern abgewöhnen. Das iſt ja eben der Grund, der nächſt ihrer Nationalanlage die Franzoſen zu ihren Gegenſätzen geführt hat. Sie können damit plänkeln, ſie geben ein Dilemma, um der Notwendigkeit enthoben zu ſein ein letztes Wort zu ſagen das kategoriſch das Endreſultat der Unterhaltung feſtſtellt. Da man in einer Debatte das letzte Wort nie zuerſt ſagen kann, ſo ſollte es, in der Unterhaltung wenigſtens, nie geſagt werden; wäre es auch nur weil es gewöhnlich all den Reiz der Für und Wider verwiſcht und den Spaß verdirbt. Ein durchgedroſchenes Thema iſt eine leere Flaſche, und eine leere Flaſche iſt die inkarnirte, das heißt, verglaſte Langweile. Man muß mit andern Worten und zu

andrer Zeit ſich noch über dieſelbe Sache unterhalten können ohne zu gähnen, das iſt aber unmöglich wenn das Reſultat von Allen anerkannt worden iſt. Reſultate, unumſtößliche Sätze ſind alſo nach meiner Meinung Dinge die von der Wiſſenſchaft ebenſo geſucht als von der Unterhaltung gemieden werden müſſen."

„Und dieſer Satz ſcheint Ihnen doch ein unanfechtbares Reſultat."

„Sie ſind aber daran Schuld, Sie haben mir den Satz abgenötigt!"

Felix miſchte ſich nicht in das Geſpräch und folgte den Anderen auch nicht an die Bank.

Es gab kein großes Spiel, keinen Selbſt- oder Bankmörder. Die wenigen Goldſtücke verloren ſich auf den weiten Feldern, und ſelbſt das bange, feierliche Schweigen das ſonſt in dieſen Raümen zur Spielzeit herrſcht hatte lebhafter Unterhaltung Platz gemacht. Am Trente et Quarante Tiſche ſaß der Spiritus familiaris Badens, der alte Mann mit den langen grauen Haaren und dem hineingeſteckten Kamme, und durchſtach eine Karte nach der andern. Das Spiel amüſirt ihn ohne daß er ſpielt, ohne daß ſeine Augen ſich beleben; und gewinnt ihm ein glücklicher Spieler Intereſſe ab, verfolgt er ſein Spiel mit Aufmerkſamkeit, ſo wendet ſich das Glück augenblicklich .... Spieler ſind immer aberglaübiſch, mehr noch als die Jäger, ich warne ſie hiermit vor einem freundlichen Nicken

des Alten, und wenn es der Reichspolizei nicht gelingen ſollte die Roulette aus dem Lande zu weiſen, was ihr doch bei einer guten Zahl deutſcher Bürger ohne Mühe gelungen iſt, werden ſie gut thun meinem Winke zu folgen. — Außer Dieſem war noch eine Spieldame anweſend, die ihre halben Kronen in einer Pillenſchachtel hatte und weder gewann noch verlor. Einige junge Herren ſprachen über das Spiel und lachten einen Genoſſen aus, der ſich's zum Geſetze gemacht, täglich ſo lang zu ſpielen bis er einen Napoleon gewonnen. Das Glück hatte ihm heute wohlgewollt, der erſte Abzug hatte ihm das Tagelohn gebracht, der Fuchs ſteckte in der Taſche, und der Beſitzer verließ ſeinen Stuhl. Die Bank zieht nie recht an wenn ſie nicht umdrängt iſt, und überdies wollte Marie ſpielen ſehn. Sie blieben alſo nur kurze Zeit und kehrten in den Rouletteſalon zurück, wo die Kugel mehr brachte aber auch mehr nahm, denn es war eine größere Gallerie und mehr Mut da. Außerdem hat die Roulette etwas Unterhaltenderes, es iſt nicht das Zählen der Augen allein, es iſt Mannigfaltigkeit in der Art des — Verluſtes, und dieſer Wechſel iſt für Viele ergezlich. Ein junger Mann mit ſchwarz-rot-goldnem Bande, allem Anſcheine nach ein heidelberger Student, war ſo artig Marien ſeinen Platz zu überlaſſen, Pleſſenberg eroberte einen Sitz neben ihr, und Stein ſtand hinter ihnen.

ſicher anwenden als vor drei Jahren die ſeither ſo viel genannte Lola Montez den Gewinn ihrer Kavaliere. Dies originelle Weib, die Heldin der Emanzipation des Leibes, kam mit der Abſicht hierher die Löwin der Saiſon zu werden, und, da ſie quand même eine intereſſante Perſönlichkeit iſt und eine höchſt piquante Konverſation zu führen weiß, war ſie ihrem Ziele bald ſehr nahe. Sie war ſtets umlagert und ſtellte ſich dadurch vielen andern Damen von hoher Geburt und nicht weniger großen Reizen in den Weg. Ich kann mir nicht helfen, ſie war entſchieden geiſtreicher als die Mehrzahl der Hochgeborenen. Uebrigens ſteckte ſie voll moderner Ideen und hatte auch eine Ahnung Stein'ſchen Kommunismus'. Brauchte ſie Geld, und das war ſelten nicht der Fall, ſo verlor ſie an der Bank eine Kleinigkeit und ſagte dann ganz naiv: J'ai perdu mon argent! Alle Welt beeilte ſich ihr ſeine Börſe zu bieten. Sie ſteckte Rollen und loſe Stücke ein, dankte und ging. — Das hätten ihr die Damen allenfalls ebenſo gern wie ihre Soupers verziehn, als ſie aber auch bei den Reunions erſchien, auch da ſiegreich auftrat und die Gefeierte war, bildete ſich eine Verſchwörung, und am Ende wurde ſie verwieſen."

„Wiſſen Sie auch daß dieſe Bekanntſchaft keine ſolche iſt von der man eine Braut unterhält!" ſagte Marie mit einem Hauche üblen Humors.

„Doch! Sie iſt ein Original und in gewiſſer Art

ein Genie. Das Genie aber ſteht außer allen Regelbüchern. Wie ich ſie kenne, machte ſie gerade den Eindruck auf mich den ich durch Byron's Sardanapal und Victor Hugo's Marion de Lorme empfing."

„Nicht auch wie Byron's Kain?" ſagte der Maler.

„Auch, wenn Sie wollen. Wir haben von all dieſen Perſonen ebenſo viel und vielleicht noch mehr Schlechtes gehört als von Lola Montez; der Dichter leugnet nichts von den hiſtoriſchen Fehlern weg, er läßt nur einen Stral ſeines Geiſtes auf ſie fallen, und ſie erſcheinen in der neuen Beleuchtung nicht allein nicht verächtlich, ſondern bedeutend und liebenswürdig. Die gräfliche Ninon de l'Enclos unſres Jahrhunderts wäre auch, da ſie ſich ohne Hilfe eines Dichters ſelbſt zu verklären vermag, wofür ich Zeugniß geben kann, nicht ſo verhaßt und angefeindet, wenn ſie nicht die Rolle der Montespan übernommen hätte. Ninon war und blieb der Liebling von Paris, während die Dübarry tötlich gehaßt wurde. Man kann Lola Montez faſt Alles verzeihen, denn das einzige Unverzeihliche, die münchner ungöttliche Komödie, kommt nicht auf ihre Rechnung. — Es iſt mit Menſchen wie mit Büchern. Leſſing ſagt irgendwo, er wünſchte, die Rezenſenten ſuchten aus jedem Werke das Gute und nicht das Schlechte heraus, — und er hat Recht mit dieſem Wunſche. Das Niedrige das an der Perſon

hing, wußte ich ehe ich ſie noch geſehn, und das Nie-drige iſt mir nie intereſſant geweſen; als ich ſie aber kennen lernte, fand ich daß das Gerücht nichts als eine Fabrikrezenſion über einige Zaunpfahlkapitel gab, und daß man boshafter oder dummer Weiſe die beſten Stellen überſchlagen hatte. Warum nur den Schmutz ſehn der an einer Statue klebt, und warum gar des Schmutzes wegen die Statue ganz in den Winkel werfen."

„Es iſt Wahres darin," ſagte Stein zu Marie, „und das Uebrige kommt wieder auf Rechnung der paradoxen Behaubtungen durch die der Graf mich reizen will. Habe ich die Paſſion: ein Ende für Alles zu ſuchen, ſo haben Sie das Steckenpferd: der Unter-haltung wegen zu widerſprechen."

„Ich werde künftig aber doch nicht leiden daß mein Bräutigam eine Lanze für ſolche übelberüchtigte fahrende Damen einlegt, auch wenn es nur der Unter-haltung wegen geſchieht. Gerade je mehr gute Seiten ſich auffinden laſſen, deſto weniger angenehm muß mir Ihr Verkehr mit ihnen ſein."

„Sie können als eine Schülerin Stein's, deſſen Syſtem das der Univerſalliebe iſt, unmöglich ſo eng-herzig ſein," ſagte Pleſſenberg ſcherzend.

„Für die Zukunft, an die ich ein Recht habe, gewiß. Die Vergangenheit gehörte nicht mir, ich habe keinen Theil an dem was geſchehen iſt, aber die

Zukunft ... Wiſſen Sie denn nicht daß, was Sie Engherzigkeit nennen, Ausſchließlichkeit heißen muß?“ Man hörte ihrer Stimme an daß ſie ernſtlich gereizt war, und hätte auch in ihren Worten eine bittre Anſpielung finden können.

„Ich möchte nicht daß ich Sie gekränkt hätte!“ ſagte Pleſſenberg mit jenem weichen Accent der Marie früher ſchon ſo mächtig ergriffen. „Keine kleinen Wetter, keine ſcheinbar winzigen Verſtimmungen zwiſchen uns; iſt der Roſt auch nicht ſtark genug ſtahlfeſte Neigung anzufreſſen, ſo präparirt er doch die Oberfläche und macht ſie für ſein Gift empfänglich, es bleibt nach und nach ein unvertilgbarer Fleck auf der glänzenden Tafel zurück. — Zürnen Sie mir?“

Sie wendete ihm ihr Geſicht zu, eine Thräne ſchimmerte an den Wimpern, aber ſie ſchmiegte ſich in dem dunklen Baumgange den ſie durchſchritten näher an ihn und flüſterte: „Nie, nie, auch wenn Du mir wehthuſt!“

„Und Du biſt ein liebes, zartes Kind das immer Recht und nur dann Unrecht hat, wenn es glaubt ich könne ihm wehthun wollen,“ ſagte er innig.

Stein war abſichtlich einige Schritte vorausgegangen und blieb erſt ſtehn als Pleſſenberg ihn anrief. Es hing keine Thräne mehr an Mariens Wimpern. —

„Haben Sie denn ſchon etwas entziffern können?“ fragte Pleſſenberg als er eines Morgens bei Stein ſaß. „Ich ſehe daß Sie die Papiere meines Onkels durchwühlt haben.“

„Den Schlüſſel glaub' ich zu beſitzen, ich hatte nur mein Gedächtniß ein wenig anzuſtrengen. Anaſtaſius braucht dieſelbe Chiffreſchrift mit welcher Stauff ſeine Tagebücher ſchrieb. Letzterer hat ſie jedenfalls von Jenem entlehnt. Das Dechiffriren fällt mir alſo nicht allzu ſchwer. Indeß fand ich zu meinem großen Staunen daß die Mühe ſchlecht belohnt wird. Lebensnotizen ſind nicht zu entdecken, obgleich ich alle Kapitelüberſchriften überſetzte die gewöhnlich eine ſynoptiſche Inhaltsanzeige bilden. Aus dem was ich bisjetzt leſen konnte geht nur dunkel hervor daß Pfaffen und Frauen ſeine Unbefangenheit untergruben und vielleicht ſein Gehirn verwirrten. Wenigſtens tragen die naturphiloſophiſchen Studien die ich früher ſo ſehr bewunderte den Stempel einer grandioſen Ueberſpannung an ſich. Viele Stellen ſprechen dafür daß der alte Herr in allem Ernſte den Stein der Weiſen ſuchte. Er erklärt ganz bündig daß an allen bisher mißlungenen Verſuchen nur die Pfaffen durch ihre ſogenannte Religion und die Weiber durch ihre Verführungs- und Zerſtreuungskünſte ſchuld wären. So unternahm er auch die Reiſe nach Aegypten nur weil er dort

Abkömmlinge der alten Weiſen zu finden hoffte, mit denen er ſich in Rapport ſetzen wollte."

„Sie meinen alſo, die Papiere lieferten den klaren Beweis daß ſein Geiſt geſtört geweſen?" ſagte Pleſſenberg nachdenklich.

„Es bricht überall wieder Licht hindurch, er wird ab und zu klar und verſtändlich, aber gerade das was mich ſo ſehr an ihn gefeſſelt, ſeine poetiſche Naturanſchauung, iſt wilder Unſinn. Ich begreife nicht wie ſie uns damals klar und verſtändlich geweſen ſein kann, jetzt reichen all' meine Vorkenntniſſe, mein ganzer Scharfſinn nicht zu aus dieſem myſtiſchen Labyrinthe, aus dieſer Roſenkreuzerei heraus zu kommen. Ich dachte oft unwillkürlich an das Om! Om! des Orients und an das Schauen des Abſoluten der neuen Philoſophie; die Gedanken fliegen ſo tollkühn über den Raum und das Raümliche hinaus daß ich, der ich mir kaum einen Begriff von dem unermeßlichen Raume ſelbſt machen kann, vor dieſem ſchwärmeriſchen Delirium, vor dieſer himmelſtürmenden Trunkenheit ſelbſt wie ein Trunkener ſtehe."

„Sie wiſſen daß ich zum Nachtheile Anderer ſein Erbe wurde; iſt das Teſtament eine Folge ſeiner geiſtigen Untüchtigkeit, ſo ſchiene es mir Pflicht zum mindeſten einen neuen Vergleich mit den übergangenen Agnaten abzuſchließen. Ich möchte Marie nicht in ein Haus führen das mir nicht mit vollem Rechte

mehr hinter dieſem Schwall, oder gar eine Wahrheit wie Sie vermuten, dann gratulirte ich mir, des echten Mannes „Bruder“ und nicht er ſelbſt zu ſein.“

„Mir war dieſe Anſchauung intereſſant, weil ich einſt von einer Dame denſelben Satz anerkennen hörte, wenn er auch anders motivirt wurde.“

„Laſſen Sie dieſe Rarität immerhin ruhn. Marie würde, wie Sie ganz richtig bemerkten, kein Gefallen daran finden, und wir wollen ihr nicht gleich zum guten Morgen eine Abgeſchmacktheit auftiſchen. — Sagen Sie mir nur noch, fanden Sie denn heraus welchen Auftrag der Onkel mir in Bezug auf Sie gab?“

„Ja,“ ſagte Stein lächelnd und doch ernſt. „Er gedenkt meiner wie meines toten Freundes ſehr liebreich, empfiehlt uns Ihre Kaſſe und trägt Ihnen ſehr dringend auf — uns ein Bruder zu ſein.“

„Da ich ſeinen Wunſch nur noch an Ihnen erfüllen kann,“ ſagte Pleſſenberg warm „und dieſer außerdem durch Marie, den Zufall und meine eigne Neigung erfüllt worden iſt ehe ich wußte daß ihn der Onkel gehegt, ſo laſſen Sie uns denn wirklich eine Familie bilden. Sie wiſſen wie lieb Sie meiner Braut ſind, und offne Herzlichkeit werde ich immer für Sie haben. Geben Sie Herz für Herz, Handſchlag für Handſchlag, und wenn es Ihnen Recht iſt, laſſen wir auch das letzte Zeichen des Fremdſeins verſchwinden und geben uns nach alter deutſcher Weiſe das brüderliche Du.“

Er hatte nicht bemerkt daß der Maler das Wort „Bruder“ unwillkürlich betonte und ſo den Wunſch des alten Herrn mit den eben geleſenen Aphorismen über die Liebe des Weibes in Verbindung zu bringen ſchien. Stein ſelbſt konnte den Gedanken unmöglich an's Licht ziehn wollen, der Accent war eben ein unwillkürlicher geweſen, und Pleſſenberg's Drüberhingleiten war eine Wohlthat. Sein Ueberhören ergab ſich aber ſehr natürlich, denn nichts lag ihm ferner als Stein's Gedankengang.

Der alte Graf nahm ſein Frühſtück bei Marien ein, und die beiden Herren wurden eingelaſſen. Marie hatte ein weißes Morgenkleid an das mit mattblauer Seide geſtickt war und eine Taille zeigte die auch jenſeits des Rheines, wohin Pleſſenberg das Ideal der Figur verſetzte, wenig gleiche und keine überlegene gefunden hätte. Ihre graziöſen Bewegungen und friſchen Farben, ihre Freundlichkeit dazu, — war's denn ein Wunder daß ſie der Liebling Aller war, daß ſie den alten Herrn längſt weniger Trauer um den Neffen der ihn vernachläſſigte empfinden ließ? Sie hatte ihm ja verſprochen ſtets einen Theil des Sommers auf ſeinem Haldenfels zuzubringen, und im Winter konnte er zu ihr und zu Pleſſenberg, dem das Vergnügen des Pflegevaters ſeiner Marie eine Haubtaufgabe zu ſein ſchien. Seine geliebte Nichte wurde ihm alſo doch nicht ganz entriſſen, — und Felix ſchien über ſeinen

Pferden ſchon den größten Theil des Schmerzes vergeſſen zu haben. Außerdem hatte dieſer, wie Marie eben erzählte, anderweitig Beſchäftigung und Zerſtreuung gefunden.

„Wiſſen Sie, Stein, daß ich herausbekommen habe weſſen Kind der Knabe iſt der uns an der Ruine ſo erſchreckte? Felix macht ſeiner Mutter den Hof, und dieſe iſt nicht die Meduſe, ſondern eine Lady L.....n, was ich Ihnen hiermit zu Ihrer Beruhigung melde. Sie ſoll ſehr ſchön ſein. Sie ſoll, ſage ich, weil nur Wenige ſich rühmen können ſie zufällig geſehn zu haben; Felix wird uns beichten müſſen.“

„Wie kam denn Ihr Vetter zu der beſondern Gunſt bei ihr eingeführt zu werden? Ich hörte von der Dame reden, und es wurde mir geſagt ſie gehe nur bei Nacht aus und empfange nie Beſuche,“ fragte Stein.

„Seine Gutmütigkeit hat ihm die für alle Welt dreifach verſchloſſene Thüre geöffnet, wie mir meine Eliſe erzählte, deren Gewährsmann wieder Fritz iſt. Er traf in Dos einen durchreiſenden Menageriebeſitzer der den Stehwagenreiſenden gratis das Vergnügen machte ihnen in Baumwolle gepackte Schlangen zu zeigen. Felix erhandelt zum Entſetzen ſeines Dieners eine niedliche Collierſchlange, ſucht den Knaben auf, und der Glückliche, der Miss Adder wiedererſtanden glaubt, führt ihn in ſeiner Freude zu der verzauberten Nachtwandlerin. Weiter weiß ich nur noch das mein guter

Vetter ſeit da täglich einige Stunden im Hotel de Ruſſie bei Lady L.....n verweilt.“

„Der Schlangenmord, die unſichtbare Schöne, der poetiſche Vetter und die romantiſche Gegend, da ſind ja alle Requiſiten für den Anfang eines Romans,“ lachte Pleſſenberg; „wenn er ſich beeilt, und der Dechant ein Wort mit ſich reden läßt, iſt unſer Bund am Ende nicht der einzige der Onkels Geburtstag verſchönern und feiern hilft.“

„Und Du wirſt recht vergnügt ſein, Onkel, nicht wahr?“ ſagte Marie, ſeine Hand an die Lippen führend.

„Ich wäre es gewiß immer, liebes Herz, wenn die Zeit nicht ſo trübe Schatten auf all unſre Freuden würfe.“

„Keine Politik, um des Himmels willen nicht ſchon um zehn Uhr Morgens ein Gericht Putſch oder Funfzigerausſchuß! Hier iſt ein Stuhl, Stein, — wir kamen um Streckverſe meines Onkels die Stein aus den Hieroglyfenheften heraus buchſtabirt hat vorzuleſen und vor Allem um froh zu ſein.“

„Es wird Ihr Intereſſe im voraus rege machen, Gräfin, wenn ich Ihnen ſage daß dieſe Votivtafel auffallende Aehnlichkeit mit der Denkweiſe und Schreibart Weigelsdorf's hat. Einiges ſcheint ſogar wie Kopie, und ich möchte behaubten daß man eine geiſtige Verwandtſchaft nicht beſſer beweiſen kann als wenn man ſagt, zwei Menſchen begegneten ſich nicht blos im Reiche

der Gedanken, ſondern wählten auch dieſelben Worte ihre Ideen auszuſprechen. Ich hoffe noch in Weigelsdorf den Schlüſſel für Anaſtaſius zu finden.“

„Eine Art Univerſalelixir ſucht zwar Weigelsdorf auch,“ ſagte Pleſſenberg, „aber doch nicht in Baſen und Salzen, wenn ſich auch die Menſchen vielleicht ebenfalls in Erden und Salze ſcheiden ließen, er ſucht die Natur in Dem was er Unnatur nennt, und kommt auf dieſem Wege von der Scylla in die Charybdis, er wird aus lauter Natürlichkeit unnatürlich. Die präſumtive Verwandtſchaft mit meinem Onkel würde er gewiß nicht gelten laſſen . . .“

„Wir wollen ſehn. Die Streckverſe ſind wenigſtens trotz alledem ſo wenig nach dem chemiſchen Herde gemodelt daß er ſich ihrer nicht zu ſchämen brauchte.“

Stein las:

„Das alſo nennt man Einſamkeit! — In's Moos gelagert unter Rieſenbaümen, umſchwärmt, umblüht, umzürnt von tauſend Leben die ſich im Kampf um Geltung bald befehden, bald ſüßharmoniſch in einander zittern: das nennt der Leute ſtumpfer Witz: allein! — Sie blühn mich an wie innerſte Gedanken, wie Engelbilder, die demütig ſtolz ſich ſelbſt beſchaun und betend vor ſich ſelber knien. Das ſind die Blumen, das iſt der Lenz mit ſeinen Blättern, ſeinen Knospen. — Der Sturzbach donnert, im Tode erſt ſein Leben recht verklärend, von Fels zu Fels in dieſe Niſche nieder, der

Schaum ſtäubt um mich her, ein Meer von Sternen, feurige Kühlung, feuchte Flammenwunder. Und mit ihm ſtürzt der Fiſch, vom Strome fortgeriſſen, die Sonne ſchimmert auf den Schuppen ... er iſt zerſchellt. —

Und laßt den Herbſt, des Lebens andre Phaſe, an dieſem Bilde meiſtern, laßt ihn das wetterfurchige Greiſenantlitz des Geſteins mit einem neuen Kleide ſchmücken, kann er die kryſtallnen Augen erblinden machen, iſt ſein Name Tod oder Vergeſſen? Statt jenes zarten Grüns das wie ein Flaum die Zweige weich umfedert, das ſaftig und lebendig, ein Teppich ſmaragdnen Sammts, zum Lichte ſtrebt, ſtatt blütenreicher Stickerei, bringt der Herbſt ein leiſes Sterben. Ihr ſagt's, nicht ich. Ich will's, und ſehe rings den Herbſt, ja, Euern Herbſt. Wär' ich ein trivialer Dichter Eures Schlages, ich bräche ſo in Klagen aus: — „Wohin ich ſah, ſind Knospen aufgegangen, wohin ich blicke, ſeh' ich Blätter fallen. Dem Auge das nur ſehn, nicht fühlen kann, erſcheint der Wald erſt jetzt in voller Blüte, es findet jetzt erſt recht die volle Pracht der Färbung: blutrot die Buche, falb umhaucht die Eiche, die Tanne ſchwarz und funkelnd grün die Fichte, der Birke Stamm umwallt von goldnen Locken. Ich aber ſeh' das Blut in allen Adern vertrocknet und erſtarrt, und darum mißgefärbt des ſchönen Laubwerks einſt ſo dichten Dom. Es iſt der Tod der hier ſo farbig tüncht!“ — Macht Verſe draus und weinet

ſtatt zu lachen. Doch wenn Ihr weint, laßt Eure Thränen nicht dem Tode gelten, heult über Eure ſcharfſichtig blinde Thorheit.

Das nennt Ihr Einſamkeit, das nennt Ihr Tod! — Ihr lügt!

Nicht fühl' ich mich allein wenn Eure Larven nicht aus jeder Hecke, aus jeder Fuge des Geſteines grinſen. Ich hab' Euch nie geliebt und nie gehaßt, nie eines warmen Fühlens wert gehalten; ich bin in Eurem Treiben krankhaft nüchtern, und nur dort allein. Wir ſind uns fremd und müſſen fremd uns bleiben. Ihr braucht nicht mich, und ich nicht Euch, das iſt das Beſte dran. Ihr ſeid ja reich und gut, ſeid fromm, habt Euern Gott und Euern Teufel, und zwiſchen Gott und Teufel eine Kette von Halb- und Viertelgöttern, Halb- und Viertelteufeln, zu denen Ihr noch lieber betet, weil Ihr ſie begreift. Das Ganze ſteht Euch viel zu hoch und fern, zu fern der ganze Gott und ganze Teufel als daß Ihr ihnen mutig nahen könnt. Und endlich habt Ihr Liebe noch und Haß!

Nur zu! Wie ſeid Ihr arm, Ihr reichen Schwärmer! Ich gebe für die ganze himmliſch-hölliſche Litanei, trotz ihrer babyloniſch-jüdiſchen Nomenklatur von Engeln und Dämonen, — nicht einen meiner raſch beſchwingten Pfeile, nicht meinen Groll und meinen Spott, nicht dieſen Stab an dem ich weiter wandre, nicht dieſes Wort, in dem ich's Euch verkünde.

Ihr ſagt, ich ſei allein! — Ihr lügt!

Ihr ſprecht von Tod! Ihr lügt! — Ja, dies armſelig kleine Wort benebelt Euer Hirn, der ſelbſterfundene Begriff hetzt Euer Wiſſen lahm; macht Eure Kniee krumm und nagt, ein äzend Gift, an allen Euren Freuden. Und dieſes kindiſch bange Spiel das Ihr mit Euren Mißgeburten treibt, dies Ineinanderſchmelzen Eurer weiſen Narrheit! Tod und Schlaf! Das was Ihr Tod nennt, jene kräftigen Wehen der Natur die aus uns ſelbſt uns neuerdings gebären, wol faßt's ein Ich und bricht es rauh zuſammen, doch nur um es am Morgen anders zu geſtalten. Denkt Ihr, das große Leben das die Welt durchſtrömt, verkriechе ſich in Lungen und in Pulſe? Meint Ihr, nur die Bewegung die in Eure Sinne fällt, nur die bezeuge Wachſamkeit und Streben? Der Tod iſt Eure ſelbſterlogne Lüge; ich weiß von Tod nichts, denn der Tod heißt Leben.

Und Liebe habt Ihr auch und Haß! Chimären, ſo wie Einſamkeit und Tod, denn wären mehr ſie, wären ſie ein Kind der Wahrheit, wie könnte ſich ein Weſen ihrer Macht entziehen? Wie könnt' ich dann der Sonne gegenüber, von ihrem Stral berührt und angeleuchtet, ſie ſelbſt und ihre Stralen leugnen. Sie ſind, doch nicht wie Ihr es meint, und nicht notwendig im Getrieb' des Daſeins; ſie ſind wie eine Blüte die

in's Haar mir ſchneit, und die ich ohne Kummer von mir ſchüttle.

Ich kannt' es auch das ernſte Spiel, den ſpielenden Ernſt, die roſenfarbne Sünde mit dem Heil'genſcheine. Einſt glaubt' und liebt' ich auch. Sie iſt vergeſſen, der Kindheit bitterſüße Tändelei. „Ich liebe Dich!" hat man mir auch geſagt und oft, mit jener allerliebſten Phraſe, das wirre Haar mir aus der Stirn geſtrichen. „Ich liebe Dich!" Am Ende kam ein Wetterſchauer, von ihr, von mir, mitunter auch vom Volk der Baſen und Gevattern, vom Lumpenpack beſchworen, vom Geſindel das weil's Naſ' und lange Ohren hat ſich frech für Menſchen gibt. Ich ſeufzte nicht, ich ſprach: Fahr' hin!

Da, dieſer Haufe dürrer Blätter die einſtens auch ſo friſch wie jene Frauen waren, er ſei der Grabeshügel meiner Liebe. Darüber ragt ein Halm, ein Schmetterling ſetzt ſich auf ihn, er biegt die Gerte kaum, — ich weiß kein beſſer Epitaf zu finden. Verwirrt und ſeltſam kreuz und quer, ganz wie die Züge auf des Falters Flügeln, war auch die Schrift in jener Weſen Seele die ich zum Liebestraumduette mir erkoren. Ich glaubte einſt manch ſchönes Wunder ſei daraus zu deuten. Es war ein Traum, ein holder Traum, 's iſt wahr, und doch nichts mehr; es war und blieb ein Traum! Fahr' hin, Du findeſt nie ſolch eine Luſt, nie ſolch ein Herz, und einen ſolchen — Narren! Und

doch, hab' Dank! Ich war ſo jung und dumm, nun bin ich alt geworden, alt und klug; Du haſt den bunten Blütenzweig zerknickt, — um deſto reicher ſproſſen jetzt die Dornen!

Ja wol, hab' Dank! Die Liebe iſt der Menſchen ſchönſte Lüge, und mit dem Traume ſank ſie in die Nacht zurück. Frei war ich, frei; die Glut die ich verſchwendet, die Zeit die ich verloren, ich flog ihr nach und lebte mich noch einmal ſelbſt zurück. Weh' Dem der Höchſtes will und noch von Liebe ſpricht! Weh' ihm .....

Das nennen ſie: allein. Nun wohl, laßt mich allein, Ihr Thoren! — —

„Der arme Herr muß wirklich etwas verwirrt geweſen ſein, ſonſt hätte er unmöglich eine Menge freundlicher und origineller Gedanken die er nur antippt neben vorliebig ausgemalte Menſchenfeindlichkeit geſetzt," ſagte Marie. „Aber Ihr Vergleich mit Weigelsdorf iſt richtig, ich habe ganz Aehnliches von ihm gehört, nur iſt er viel klarer, geordneter; es iſt bei ihm nicht blos eine ſolche Wind und Wetterfantaſie die Sinn und Unſinn durch einander wirbelt wie Wolkenſchichten, er hat einen Zweck und man erkennt ihn, auch wenn er ſich dem Ziele nur durch Röſſelſprünge nähert."

„Mein Onkel muß ein köſtlicher Liebhaber geweſen ſein. Er ſpielte in ſeinen „Liebestraumduetten" gewiß immer die Bratſche."

„Warum das?“

„Weil er für die Dame mit der erſten Geige im beſten Falle immer noch um eine Saite zu tief geweſen ſein muß.“

„Ich geſtehe,“ ſagte der alte Graf, „daß mir das was Sie von dem Irreſein des Verſtorbenen ſagen eine Beruhigung iſt. Es wäre ſonſt ſchon in dieſen Zeilen mehr Böſes als ſich verantworten ließe. Ich dächte, Herr Stein ſetzte die gewiß ſehr beſchwerliche Arbeit des Dechiffrirens nicht fort, und Sie übergeben die ganzen Papiere den Flammen um jedem etwaigen Nachtheile vorzubeugen!“

„Ein Autodafé!“ rief Pleſſenberg.

„Vorausgeſetzt daß nichts von beſonderem Intereſſe für die Familie darin ſteht, ſonſt dürfte natürlich das Familienarchiv der angemeſſenſte Aufbewahrungsort ſein.“

Fritz meldete daß Felix unten auf den alten Grafen warte.

„Ich habe ihm verſprochen den zierlichen Fuchs zu reiten den er für Marie dreſſirt, denn ehe ich nicht weiß daß das Thier ſicher iſt, darfſt Du doch nicht hinauf.“

Als er ging, hielt ihn Pleſſenberg noch mit der Bitte auf, den Ritt nicht ſo auszudehnen daß er das Diner verſaüme. „Ich gebe heute ein Feſt mit allen Chikanen und möchte gern daß Sie uns dabei nicht ohne Aufſicht laſſen,“ ſagte er lachend.

„Ich komme gewiß; unterdeß iſt Herr Stein ſo gütig die Gardedame meiner Nichte zu machen, wie wir das ja ein für allemal angenommen haben.“

„Was haben Sie denn für einen Grund heute ein Feſt zu feiern?“

„Die Nachfeier des franzöſiſchen Verbrüderungsfeſtes, eine gut deutſche Parodie, die Vollziehung einer teſtamentariſchen Verfügung, ein Herzensbündniß zu dem Sie Beifall klatſchen werden!“

„Lieber Himmel, das iſt ja eine Profuſion von Konfuſion!“

„Liebe Marie, ich habe das beſondere Vergnügen Dir meinen Bruder par droit de conquête et par droit d'ordonnance, vorzuſtellen; liebe brüderliche Duenna, Du wirſt hoffentlich nichts Anſtößiges darin finden daß ich meiner Braut nicht weniger herzlich begegne als Dir ſelbſt!“

„Das iſt ja eine wahre Studentenwirtſchaft,“ ſagte Marie ſcherzend, „und ich werde ſo in dieſe biedere Deutſchheit hineingezogen daß ich bald auch mit aller Welt fraterniſirt haben werde. Sagen Sie mir doch, Stein, warum findet ſich das „Du“ unwillkürlich auf unſern Lippen wenn wir etwas recht Inniges ſagen wollen? Mir ſcheint es immer die Wegraümung der letzten Schranke zu bezeichnen; ich liebe Sie! das läßt ſich gar nicht ausſprechen, während: ich liebe Dich! uns bekannt klingt und freundlich anheimelt.“

„Die Liebe mag etwas Kindliches ſein, und in der Kinderzeit haben wir für Alle, und Alle für uns das Du. Es iſt alſo wol eine Reminiscenz die dem Worte eine ſolche Muſik gibt. Außerdem ſind wir gewohnt die glühendſten Erklärungen, die flammendſten Vergötterungen von den Dichtern aller Sprachen in der zweiten Perſon ausgeſprochen zu finden, und die Innigkeit macht uns in mehr als einem Sinne zum Dichter.“

„Das iſt ein Du mit Reflexion, ich kann aber verſichern daß ich gewiß nicht reflektirt habe als ich dieſem unartigen Menſchen, der nichts Beſſeres zu thun weiß als meine Manchette zu zerdrücken, zum erſtenmale „Du“ ſagte, — und doch konnte ich nicht anders . . . .“

Pleſſenberg hatte ſich hinter Marie geſtellt, er bog ſich bei ihren letzten Worten über die Schulter vor und küßte ſie raſch . . . „Ich konnte nicht anders!“ ſagte er naiv. —

„Verzeihen Sie ihm den Streich, aber leſen Sie ihm die Leviten, ſonſt retten Sie nicht einmal den Schein Ihrer Duennenauktorität. Dauert Ihre Predigt nicht zu lang, ſo finde ich das neue Brüderpaar ſchon wieder im beſten Einverſtändniſſe wenn ich um ſeine Begleitung für die Promenade bitte. — Wichtige Geſchäfte die ich nur mit dem Miniſter meines Hauſes,

Dame Eliſe, beraten kann, nötigen mich die Herren jetzt zu beurlauben. Auf Wiederſehn!“

„Iſt dieſe Miſchung von Herz und Geiſt nicht wirklich ein Wunderwerk? Bin ich nicht ſehr glücklich dies Mädchen das mit franzöſiſcher Eleganz und Grazie alle jene harmlos ſtillen Vorzüge vereint die nur diesſeits des Rheines gefunden werden, mein eigen nennen zu dürfen? Schön und hübſch, heiter und tief, willensſtark und hingebend, unterrichtet und nicht gelehrt, ſie iſt ganz jenes Ideal des Weibes das ich in den erſten Tagen unſres Zuſammenſeins zeichnete, und, bei Gott, ich weiß es zu ſchätzen. Sie iſt keine Blume die ein Windſtoß entblättern kann, ſie hat Mut und vermag dem Sturme zu trotzen, ſie iſt kräftig und darum doch nicht minder zart; mit einem Worte, ſie iſt für mich geſchaffen. Glaub' mir, wir werden ein frohes Leben führen, und wenn wir Kinder haben die uns Beiden nacharten, werden ſie immerhin ſo viel Stoff in die Welt mitbringen, daß ſie zu ſtreben und zu tragen im Stande wovon tauſend Andere nichts ahnen.“

Stein war ſinnend neben ihm hingegangen und nickte zerſtreut mit dem Kopfe; er hatte nichts von dem gehört was der glückliche Bräutigam geſagt. —

Marie malte fleißig. Sie hatte Stein das Verſprechen abgezwungen ſeinen Wohnſitz für die nächſte Zeit in Bruggwört aufzuſchlagen, und er hatte ſich ſeit ſie Braut war ihr gegenüber eine ſo große Nach-

gibigkeit angewöhnt, daß er nach kurzem Kampfe mit haltloſen Gründen gegen ſeinen Willen und gegen die Mahnung ſeines Inneren zuſagte. Da nun nicht eine baldige Unterbrechung ihres Zuſammenſeins zu befürchten war, begann ein neues Studium. Stein hatte ihr bisher größtentheils die Staffage in ihre Landſchaften gemalt, ſie wollte nun aber nicht mehr einzig die lebloſe Natur kopiren, ſie wollte Figuren auffaſſen lernen. Die Haubtſchwierigkeit die bei dieſem Fortſchritte zu überwinden war, beſtand wieder in der Farbengebung. Im Zeichnen konnte man ſie über den Dilettantismus hinaus ſtellen. Sie hatte eine Skizze des wilden Knaben mit der blauen Schlange, wie er in der Mauerniſche ſchlummerte, entworfen, und Stein wenig an dem Karton zu ändern gefunden. Wie er ſich nun gern ihren Wünſchen anſchmiegte, hatte er den Knaben nach ihrer Zeichnung und mit Benutzung des Meduſenbildes gemalt und ſo ein Vorlegeblatt für ſie geſchaffen. Da Pleſſenberg zu viel Ernſt in dieſen Unterrichtsſtunden fand, und ſich Marie dabei durchaus nicht zerſtreuen laſſen wollte, benutzte er dieſe Zeit für ſeine Geſchäfte. Der alte Graf ging ab und zu, in der Regel aber war Stein mit Marie allein. Es machte dem Maler viele Freude das reiche Talent ſeiner Schülerin weiter ausbilden zu helfen, und vielleicht war ihr Eifer ihm darum doppelt lieb, weil er verhinderte daß ein Geſpräch das nichts mit Pinſel und Farbenkaſten zu thun

hatte bei dieſem Alleinſein aufkam. Er war nicht mehr ſo gern mit ihr allein und am Ende der Stunde gewöhnlich ſo zerſtreut daß er auf jede Frage verkehrt antwortete.

„Ich muß aufhören,“ ſagte einſt Marie, als ſich dieſer Zuſtand bei ihm früher und auffallender als ſonſt zeigte, „Sie diktiren mir nun ſchon zum dritten Male Indigo, wo nur Zinnober und Mennig zu nehmen iſt.“

Stein wurde rot und bog ſich über das Blatt, aber Marie deckte es mit der Hand zu und ſagte ſcherzend: „Nein diesmal ſollen Sie mir nicht folgen, ich will lieber in Ihre Träume zu bringen verſuchen!“— Stein wurde bleich.

„Ich muß meine Zuflucht zu Ihnen nehmen,“ fuhr ſie fort, „denn Pleſſenberg läßt mich im Dunklen tappen und ſtiehlt mir ſogar jede Zeitung weg. „Ich mag lieber einen Strickſtrumpf in der Hand eines Mannes, als Politik im Munde einer Frau,“ ſagte er, und man kann auch wirklich mit ihm von dergleichen Dingen nicht ſprechen da er über Alles ſcherzt. Er iſt zu leichtſinnig, wenigſtens mir gegenüber ſobald es die Welthändel gilt; ich bilde mir ein, ich muß an ſeinerſtatt die Zeit und ihr Wollen, ihre ſpeciellen Wünſche kennen lernen, damit, wenn es gilt, doch eins von uns au fait iſt. Da Sie heute nun doch einmal nicht Indigo und Mennig unterſcheiden können, weil Sie zu viel an die

braun und blau geprügelte Menschheit denken, so sagen Sie mir, was steht uns denn eigentlich bevor? Ich bekomme von allen Seiten Briefe die es für ein ungeheures Wagniß erklären daß ich das Schifflein meiner Liebe jetzt auf den stürmischen Ozean hinausschicke, denn es sei eine Zeit des Blutvergießens und Todes. Die Menschen sagen mir, ich fordre den Himmel heraus wenn ich jetzt Hochzeit mache, und Plessenberg schlägt ein Schnippchen und lacht. Um mich her sehe ich keine Schrecken, Sie und der Onkel erzählen nur beiläufig vom schlechten Kurs der Papiere, geben Sie mir doch ein ganzes Bild, damit ich sehe ob ich denn wirklich so thöricht bin!"

„Sie wollen also Ihrem Bräutigam gerade Das abnehmen was ausschließlich zum Kreise des männlichen Wirkens gehört?"

„Ich bringe es ihm dann auf eine Weise bei die ihn aus seiner Sorglosigkeit reißt; das Handeln überlasse ich ihm ganz, aber vom Wissen möchte ich nicht ausgeschlossen sein."

„Sie irren, wenn Sie glauben Plessenberg verschließe seine Augen dem Sturme; aber er hat Recht sorglos zu sein da er erkannte, daß die Lawine ihm nichts begraben kann was zur Erhöhung seines Glückes, seiner persönlichen Zufriedenheit notwendig ist, — und Sie wissen, daß er sich grundsätzlich von dem was zur Volkswirtschaft im großen Ganzen gehört nicht stören

läßt. Es iſt das eine Konſequenz ſeines ganzen Weſens, ein Reſultat ſeiner Philoſophie. Er hat auch darin Recht wenn er Sie nicht mit düſtren Bildern ängſtigen mag, zumal da ſie ſich nicht auf Ihr engeres Theater ſpielen. Warum verlangen Sie von mir daß ich Ihnen Schatten zeige, während er alle Freudenſtralen vor Ihnen zu konzentriren bemüht iſt.“

„Ohne Schatten iſt ja das Bild unvollkommen, und lauter Licht blendet.“

„Ich will's verſuchen, obgleich die Schatten die ich auftragen kann gewiß nicht in das Bild Ihres Lebens gehören. — Es lag in der Welt die Notwendigkeit einer Revolution; das fühlte alle Welt. Man machte ſie endlich, ohne noch den Namen der erſehnten recht zu wiſſen, man hoffte ſie leicht zu taufen ſobald ſie nur erſt geboren war. Sie kam, aber der Liberalismus von ehedem ſchob den von ihm unterdeß ausgebrüteten Wechſelbalg einer politiſchen Wiedergeburt Deutſchlands unter, alte burſchenſchaftliche Ideen die ihrer urſprünglichen Wurmſtichigkeit wegen ſich nie durchgekämpft, wurden ſtatt jungkräftiger, friſcher Reiſer der Zeit aufgepfropft; das Kind hatte nun einen Namen, aber der Meſſias war es nicht. Man beruft Parlamente und parlamentirt mit den Dynaſtien, ohne daß ſich für die Völker irgend Erſpießliches vorausſehn läßt. Und doch handelt es ſich nur um das Volk, jede Rückſicht auf Fürſtenfamilien iſt und bleibt eine Thorheit. Das

Wohl von Millionen einer Perſon nachſetzen zu wollen, iſt ein Unding!“

„Wenn aber die Millionen nicht glücklich ſein wollen, wenn ſie ihr Glück gerade in dieſen Rückſichten finden?“

„Laſſen Sie uns wohl unterſcheiden. Die große Maſſe iſt mit der Löſung ſolcher Fragen nie beſchäftigt, ſie iſt das Element der Trägheit und Ruhe in Allem was gedacht ſein will. Sie iſt nur beim Schlechtergehn intereſſirt, das Beſſergehn und ſeine Möglichkeit begreift ſie nicht. Man hat ſie nach und nach dazu dreſſirt daß ſie glaubt, nach dem Herrgott kommt der König; die Erfindung der Majeſtätsbeleidigung und des Hochverrats, zweier Worte die, wenn der alte Graf Pleſſenberg die Liebe die ſchönſte Lüge der Menſchen nennt, entſchieden die erbärmlichſten Lügen des Unterthanenwitzes enthalten, wurde von den Helfershelfern im Betrügen des Volkes benutzt, man machte eine Art Kultus aus der Loyaletät und der Unſinn wurde apotheoſirt. Das Volk denkt nicht mehr, es iſt gewohnt für ſich denken zu laſſen. Wozu gäbe es denn auch unſere Art von Schulen und Gefängniſſen, wenn man ihm nicht das Denken abgewöhnen wollte? Die Maſſe ſpricht nach und iſt jeder Partei feil. Sie iſt es jetzt, wo all das Gift das ihr ſeit Jahrhunderten eingeflößt worden noch mit voller Kraft wirkt; und es gilt, dies Gift zu neutraliſiren. — Diejenigen die über

der Maſſe ſtehn und zu denken vermögen, wollen einerſeits entweder aus Eigennutz oder Verachtung der Gedankenloſen ihre Erkenntniß nicht Fleiſch werden laſſen, oder ſie treten andrerſeits für die geknechtete Menſchheit in die Schranken. Rechnen Sie hierzu nun noch die ganze höchſte Sphäre in der die Bildung in der Regel freilich ein bloßes ſublimirtes Raffinement iſt, ſo haben Sie den Kreis der durch ſich ſelbſt denkfähig iſt vollſtändig. Daß die Hohen und Höchſten nicht über ſich ſelbſt hinaus denken mögen, ſich gar nicht dazu hergeben Gegenſtände von allgemeinem Intereſſe eines Blickes zu würdigen, alſo auch niemals eine wirkliche Anſchauung ihrer eignen Lage gewinnen, ändert nichts an der Möglichkeit des Gedankens in dieſer Klaſſe, aber ſie hat ihn ſo wenig als die Maſſe die ihn nicht haben kann. Die Extreme reichen einander die Hände. — Zur Flamme wird der Gedanke nur in Denen die Entwickelung und Hilfe für die Maſſe wollen. Dieſe machen die Revolutionen nicht, aber ſie bereiten ſie vor. Man muß unſer Zeitalter das der Kritik nennen, denn das Zerſetzen, das Analyſiren iſt bezeichnend dafür. Der Zerſetzungsprozeß griff nach und nach ſo um ſich daß er an's Tageslicht brach, die innere Faülniß wurde eine allgemeine, ſichtbare, und die Revolution ſollte nun in dieſen durch die Faülniß und Verweſung alter Zuſtände gedüngten Boden neue Zuſtände pflanzen. Ein Ueberſtürzen iſt

darum nicht möglich weil das Volk, das von der lebendigen Zeit Geſchobene, zugleich von der Engherzigkeit in eine andere Richtung gedrängt wird. Der Fortſchritt kann alſo nie auf direktem Wege ſein Ziel erreichen. Es formt ſich eine Art von Paralelogramm der Kräfte, gebildet aus der Triebkraft der Zeit und den vereinigten Trägheiten des Volkes und des Privilegiums. So wird der Fortſchritt gelähmt und ſein Weg oft weſentlich verändert. Sie verſtehen das, Gräfin! — Das iſt der gewöhnliche Gang; ein Gedanke der ganze Völker begeiſtert und durchdringt, ein Gedanke deſſen ſich Jeder klar bewußt iſt, kommt faſt nie zum Vorſcheine. Ihr Einwurf iſt nichts als ein Anerkenntniß der Trägheit des Volkes. Es kommt eine Zeit wo das Glück der Millionen das Ziel der Millionen ſelbſt ſein wird, jetzt aber müſſen Andere dieſe Zeit herbei zu zwingen ſuchen.

„Und doch muß ich eines großen Gedankens erwähnen," fuhr er fort, „des bedeutendſten unſrer Zeit, eines Gedankens in dem eine ungeheure Zukunft liegt und der mit einem Schlage die Menſchheit an ihrem eigentlichſten Platz rücken kann. Es iſt dies das Streben nach Nationalabſonderungen. Wird es nicht niederkartätſcht, ſo dürfen wir jubeln, wir ſind dem Siege nahe."

„Es iſt ja aber unausführbar! Wollten Sie auch nur in Europa die drei Haubtſtämme, Germanen,

laven und Romanen in drei Reiche ſperren, Sie nden ſie doch nur ſo . . .“ Sie wuſch drei Schalen it verſchiednen Farben in einem Glaſe aus, ſpülte das aſſer durcheinander und hielt die mißfarbige Flüſſig- it gegen das Licht.

„Bravo!“ ſagte Stein und miſchte noch andere rben dazu. „Sie wiſſen daß unſre Regenbogenfarben ſammen nur Grau geben, weil ſie unrein ſind. Wären : rein, ſo ließen ſie ſich im Farbloſen, im Lichte, in r Klarheit vereinen. Ich nehme Ihren Vergleich, chdem ich dieſe Bemerkung untergeſchoben, ohne Um- inde auf. — Das wird aber nicht der einzige Grund b nicht der wichtigſte ſein der die Nationalabſonderung möglich macht. Nehmen wir einmal an, die Völker hätten h ihrer Kerkermeiſter entledigt und unterhandelten nur it einander, ſo würden ſie bei den Verſuchen ſich in h ſelbſt zu kryſtalliſiren und Fremdes auszuſcheiden ch bald auf widerſtrebende Intereſſen ſtoßen. Der iderſtand würde zur Wegraümung reizen, und die tereſſen müßten geopfert, die dabei kompromittirten egriffe, Beſitz und Eigentum, geſtrichen werden. Kaum nd dieſe gefallen, und man ſchreitet zur Ausführung s Sonderungsplanes, ſo bemerkt man daß der ge- waltigere Schritt ſchon gethan iſt, daß man die Trennung ewollt und die unendlichſte Einheit gefunden hat. Nur inzelbeſitz ſcheidet die Menſchen und bildet Staaten, ährend das Zuſammenleben der ganzen Menſchheit,

gibigkeit angewöhnt, daß er nach kurzem Kampfe mit haltloſen Gründen gegen ſeinen Willen und gegen die Mahnung ſeines Inneren zuſagte. Da nun nicht eine baldige Unterbrechung ihres Zuſammenſeins zu befürchten war, begann ein neues Studium. Stein hatte ihr bisher größtentheils die Staffage in ihre Landſchaften gemalt, ſie wollte nun aber nicht mehr einzig die lebloſe Natur kopiren, ſie wollte Figuren auffaſſen lernen. Die Haubtſchwierigkeit die bei dieſem Fortſchritte zu überwinden war, beſtand wieder in der Farbengebung. Im Zeichnen konnte man ſie über den Dilettantismus hinaus ſtellen. Sie hatte eine Skizze des wilden Knaben mit der blauen Schlange, wie er in der Mauerniſche ſchlummerte, entworfen, und Stein wenig an dem Karton zu ändern gefunden. Wie er ſich nun gern ihren Wünſchen anſchmiegte, hatte er den Knaben nach ihrer Zeichnung und mit Benutzung des Meduſenbildes gemalt und ſo ein Vorlegeblatt für ſie geſchaffen. Da Pleſſenberg zu viel Ernſt in dieſen Unterrichtsſtunden fand, und ſich Marie dabei durchaus nicht zerſtreuen laſſen wollte, benutzte er dieſe Zeit für ſeine Geſchäfte. Der alte Graf ging ab und zu, in der Regel aber war Stein mit Marie allein. Es machte dem Maler viele Freude das reiche Talent ſeiner Schülerin weiter ausbilden zu helfen, und vielleicht war ihr Eifer ihm darum doppelt lieb, weil er verhinderte daß ein Geſpräch das nichts mit Pinſel und Farbenkaſten zu thun

hatte bei dieſem Alleinſein aufkam. Er war nicht mehr ſo gern mit ihr allein und am Ende der Stunde gewöhnlich ſo zerſtreut daß er auf jede Frage verkehrt antwortete.

„Ich muß aufhören,“ ſagte einſt Marie, als ſich dieſer Zuſtand bei ihm früher und auffallender als ſonſt zeigte, „Sie diktiren mir nun ſchon zum dritten Male Indigo, wo nur Zinnober und Mennig zu nehmen iſt.“

Stein wurde rot und bog ſich über das Blatt, aber Marie deckte es mit der Hand zu und ſagte ſcherzend: „Nein diesmal ſollen Sie mir nicht folgen, ich will lieber in Ihre Träume zu bringen verſuchen!“— Stein wurde bleich.

„Ich muß meine Zuflucht zu Ihnen nehmen,“ fuhr ſie fort, „denn Pleſſenberg läßt mich im Dunklen tappen und ſtiehlt mir ſogar jede Zeitung weg. „Ich mag lieber einen Strickſtrumpf in der Hand eines Mannes, als Politik im Munde einer Frau,“ ſagte er, und man kann auch wirklich mit ihm von dergleichen Dingen nicht ſprechen da er über Alles ſcherzt. Er iſt zu leichtſinnig, wenigſtens mir gegenüber ſobald es die Welthändel gilt; ich bilde mir ein, ich muß an ſeinerſtatt die Zeit und ihr Wollen, ihre ſpeciellen Wünſche kennen lernen, damit, wenn es gilt, doch eins von uns au fait iſt. Da Sie heute nun doch einmal nicht Indigo und Mennig unterſcheiden können, weil Sie zu viel an die

darum nicht möglich weil das Volk, das von der lebendigen Zeit Geſchobene, zugleich von der Engherzigkeit in eine andere Richtung gedrängt wird. Der Fortſchritt kann alſo nie auf direktem Wege ſein Ziel erreichen. Es formt ſich eine Art von Paralelogramm der Kräfte, gebildet aus der Triebkraft der Zeit und den vereinigten Trägheiten des Volkes und des Privilegiums. So wird der Fortſchritt gelähmt und ſein Weg oft weſentlich verändert. Sie verſtehen das, Gräfin! — Das iſt der gewöhnliche Gang; ein Gedanke der ganze Völker begeiſtert und durchdringt, ein Gedanke deſſen ſich Jeder klar bewußt iſt, kommt faſt nie zum Vorſcheine. Ihr Einwurf iſt nichts als ein Anerkenntniß der Trägheit des Volkes. Es kommt eine Zeit wo das Glück der Millionen das Ziel der Millionen ſelbſt ſein wird, jetzt aber müſſen Andere dieſe Zeit herbei zu zwingen ſuchen.

„Und doch muß ich eines großen Gedankens erwähnen," fuhr er fort, „des bedeutendſten unſrer Zeit, eines Gedankens in dem eine ungeheure Zukunft liegt und der mit einem Schlage die Menſchheit an ihrem eigentlichſten Platz rücken kann. Es iſt dies das Streben nach Nationalabſonderungen. Wird es nicht niederkartätſcht, ſo dürfen wir jubeln, wir ſind dem Siege nahe."

„Es iſt ja aber unausführbar! Wollten Sie auch nur in Europa die drei Haubtſtämme, Germanen,

Slaven und Romanen in drei Reiche ſperren, Sie finden ſie doch nur ſo . . .“ Sie wuſch drei Schalen mit verſchiednen Farben in einem Glaſe aus, ſpülte das Waſſer durcheinander und hielt die mißfarbige Flüſſigkeit gegen das Licht.

„Bravo!“ ſagte Stein und miſchte noch andere Farben dazu. „Sie wiſſen daß unſre Regenbogenfarben ſammen nur Grau geben, weil ſie unrein ſind. Wären e rein, ſo ließen ſie ſich im Farbloſen, im Lichte, in r Klarheit vereinen. Ich nehme Ihren Vergleich, chdem ich dieſe Bemerkung untergeſchoben, ohne Umnde auf. — Das wird aber nicht der einzige Grund d nicht der wichtigſte ſein der die Nationalabſonderung möglich macht. Nehmen wir einmal an, die Völker hätten h ihrer Kerkermeiſter entledigt und unterhandelten nur it einander, ſo würden ſie bei den Verſuchen ſich in h ſelbſt zu kryſtalliſiren und Fremdes auszuſcheiden ch bald auf widerſtrebende Intereſſen ſtoßen. Der iderſtand würde zur Wegraümung reizen, und die tereſſen müßten geopfert, die dabei kompromittirten egriffe, Beſitz und Eigentum, geſtrichen werden. Kaum nd dieſe gefallen, und man ſchreitet zur Ausführung s Sonderungsplanes, ſo bemerkt man daß der gealtigere Schritt ſchon gethan iſt, daß man die Trennung ewollt und die unendlichſte Einheit gefunden hat. Nur inzelbeſitz ſcheidet die Menſchen und bildet Staaten, ährend das Zuſammenleben der ganzen Menſchheit,

im Falle man kein beſſeres Wort hat nur einen föderativen Univerſalſtaat bilden könnte. Mir iſt die Möglichkeit des allgemeinen Nivellements erſt durch die Nationalkämpfe unſrer Tage und auf dem angegebenen Wege möglich erſchienen; ich habe den Weg zur Einheit erſt gefunden als ich alle Welt nach Trennung ſtreben ſah."

„Nun aber nehme ich Ihre Bemerkung wieder auf," ſagte Marie. „Sie haben vergeſſen daß irdiſche Farben zu miſchen ſind und daß wir daher ſtatt des Lichtes immer nur ein häßliches Grau erhalten werden!"

„Die Farben werden durch die Kämpfe ausgeglüht und gereinigt werden, die Menſchheit wird aus dem Grabe in das ſie ſich ſelbſt geſtürzt, verklärt auferſtehn, die Miſchung wird in der That das Licht ſein."

„Aber wir ſind dann längſt geſtorben, und Sie ſollten mir nicht eine endloſe Perſpektive eröffnen, in der wir Beide doch nur ſehr unbeſtimmte Maſſen unterſcheiden können; ich wollte wiſſen was uns in Deutſchland, in Bruggwört, im engſten Kreiſe berühren kann."

„Sie ſchmiegen ſich an die Anſichten Pleſſenberg's und wollen wie er von dem Streben der Zeit nichts mehr wiſſen."

„Doch, ich bin Ihrem kühnen Fluge mit lebhafter Theilnahme gefolgt, ich denke aber Sie überſchätzen

die Triebkraft der Zeit und achten die Trägheit zu gering. Wenn wir jetzt ſchon den Sieg, den zukünftigen, feiern, ſo entziehen wir unſere Aufmerkſamkeit der Gegenwart, und dieſer möchte ich gerüſtet gegenüber ſtehn. Außerdem finde ich in dem Bilde deſſen Vorhang Sie mir gelüftet ſo gar keinen Anhaltspunkt. Sie geben unſre Zuſtände für verfault und geſtehn daß Sie den Namen der rechten Revolution, alſo auch ihre Einrichtungen, ihre Formen nicht angeben können. Ich will nicht in der Luft ſchweben ſo lang die Erde noch Feſſelndes für mich hat. Auch Sie waren doch ſonſt kein Freund von Dingen deren Ziel ſie nicht vorauswußten, deren Gang Sie nicht regeln konnten. Ich weiß daß Sie das Traumfieber haßten, und nun träumen Sie ſelbſt. Muß ich's Ihnen denn machen wie Herr von Vinke voriges Jahr ſeinem Lehrer Savygni? Muß ich mich auf von Ihnen diktirte Kollegienhefte, auf Ihre eigenen Vorträge berufen und Sie mahnen ſich nicht ſelbſt zu widerſprechen? Sie reden von dem Streben der Zeit, und die Zeit gerade desavouirt Das was Sie wollen. Nicht Ideen, ſondern Erfolge haben Intereſſe für die Menſchheit, nicht Theorie ſondern Anwendung, und daher folgerichtig Salomon de Caus viel weniger als James Watt."

„Dieſen Traum und vielleicht noch andere hegte ich immer, ich ſuchte ſtets im Humanismus die wahre Religion, die wahre Kultur und Civiliſation. Es

bleibt trotz Ihrer Einwendungen eine Wahrheit, daß die Zustände verfault sind. Woher käme sonst all das Elend, die Not, die Laster? Sind sie uns etwa angeboren, liegen sie in der Natur? Solche Gotteslästerung kann nur von Denen ausgestoßen werden die das Privilegium haben täglich das Heiligste zu profaniren, von den Pfaffen. Die Faülniß ist da, und alle unsere Einrichtungen gehen nur darauf aus uns zu täuschen. Sie sind die Gewürze und starkriechenden Harze mit denen man einen Leichnam zu konserviren sucht, sie sind so lange gut und notwendig, so lang man nicht zu dem Entschlusse gelangen kann, die Leiche zu begraben. Sie sind notwendig weil wir sonst verpestet würden. Aber mehr als Larven, mehr als die trügerische Umhüllung der Verwesung sind sie nicht . . ."

„Ich verstehe Sie. Wir nehmen Blumen aus Gaze, Krepp und Draht in die Haare wenn wir einen Ball besuchen, weil die ungleich schöneren frischen Blüten die Hitze und den Staub nicht vertragen und unser Putz bald welk und häßlich aussehn würde; die Notwendigkeit der gemachten Blumen ist erst durch den Ball gegeben. So meinen Sie, daß unsere Gesetze und Institutionen auch erst ein durch unnatürliche Zustände herbeigeführtes Uebel sind. Das klingt mir nicht unwahrscheinlich, aber ich weiß doch noch nicht was Sie natürlich finden würden . .!"

„Hab' ich's doch geahnt und mich im voraus mit Waffen verſehn, hier Eurer Debatte ein Ende zu machen!“ Damit trat Pleſſenberg ein. Er brachte Marien ein prächtiges Bouquet und Stein ein Buch. Hier, lieb' Herz, haſt Du natürliche Natur, Farbenſchmelz, Duft, Heiterkeit, — die Natur macht nie ein ſo finſtres Geſicht wie Bruder Stein's Verbeſſerungsſäne. — Und Du, Stein, findeſt in dieſem Buche as ich eigens für Dich gekauft, Dich ſelbſt und Dein umaniſtiſches Syſtem ad absurdum geführt. — Ihr ildet einen Klimax. Du biſt der umgängliche Humaität, der vernünftige, Du hoffſt den Sieg Deiner deen, Du ſchwärmſt dafür, biſt aber nicht Schwärmer enug ihn zu anticipiren. — Weigelsdorf iſt eine Stufe eiter, er hält ſich ſchon für den fertigen Menſchen und lle Anderen mehr oder weniger für Narren; indeß leibt ihm noch immer Klugheit genug für ſeine Träume nicht ſich ſelbſt in die Schanze zu ſchlagen nd alle Schiffe die ihn zurückführen könnten zu verrennen. — Sue macht ſich den Spaß, Euer Extrem u zeichnen und das Schickſal ſeines Claude Beliſſan ls Warnungstafel hinzuſtellen. Hier iſt die Cucaracha, ies und lache!“

„Ich kenne dieſe Satyre. Macht denn ein Witz, ine Abſurdität, jemals eine Idee tot? Wird die Wahrheit des Humanismus etwa entkräftet durch eine ſo kleine lächerliche Figur in der nur das Abſurde, der

des Wechſels zu genießen. — Irgend einer erzählte die eben mitgetheilte unverbürgte Sage von dem Taſchenſpieler, und da ich wußte daß es Dir Vergnügen macht dergleichen Tändeleien zu ſehn, ſo ſuchte ich ihn auf und bat ihn um den heutigen Abend. Voilà tout! — Nun laſſe mich aber ſehn was Du durch meine Verbannung aus dieſem Zimmer für Fortſchritte machſt.“ —

„Wo bleiben denn aber meine Romanzen für die Harfe?“

„Das iſt's alſo! Ich wußte daß ich etwas vergeſſen hatte, aber dieſes verzweifelten Pariſh-Alvars gedachte ich nicht. Romances sans paroles! Richtig! Der brüſſler Nachdruck den ich kaufen mußte um Claude Beliſſan mitbringen zu können, iſt an dieſer Zerſtreuung ſchuld. Ich haſſe dieſe Ausgaben nicht etwa aus übertriebner Ehrlichkeit, oder des Löſchpapiers wegen auf das ſie gedruckt ſind, ich berechnete nur im voraus wieviel ſinnentſtellende Druckfehler jede Seite enthalten wird. Ein Druckfehler iſt ein falſcher Ton, ein Fleck auf einem Kupferſtich, eine grüne Schleife auf einem roten Kleide! Man kann ſich für Alles begeiſtern, die Viehmagd für ihre Kälber, der Hofrat für das Portefeuille von dem er traümt; Du, Stein, biſt für eine grandioſe Kompoſition begeiſtert, und ich für meine Marie; nur für einen Druckfehler iſt jede Begeiſterung unmöglich, er iſt mehr als Proſa, er iſt Verbrechen, Schmach und Brandmarkung. — Stein, was haſt Du

nur für Zeug geſprochen, Marie iſt ſo ernſt daß ſie mich nicht einmal unterbricht. Ich beſchwöre Dich, blaſe Deine Stürme nach einer andern Richtung und laſſe ihre Stirn frei! Zur Belohnung, und damit Du ſelbſt heiter wirſt, will ich Dir ſogar zugeſtehn daß wirklich grenzenloſer, ausraümenswerter Unfug in der Welt iſt, und daß ſie, wenn nicht ehrliche Männer wie Du helfen, an ihren Vorurteilen, ihren Verſchrobenheiten zu Grunde gehn muß wie Atala. — Nun für dies Zugeſtändniß ein recht heitres Geſicht, mein Herzensmädchen, ich bin im Fluge mit Pariſh-Alvars' Romanzen wieder hier!" —

„Iſt er nicht ſchön, iſt er nicht lieb?" fragte Marie, als ſie ihm mit leuchtenden Augen nachſah. „Wie ſtolz und feſt er andern Männern gegenüber ſteht, und wie er ohne ſchimpfliche Unterwürfigkeit gegen mich gefällig iſt. Er lehnt es ab, mir Shawl und Schirm nachzutragen, während Felix ſich heute noch dazu anbietet, und es gefällt mir, denn der Mann ſoll nicht der Kammerdiener ſeines Weibes ſein. Wo er mir aber ſonſt eine Freude machen kann, ſcheut er keine Mühe. Glauben Sie mir, ich liebte ihn ſchon damals als er mich über den Graben an der Schwaige hob, ich wußte es nur nicht. Es iſt ein Wechſel in ſeiner Stetigkeit, ein tiefer Halt in ſeiner Flüchtigkeit, der für mich gerade durch das ſcheinbare Obenhingleiten doppelten Reiz hat. Sie haben es gewiß längſt

gewußt daß ich ihm gehörte, denn Sie kannten ihn und mich. Ich möchte, ſeit ich ihn kenne, nicht mehr ohne ihn leben. — Nun ſehn Sie nur eine Minute lang den Kaſhmir an den die Fürſtin G . . drüben auf der Promenade ſpaziren führt!“ Sie drehte Stein nach dem Fenſter und eilte dem zurückkehrenden Pleſſenberg entgegen. — —

„Vetter Felix iſt ein Teufelsjunge. Ich wäre zehn Minuten früher zurück geweſen, wenn nicht alle Welt geglaubt hätte mir ein Kompliment über ſeine Reiterkünſte ſagen zu müſſen. Als wenn ich ſein Stallmeiſter wäre! Aber Wort hält er, er hat einer ganzen reitkundigen Geſellſchaft einen Spaß vorgemacht der ebenſo viel Mut als Geſchick fordert. Den Teufel auch, ventre à terre an einem Abgrunde hinzujagen, das Pferd auf den Hinterbeinen Kehrt machen zu laſſen, und bergab in demſelben Tempo auf die Gaffer los zu fegen, das iſt mehr als Scherz. Er hat das Thier richtig dahin gebracht daß es auf den Felſen tanzt wie im Cirkus. Felix würde ſeine Aufgabe beſſer löſen als jener Edelknecht dem der Eberſteiner Griesgram ſein Töchterlein nur unter der Bedingung geben wollte, daß er das Felſenufer der Murg für eine Reitbahn halte. Der arme Teufel brach ſich den Hals, und das Mädchen ging in's Kloſter.“

„Nun ſagſt Du doch auch nichts dagegen wenn er mir eine Kavalkade vorſchlägt? Ich wußte es im

voraus daß keine Gefahr da iſt wenn Felix das Pferd ſchult."

„Ich ſage nicht allein nichts dagegen, ſondern mache die Partie ſogar ſelbſt mit. Benazet hat ihm zwei Pferde zur Verfügung geſtellt die er mit den ſeinen zugleich dreſſirt, ſo daß wir Alle beritten ſein werden, und Karriere wird ja ohnehin nicht geritten wenn eine Dame dabei iſt. Doppeltes Vergnügen alſo, ſcheinbare Gefahr wenn man an den Felſen hinabſieht, und die vollſte Sicherheit im Herzen."

„Himmel!" rief Marie, „ich glaube gar, ich habe keinen Reitanzug mit!"

„Alſo Stoff, Farbe, Schnitt, Schneider, raſch, denn ich freue mich ſelbſt ſehr auf die Partie und möchte ſie nicht um eines Kleides willen verſchoben wiſſen. Nimm den Hut, wirf Dein coin du feu ab das ich, beiläufig geſagt, bewundernswürdig kleidend finde, — Shawl oder Mantelet . . . ?"

„Ja, ja, nur kümmre Dich nicht um meine Toilette!" —

Trotz dieſes Proteſtes wurde bei der Wahl des Stoffes und der Farbe Pleſſenberg's Urtheil entſcheidend. Marie wollte dunkel, er licht; Marie ſchweren Stoff, er leichten, und er ſiegte. Eine Maſſe von Modekupfern wurde hervorgeſucht, gemakelt, gewählt, und zuletzt zeichnete Pleſſenberg auf das eine noch

einige Veränderungen mit Bleiſtift, dann war die Beſtellung gemacht.

Sie bemerkten eine ältliche Frau in der Kleidung der dienenden Klaſſen, die ihnen in einiger Entfernung folgte und unſchlüſſig zu ſein ſchien ob ſie die Herrſchaften anſprechen ſolle. „Eine verſchämte Arme,“ ſagte Pleſſenberg, „man muß ihr entgegen kommen!“ Er zog ſeine Börſe und trat an ſie heran. Sie aber wies das Geldſtück zurück und flüſterte ihm, heftig weinend, einige Worte zu.

„Ein Drama das ſich nicht ſo glücklich löſt als das unſre!“ ſagte der Graf düſter, als er zurückkam. „Vielleicht läßt ſich aber der unheilvolle dritte Akt noch dadurch in eine Knotenkriſe verwandeln, daß man den Kunſtgeſetzen gemäß zwei neue Akte anhängt! Im dritten Akte Alles aus einander, im fünften Alles vereint. — Ich muß hin da man ſich an mich wendet, ich bin aber bald wieder zurück!“

„Es iſt doch keine Gefahr, die Du aufſuchſt?“

„Ich will im Gegentheil Dich kopiren und den Friedensengel ſpielen!“

Er kam ſehr ernſt und erſt nach Stunden zurück, nahm Stein's Arm und ging mit ihm auf ſein Zimmer.

„Es iſt ſo traurig ein Weſen, das man friſch, ſchön und lebenskräftig gekannt, nach wenigen Monaten ſterbend zu ſehn. Ich erliege faſt dieſem Gefühle. Weißt Du daß ich dieſe Zeit an dem Sterbelager

Klara's, der Braut Felix Halden's zubrachte? Die Löſung des Verhältniſſes zog ihr eine Menge von Demütigungen zu, worin namentlich einige nahe Verwandte ſtark geweſen ſein ſollen; eine heftige Szene endete mit einem Blutſturze der ſich in kurzen Zwiſchenräumen wiederholte, die Aerzte ſchickten die Kranke nach Baden, aber die Reiſe griff ſie ſo an daß ſie wahrſcheinlich nur ſehr kurze Zeit zu leben hat. Ihre Begleiterin, eine Dame aus Heidelberg, hätte den Ort gern wieder verlaſſen als ſie von unſrer Anweſenheit hörte, aber Klara kann nicht mehr fort. Ihre Freundin ſetzt alle Hoffnung auf ein Wunder, Felix ſoll ſie retten. Ich glaube nicht daß die Arme leben kann, aber Felix könnte ihr wenigſtens, und wär's durch eine Lüge, den Tod erleichtern; ſie könnte einſchlafen, während ſie jetzt fürchterlich kämpft und ringt; ſie könnte in einem ſüßen Traume hinüberſchlummern, während jetzt hundert wirklich durchlebte Schreckensbilder ihre Seele hetzen. Sie weiß nicht daß Felix ihr ſo nahe iſt, die Ueberraſchung, der freudige Schreck, ihre Rettung wäre am Ende doch denkbar. — Sie ſehnt ſich ſo nach ihm .... Kannſt Du ihn nicht durch die Schilderung ihres Zuſtandes bewegen daß er ſie aufſucht? Vielleicht erwacht die alte Neigung wieder in ihm, — und im ſchlimmſten Falle iſt hier der Preis einer Lüge die Niemand ſchadet, ein Menſchenleben oder doch ein ruhiger Tod!"

„Soll auch dieſe ſchwere Laſt mich noch drücken?“ ſagte Stein wehmütig. „Einer größeren Beredſamkeit würde es vielleicht gelingen, mir kaum. Aber ich will die Sendung nicht abweiſen, da ſie kein Anderer annehmen kann.“ Und er ging zu Felix.

Er erſchöpfte ſich in Vorſtellungen und Bitten, er ſchilderte ihm den Schritt wie einen Akt der Sühne, wie eine Wiederkehr von Glück und Frieden in ſein verödetes Herz, er beſchwor ihn bei allen Gefühlen der Menſchenbruſt das Mädchen wenigſtens zu ſehn, und dann zu thun was ihm der Augenblick eingäbe. — Als er geendet, ſagte Felix trocken:

„Laſſen Sie ſehn wie Ihre Lehren angeſchlagen. Ich habe mir nämlich nicht blos die zu eigen gemacht die Sie mir perſönlich gaben, ſondern auch die, deren Früchte ich an Anderen wahrnahm. — Marie hätte ohne ihre Zuſtimmung Pleſſenberg nicht gewählt, ſie war Ihrer Billigung gewiß. Sie hatten ihr, da Sie die Erziehung der Erwachſenen leiteten, offenbar in einer vertraulichen Mittheilung geſagt daß die Mädchen in einem kindlichen Wahne befangen wären, wenn ſie glaubten Reinheit für Reinheit zu geben; Sie haben ihr geſagt, — denn Sie wollten einen ſtarken Geiſt aus ihr machen, und es iſt Ihnen gelungen, — daß unter zehn Mädchen neun die Frauen verlebter Wüſtlinge würden die ihre beſte Jugendkraft in den Armen des Abſchaums ihres Geſchlechtes vergeudet

haben. Sie glaubte Ihnen, denn ſie weiß daß Sie ſelbſt die Lüge nicht ausſprechen würden die Sie mir anpreiſen. Sie glaubte Ihnen und zog Den der ihr mit „edler Dreiſtigkeit“ ſagte: Ich bin ein Verführer! den Anderen die ſie für verſteckte, minder ehrliche Sünder hielt, vor. Das iſt eine glänzende Frucht Ihres Unterrichts . . . Schweigen Sie jetzt, wie ich vorhin ſchwieg, ich bin noch nicht zu Ende. — Sie haben auch irgend eine Entſchuldigung, oder nein, eine neue Glorie in dem entdeckt was ich bisher für ein Verbrechen hielt. Sie ſcheuten ſich vorhin, ich weiß nicht warum, das Wort auszuſprechen das Sie doch für die beſte Bezeichnung meiner Weigerung hielten. Es iſt ein Mord! Aber freilich nur ein indirekter, ein vereinzelter. Pleſſenberg verſteht das Handwerk beſſer, er tötet direkt und indirekt mit einem Schlage, er tötet drei Weſen in einer Stunde. Sie ſehn, daß ich gegen ihn ein erbärmlicher Stümper bin und mich noch ſehr vervollkommnen muß ehe ich ihm an Liebenswürdigkeit gleich komme. Hätte ich Sie noch damals im Fieber erſchoſſen, ſo wäre es doch ſchon etwas, aber ſo iſt das Mädchen noch nicht einmal tot. — Merken Sie wohl auf! Marie weiß das Alles und nimmt die mord- und ſchmachbefleckte Hand nicht allein an, ſondern ſie muß ihn ja ſogar ſelbſt darum gebeten haben. — Ich weiß nun was liebenswürdig macht, und der Tod Klara's iſt die erſte Stufe die

ich erklimme. Außerdem muß ich mich im tiefſten Schlamme der Verſunkenheit wälzen lernen, um die Wahrheit zu ſagen wenn ich Pleſſenberg's edle Dreiſtigkeit nachahme. Verſteht ſich, ſolche Dinge machen interreſſant, ich bin ein Lump, ein Wicht, weil ich keine Mätreſſe gehabt, weil ich meine Hände nie in Blut getaucht!" — Stein verſuchte zu reden, aber Felix erhob ſich und ſagte ſchneidend verächtlich: „Begreifen Sie, nachdem ich Ihnen die Erfolge Ihrer Methode auseinandergeſetzt, noch nicht daß ich Ihrer Rute entwachſen bin und daß mein jetziger Lehrmeiſter Ihnen überlegen ſein muß? Wollen Sie Ihr Werk etwa desavouiren? Woher käme denn da urplötzlich die vertrauliche Brüderlichkeit? Laſſen Sie ſich ſagen daß ich Hallerſtein in Pleſſenberg wieder erkannte, als Marie mir den Scherz ihrer Verlobung mittheilte, — und ich ſchwieg. Meinen Sie nun noch nicht, daß ich Willen genug habe allein zu gehn? — Als Mentor bedarf ich Ihrer nicht mehr, der Maler Stein, verſtehn Sie mich, der Maler, nicht der Bruder Pleſſenberg's, wird in mir Felix Halden finden, dem Exmentor bin ich keinen Dank ſchuldig. Ich wünſche nur daß Sie die Andern nicht unnütz aufregen. — Apropos, Sie können ſich meine Freundſchaft wieder erwerben wenn Sie der Erſte ſind der mir Klara's Tod mittheilt!" lachte er höhniſch und geleitete Stein an die Thüre des Zimmers.

Und dieſe Raſerei war kalt und beſonnen, ſie war nicht Fieberfantaſie, es war ein berechneter, begrenzter Gedanke, es war ein Reſultat. Es war Stein als wenn er eine Peſthöhle verlaſſen hätte, er athmete hoch auf und ſog die Luft begierig ein, als ſolle ſie ihm mit ihren kühlen Wellen dies Zerrbild eines Wahnwitzigen wegwaſchen. Er ſann darüber nach ob er dem alten Grafen nicht von dieſem Zuſtande Kunde geben müſſe; er ſah den Jammer des unglücklichen Greiſen voraus, und doch ſchienen höhere Pflichten die Enthüllung des Geheimniſſes zu fordern. Er eilte voll von dieſen Gedanken in den Abend hinaus, er wühlte ſich lebendig in dieſen Kreis voll Grauen hinein, er dachte nur daran, aber wer ihn geſehen hätte dem wäre auch dieſe Bemühung nur erſchienen wie der Verſuch durch das Auskoſten fremden Schmerzes eignen zu übertäuben.

Und es ſah ihn Jemand. Es ſteckte ſich plötzlich ein Arm durch den ſeinen, und als er erſtaunt den Kopf in die Höhe hob und wie ein Schlaftrunkner um ſich blickte, ſtieß er einen Schrei aus der eher Schreck als Freude über den Anblick bedeuten konnte.

„Sie hier?“

„Sie wünſchen mich wol lieber in's Pfefferland, denn meines Wiſſens ſind wir nicht allzu freundlich geſchieden. Aber ich bin einmal hier und jedenfalls

beſſrer Laune als Sie, ich kann mich Ihnen alſo auch von meiner zweiten Seite zeigen.“

Es war Weigelsdorf der, höchſt elegant gekleidet, nichts Auffallendes an ſich, weder die Kurtka noch den Kalabreſen, durch ſeine Erſcheinung dem Sinnen Stein's ein Ende machte. Stein's Geſicht hatte einen Augenblick den üblen Eindruck nicht verhehlen können den ſein Begleiter auf ihn hervorgebracht, aber die ſorgloſe Heiterkeit die ihm an Weigelsdorf fremd war, die freundliche Art mit der er ihn betrachtete, glätteten ſeine Stirn; er war im Innern froh darüber, geſtört worden zu ſein.

„Ich erkenne Sie ja gar nicht wieder! Sie ſind äußerlich und offenbar auch innerlich heute anders als in Schleſien. Ziehn Sie denn mit der Kurtka den Finſterling aus, oder iſt es die Luft . .?“

„Alles in Allem! Ich bin ſeit unſrer Niederlage auf der Scheideck im Gebirge herumgewandert, und kam ſo völlig vagabundenmäßig hier an daß faſt kein Gaſtwirt mich aufnehmen wollte. Ich beſtellte Kleider, legte mich ſchlafen, denn ich war müde, und als ich aufſtand, ſteckte ich mich in dieſe Lappen. Meine Heiterkeit brachte ich aber aus den Bergen mit. Den Weigelsdorf den die Welt ſcheut, erzeugt erſt die Welt; entflöhe ich ihr nicht von Zeit zu Zeit, ſo wäre ich längſt verrückt.“

„Wie kamen Sie denn aber auf die Scheideck?“

„Schnurstracks von W. fuhr ich nach Frankfurt, da bekam ich Nachricht von Hecker's Projekt und eilte in's Oberland um ein wenig zu kämpfen.“

„Für die Republik? Und in Schlesien waren Sie es, der die Truppen sandte die uns retteten!“

„Plünderern und Mordbrennern galt es dort, nicht Kämpfern für eine Idee. Uebrigens fiel es mir nicht ein irgend einen unglücklichen Uniformirten zur Scheibe zu nehmen, ich wollte nur ein Experiment an mir machen. Sie wissen, daß Feigheit viel eher tollkühn sein kann als der Haufe glaubt. Die gemeine Feigheit ist im Ganzen selten bei Leuten die auch nur die gewöhnliche Erziehung haben, dagegen die höhere desto häufiger, und diese macht tollkühn, sie ersteigt Festungen zuerst, sie attaquirt Batterien, kurz sie versteckt sich überall hinter gesteigerte Thätigkeit, hinter ein Fieber. Das Fantom der Ehre besiegt die Furcht nicht, aber es übertaübt ihr Geschrei. Auf diese Weise feig sind alle Leute die den Gedanken hegen sie seien zu gut um als Kugelfutter zu dienen. Sie gehen nur in die Gefahr wenn sie Ehre dabei holen können. Dann sind sie nach ihrer Idee kein bloßes Kugelfutter mehr, dann sind sie Helden, und das zieht. Tollkühnheit ist die höchste Potenz von Feigheit wie von Mut, das ist der ewige Zirkel der Extreme. — Wahrer Mut ist aber nicht blos aktiv, sondern er zeigt sich viel bedeutender in der Passivetät;

er geht nicht blos in die Gefahr, ſondern er nimmt ſie auch entſchloſſen und kaltblütig hin; vor Allem iſt er nicht ſo für ſich eingenommen daß irgend eine Todesfurcht ihn mahnen könnte ſein Ich zu retten. — Ich hatte mich ſeit lange im Verdacht ein Feigling zu ſein, eine Batterie ſtürmen zu können, aber einem Duzend Flinten gegenüber meinen Poſten nicht zu behaubten. Der Putſch bot mir die erwünſchte Gelegenheit zur Probe. Ich ließ mich als Handwerksburſche mit einer Muskete anſtellen und hatte allen Grund mit mir zufrieden zu ſein. Die heſſiſchen Schützen können erzählen daß ein Mann in einem ſchwarzen Rocke ſie durch immerwährendes Anſchlagen und Zielen reizte, daß ſie ihm Kugel auf Kugel zuſandten, daß er vor ihren Augen ſeinen geſtreiften Arm mit dem Schnupftuche umwand und ſeinen Platz erſt verließ als ſie ihm nicht mit Kugeln, ſondern mit dem Bajonette, nicht mit dem Tode, ſondern mit Gefangenſchaft drohten."

„Das war doch tollkühn, nicht mutig."

„Nein, es war Mut, denn ich ſah jedem Einzelnen der mich auf's Korn nahm ruhig zu; ich prüfte meinen Puls, und er ſchlug nicht raſcher als ſonſt; ich halte mich nicht für lebenswerter als einen Andern, und dazu gehört der größte Mut."

„Sie ſind und bleiben ein ſonderbarer Kauz. Aber ſagen ſie mir doch mehr von dem ganze Feldzuge.

Wie kam Hecker zu seiner Feldherrnschaft, wie ist es mit der Katastrofe die von beiden Seiten der leidigen Tendenz wegen entstellt wird?"

„Die Katastrofe kam sehr einfach. Keine Partei wollte angreifen; die Republikaner hofften die Truppen würden übergehn; Gagern hoffte die „Rebellen" würden die Waffen niederlegen. Man parlamentirte hin und her und schien gegenseitig so wenig Arges im Sinne zu haben, daß ich schon fürchtete keine Kugeln pfeifen zu hören. Niemand wollte den Andern durch eine Salve für einen Feind erklären, man zog neben und hinter einander her, ich sah uniformirte Offiziere hinter unsrem Vordertreffen ohne daß Jemand Lust zeigte ihnen Leides zu thun, man rückte einander zuletzt so auf den Leib daß wir hätten zusammen bankettiren oder tanzen müssen, wenn wir uns nicht lieber schlagen wollten. Am meisten Lust hatte man offenbar auf beiden Seiten zu fraterniſiren, — es ließ sich nur kein Vereinigungsgrund, kein Medium finden. Aus langer Weile fingen einige Ungeduldige an zu schießen. Weder Gagern noch Hecker hatte den Befehl gegeben; die Republikaner wußten den Teufel vom Kriegsgebrauche. Als Gagern den Säbel zog und: Vorwerts! rief, dachten sie, nun ist es Zeit. Unrecht hatten sie auch nicht, die Kolonnen setzten sich in Bewegung, die Leute machten sich fertig, kurz der harmlose Verkehr war abgeschnitten und damit der Krieg

erklärt. Wer kann ſagen von wo der erſte Schuß kam? Es iſt nicht wahr daß ein Meuchelmord vorliegt, denn prämeditirt war republikaniſcherſeits nichts, überhaubt nichts als die Inſurrektion. Soiron hätte ſich ſeine alberne Philippika erſparen können, er ſchmäht Männer die beſſer ſind als er, das iſt ja aber gewöhnlich der Grund zu Schmähungen."

„Und Hecker, woher nahm er ſeinen Beruf zu der Unternehmung?"

„Haben Sie ihn nie geſehn, den ſchönen, ſtattlichen Mann? Sie nannten einmal den Grafen Reichenbach eine geborene Fahne des Aufruhrs, Hecker iſt das geborene Banner der Revolution. Wie in ſeinem Äußeren ein kräftiger, klarer Gedanke ausgeſprochen iſt, ſo iſt auch ſein Inneres klar und friſch; aus ſeinem freien, offnen Auge leuchtet nicht blos der Blick, ſondern auch der Verſtand; er hat nicht blos die wohlthuende Männlichkeit eines Helden, ſondern er iſt auch ein Mann des Rates. Die Troja der deutſchen Zwietracht wird nicht ohne dieſen Achilles zerſtört werden. Er iſt ein Mann für den man eine recht herzliche Neigung empfinden muß, denn er iſt ein durch und durch edler Charakter, einer von denen in denen keine Fiber falſch iſt."

„Aber die Achillesferſe!"

„Sie fehlt nicht und heißt übergroßes Vertrauen zur Lebensfähigkeit der jetzigen Menſchheit, allzugroßer Glaube an das eigne Verſtändniß des Verſtehens der

Anderen. Hecker war durchdrungen von der Wahrheit seines Republikanismus. Als er in Konstanz sagte: „Baden voran, Deutschland folgt," warf er nicht eine Phrase in die Luft, sondern er sprach sein bestes Wissen aus; es war ihm gesagt worden die Stimmung sei überall so, man fürchte sich nur anzufangen. Er glaubte es, weil er das was ihm klar geworden war für alle Welt verständlich hielt. Will das Volk die Republik, und fehlt es nur am Anfange, so ist sie schon da, dachte er als er die Kokarde aufsteckte. Alle Befehle zeigen daß er in diesem Wahne blieb. Er wollte eine Sturmkolonne der Freiheit hinaufrollen, ernstlichen Widerstand erwartete er wenigstens in Baden, in dem Lande nicht, wo seine Wähler, die Männer von Weinheim, als er im Merz 1846 ihr Abgeordneter nicht sein wollte, ihn für einen Landesverräter zu erklären drohten. — Er irrte im Volke, er fand das Verständniß nicht das er suchte und auf das er gebaut hatte. Es ist eine alte Geschichte daß das Volk eher Wunder und Teufeleien glaubt als klaren Zusammenhang. Der Bauer zweifelt nicht einen Augenblick wenn man ihm sagt, der leibhaftige Satanas speie aus der Elektrisirmaschine Funken; aber er wird ungläubig den Kopf schütteln wenn er hört, daß ein bischen Staniol und Glas die Funken hervorbringen. Das Blei in das er seinen Taback packt, und dasselbe Glas aus dem seine Scheiben sind ... er sagt geradezu,

man ſolle ihn nicht für einen Eſel halten. So iſt es auch mit der Volksſouveränetät und mit der Republik. Die Sache iſt zu einfach, zu natürlich, das Volk glaubt lieber an gottgnädige Abgeſchmacktheiten, es glaubt lieber an das was es nicht verſteht als an das was es verſteht. Daher kommt ſein Hang zu Zaubermärchen, daher ſeine Geſpenſtergeſchichten, ſeine abenteuerlichen Sagen; es weiß zu wenig letzte Gründe, die Welt des Unklaren, Nebelhaften liegt dicht um die Maſſe herum, und ſie will die Sonne nicht unmittelbar, weil ſie kein Geſpenſt iſt. Das wird noch lange dauern, ehe darin aufgeräumt iſt. So lang das Volk noch im Regenbogen, im Gewitter, im Thau, in der ganzen Natur direktes Inkognitoeingreifen des Urgeiſtes ſieht, ſo lang es für dieſe Wunder nicht die ſimple Schulknabenerklärung in der Hand hat, ſo lang werden Männer wie Hecker nie, wie er gehofft, ohne Kampf das Ziel erreichen das ſie anſtreben. Friedrich Hecker iſt ein ehrlicher Mann der von Betrognen betrogen wurde, das iſt die Geſchichte des Freiſchaarenführers. — Uebrigens gab er Stoff zu einer bürgerlichen Tragödie. Ein Mädchen aus der Umgegend von Lörrach ſieht und hört ihn, — das Weib iſt immer raſcher entſchloſſen als der Mann, weil es nicht zwiſchen Fühlen und Denken abwägt, — es geht nach Hauſe und wird die Feuerworte nicht los, es kann den ſchönen Mann nicht ver-

gessen. Liebe zur Freiheit oder zu ihrem Verkünder, ich weiß es nicht, sie nimmt die Kleider ihres Bruders, bewaffnet sich mit einer Sense, flieht und schließt sich dem Zuge an. Nach der „Schlacht" bei Kandern fand man die Verlorene eines Morgens an der Thüre ihres väterlichen Hauses wieder. Ihre Kleider waren blutig, sie war tot. — Stellen Sie dies deutsche Mädchen jener Luzernerin gegenüber die sich nach dem ersten Freischaarenzuge beim großen Rate meldet und eine Belohnung beansprucht, weil sie drei verwundete Freischärler vollends erschlagen. — Es ist doch noch Kraft in diesem Volke, es ist Tiefe, es ist Gefühl da. Die Luzernerin war ein Zögling der Jesuiten, drum war sie so entmenscht. Dies Mädchen ist mir aber fast eine Apologie der freiburger Ultramontanen, denn Sie müssen wissen daß im Ganzen der Katholizismus hier zwar nicht so barock als in Schlesien, aber auch nicht so unschuldig auftritt; hier ist er südlicher, heißer und giftiger. — Wollen Sie jetzt zum Ueberflusse noch wissen, was aus Deutschland werden kann, so will ich es Ihnen mit dürren Worten sagen*): Michel gafft sich vorläufig ganz erstaunt selbst an und wird sich in Frankfurt oder sonstwo für sein gutes Geld wieder in

*) Die Profezeiung war nicht schwer; interessant aber ist daß sie auf's Haar zutraf. Das Buch lag im Januar 1849 schon fertig da und war in den Händen des Verlegers.

Schlaf ſchwatzen laſſen. Für diesmal iſt es aus, wir kommen nicht über die Zuckergährung weg, und wir brauchen etwas Anderes um Republikaner zu ſein; Menſchen werden wir noch lange nicht.“

„Sie glauben nicht wie fremd mir heute Alles an Ihnen iſt, Ihre Munterkeit, die Abweſenheit aller Bitterkeit, ich ſehe Sie immer wieder an um mich zu überzeugen daß Sie wirklich Weigelsdorf ſind. Reicht Ihre gute Laune vielleicht auch ſo weit, mir einige Aufſchlüſſe zu geben die das Rätſel Ihres eignen Weſens löſen, ſo möcht' ich ſie gern benutzen ehe ſie verfliegt.“

„Ich haſſe Rätſel überall, und ſo weit ich mich ſelbſt erklären kann, mag ich gern allen Anderen, die es wünſchen klar ſein. Ich werde Ihnen alſo antworten. — Kommen Sie hier links hinauf, es iſt dort eine ſteinerne Bank unter einer ſchönen Platane; ich bin noch immer müde von meinen Quermärſchen, und Sie gehn zu raſch für mich der ich nur flanire.“

„Zunächſt ſagen Sie mir, welcher Dämon benachrichtigte Sie davon daß Felix einen Mord verüben würde? Er iſt wirklich eben mit kaltem Blute drüber her.“

„Ich muß Ihnen das im Zuſammenhange geben. Sie wiſſen etwas von Phrenologie, nicht wahr? Es geht mit ihr wie mit allen neuen Ideen: man überhaſtet ſie und ſtellt aus einſeitig erkannten Thatſachen

t Syſtem auf ehe noch ſo viel erſchöpfende Beob-
ɔtungen gemacht ſind daß man eine unerſchütterliche
aſis für ein Syſtem hätte. Die Kritik die nun an
s Gegebene ihrerſeits nur mit der Logik und ohne
ɔne Beobachtung geht, findet natürlicherweiſe eine
laſſe von Haltloſigkeiten und wirft die ganze Sache
ɔer Bord. Es war voreilig daß Lavater und Gall
ɔon letzte Worte ſprechen wollten, aber es war ebenſo
ɔreilig daß man ihre Studien beſpötteln und als ab-
ſchmackt bei Seite zu werfen ſuchte. Die Schädel-
ldung allein wird niemals den ganzen Schlüſſel zum
ɔenſchen geben, weil eben das Gehirn nicht der ganze
ɔenſch iſt. Eine ernſte Beobachtung der motoriſchen
ɔrventhätigkeit ſo weit ſie ſich äußerlich und bleibend
igt, das Studium der Phyſiognomie des Menſchen
ird die Unterſuchung der Schädelknochen ergänzen und
ɔichtigen müſſen. Ebenſo wird es nötig ſein die
eſultate des ſchwediſchen Turnſyſtems, die Beob-
ɔhtungen Ling's und ſeiner Folger in Erwägung zu
ɔhn. Auch ſie bieten Anknüpfspunkte. Das Buch
dem ich leſe, ſind die Geſichtsmuskeln und ihr
ɔpiel. Sehn Sie Jemand aufmerkſam an der ſein
eſicht ſtark verzieht, und denken Sie dabei an nichts,
werden Ihre von keinem Willen überwachten Züge
ɔwillkürlich das Spiel nachahmen. Es bleibt ſich
ɔich ob das Urbild eine abſichtliche Verzerrung iſt,
ɔer nur eine durch das Sprechen hervorgebrachte,

durch einen Affekt verurſachte Verſchiebung der Muskeln. Wollen Sie die Bewegung nicht nachahmen, ſo werden Sie ſtets ein peinliches Gefühl, ein gewiſſes unangenehmes Prickeln in den Sehnen empfinden. Es iſt keine Haut ſo glatt, keine Wange ſo rund daß ein geübtes Auge nicht durchſehn könnte, und die ſammtige Haut der Jugend iſt außerdem in ihren verſchiednen Nüancen ſelbſt ein ſichrer Wegweiſer. Auf der Haut älterer Leute grenzt die Wiederholung desſelben Spieles Linien ab, und dieſe Linien ſind lesbar. Menſchen die lange zuſammen leben, ſo daß ſich das vorher erwähnte unwillkürliche Nachahmen häufig erneuert, nehmen Züge von einander an, ſie werden einander ähnlich im Ausdrucke, und das verleitet uns oft ſie für ähnlich in der Form zu halten. Aber nicht blos das lange Zuſammenſein trägt einen Zug aus einem Geſichte in das andere über, ſondern oft auch irgend ein bedeutender Moment, ein Erlebniß das eine große Empfänglichkeit hervorrief. — Sie wiſſen als Maler daß jeder Affekt beſondere Muskeln in Thätigkeit ſetzt und alſo meiner Theorie gemäß gewiſſe Linien auf die Oberfläche des Geſichtes ſchreibt, es iſt aber damit auch wie mit der Uebertragung der Züge. Eine Wiederholung, ein Daraufeingeübtſein iſt nicht immer nötig, auch eine einzelne That die einen höchſten Affekt vorausſetzt, gräbt ſich unauslöſchlich ein. Es gibt kein unbewegliches Geſicht, die Muskeln zucken mit jedem

Gedanken. — Dieſe Schrift iſt mein ganzes Studium, ie lehrte mich zeichnen, ſie führte mich in anatomiſche Säle. Sie iſt oft ſo verwirrt daß alle Spannkraft es Geiſtes dazu gehört die Chiffre zu leſen; aber ich habe eine große Uebung darin und bin vielleicht von der Natur ſpeziell für das Auffaſſen derartiger Phänomene organiſirt. Sie erinnern ſich daß Sir Herſchel eine Spiegel nach dem bloßen, angeborenen Gefühle richtig ſchliff. Die Natur, die immer nur das Praktiſche kennt, ſetzt ſich über das theoretiſche Vorſtudium, über das ſich bewußte Geſetz hinweg und produzirt ſtatt deſſen eine praktiſche Fertigkeit. Ich glaube daß es bei mir ſo iſt; außerdem aber betrachte ich jeden Menſchen als ein Problem, ich lerne im Fluge ſeine Vergangenheit und Gegenwart kennen, und daher kommt es daß ich alle Welt bei der erſten Begegnung ſo anſtarre; bin ich damit fertig, ſo ſind mir die Leute, wie alle gelöſten Rätſel, ausgepreßte Orangen. — Bis hierher bin ich mir und hoffentlich auch Ihnen vollkommen verſtändlich, darüber hinaus aber fehlt mir ſelbſt der letzte Grund. Ich wußte nicht mehr daß Sie mich in einem wilden Zuſtande geſehn; tritt er ein, ſo iſt es gewöhnlich die höchſte Zeit daß ich mich wieder abſperre oder in die Natur hinauseile. Die immerwährende Aufregung in die mich die geiſtige Spannung, das Vertiefen in das innerſte Leben Anderer verſetzt wenn ich in der Geſellſchaft lebe, der Aerger

den ich über die weitverbreitete Niedrigkeit und Plattheit empfinde, macht meine Nerven auf's Äußerste reizbar; glaubte ich an einen menschlichen Dualismus, so würde ich sagen mein Geist vagire umher und rede aus der Ferne durch das Sprachrohr meines Körpers. Ich spreche dann wie in einem Delirium aus was ich gelesen und im letzten Stadium habe ich sogar Anfälle von Clairvoyance. — Ich sagte Ihnen also damals, Graf Halden sei ein Mörder? Und es trifft ein?"

„Sie drangen in mich ihn sterben zu lassen, und behaubteten daß ich morde wenn ich ihn rette. Einige Stunden später waren aber gerade Sie es der uns Alle vom unvermeidlichen Tode gerettet hat. Die mobile Patrouille von Husaren traf in dem Momente ein in welchem eine Horde Plünderer, geführt von einem Winkelschreiber der sich von mir beleidigt glaubte, nach sinnloser Zertrümmerung vielen Mobiliares daran zu denken schien nicht blos den Amtmann sondern auch uns Andere zu mißhandeln. Als die Ankunft der Soldaten gemeldet wurde ließen die Leute von uns ab und verschanzten sich gegen die Truppen. Ein Hagel von Steinen empfing diese. Die Hälfte der Husaren mußte absitzen und das Schloß mit Sturm nehmen, während Teichert, Schwarz und ich, die wir in der Pause hatten Feuergewehre erreichen können, durch ein paar Schrotschüsse unsern Flügel reinigten. So

wurden wir gerettet. Ohne Ihren Wink an die Patrouille, ſpräche ich jetzt aber kaum mit Ihnen.“

„Richtig, ich traf die Krawallſucher unterwegs und verſprach ihnen eine Affaire in W. wenn ſie gut zureiten wollten. Wüßt' ich nur warum ich es gethan, einen vernünftigen Grund hatte ich doch nicht.“

„Eine andere Form Ihres Geſellſchaftsdeliriums iſt wol auch der Abſcheu vor dem Kitzel des Zwerchfells, wie Sie die Liebe nannten?“

„Nein, das iſt mein Vademekum, das iſt ein unveraüßerliches Gut. Nach meiner Art die Menſchen anzuſehn, ſind die Weiber wie die Männer immer hinter dem Vergrößerungsglaſe. Es wird damit jede Illuſion unmöglich. Ich glaube an keine Vollkommenheit, denn ich habe ſie nie geſehn, und taüſchen laſſen kann ich mich nicht. Drum habe ich weder Freundſchaft noch Liebe. Erſcheint mir ein Weſen liebenswürdig, alſo verſchleiert, ſo ſuche ich ſo lang bis ich den Zipfel gefunden an dem ich den Schleier herabreißen und meine Illuſion zerſtören kann.“

„Aber ſie würden lieben, fänden Sie den Schleier unabreißbar.“

„Nein, dann fühlte ich mich jetzt nicht mehr ganz und groß genug. Das vollkommene Weib müßte gehn und ſterben, denn es fände keinen Mann dem es ſich geben könnte. Ich möchte aber doch ein anderes Weib nicht lieben, weil wahre, aüßerſte Liebe nicht einen

Abſchnitt im Leben bildet, ſondern ein ganzes Leben ausfüllt; das iſt ein zu großes Opfer für Unvollkommenes. Und da ſich nun nicht gut erſt darüber reden läßt, ſo lache ich lieber.“

„Und das ſchöne Knospenleben eines Mädchens rührt Sie alſo nicht? Sie würden keine Freude daran haben die duftigen, zarten Blättchen ſich nach und nach entfalten zu ſehn?“

„Warum nehmen Sie ſtatt der abgedroſchenen Roſenknospe nicht lieber das Bild einer Zwiebel? Da haben Sie die Schälblättchen auch.“

„Nur nicht die Beſtimmung ſich zu entfalten.“

„Bah, die ewigen Jungfrauen verdienen einen ſo äzenden Vergleich durch ihre Natur viel eher, als die übrigen Mädchen die Roſe.“

„Wie kommen Sie nun bei dieſer Abneigung dazu, Andere zu verheiraten!“

„Wenn ich ſehe daß ſie einander lieben, wenn ich auf ihrem Geſichte leſe daß ihr Geſchick auf's Innigſte verflochten iſt, wie dies bei Gräfin Wentheim und Pleſſenberg der Fall war, ſo kommt mir der Einfall mitunter.“

„Wußten Sie auch daß Felix ſie liebe?“

„O ja, ich kannte alle Verehrer dieſer Helena!“

„Daß ſie kein Intereſſe für den Schwächling Halden hegen konnte, war mir kein Wunder . . . .!“

„Um des Himmelswillen, Stein, pfuſchen Sie

nicht so schrecklich grob! Dieser Felix ein Schwächling? Er ist ja jetzt ein wahres Ungeheuer an Willenskraft. Er kann, was wir keiner vermöchten, er kann leben obgleich er tot ist. Er lebt nur durch seinen Willen; er knickt zusammen wenn er sich einen Augenblick vergißt; er ist totkrank und gesund in einem Athem. Das was an ihm die Stelle des Lebens vertritt, ist wie das Zucken eines Frosches durch die galvanische Kette, und sein Wille muß ungeheuer sein, da er selbst den elektrischen Strom auf sich leitet. Ich sage Ihnen, der Mensch ist tot, und ich sah ihn gestern als ich aus den Bergen kam, wie eine Dame auf einem Pferde sitzen und das Thier ohne Zügel durch bloße Zeichen zu den gewagtesten Kapricen zwingen. Das Alles dicht an einem mehrere hundert Fuß hohen Abhange, wo jeder Fehltritt Verderben und Tod bringen mußte. Wer Mut hat, denn das ist wieder Mut, der ist kein Schwächling."

„Dann hat er den Willen erst bekommen, bisher hatte er keinen."

„Er verbrauchte nur zuviel davon um dies Scheinleben fortzusetzen, denn, wie ich Ihnen sagte, nur moralische Kraft hält seinen vernichteten Organismus zusammen. — Aber lassen Sie uns nun wieder hinabgehn, ich bin hungrig. Man lernt solche „plebejische" Gefühle kennen und scheut sich nicht einmal sie auszusprechen, wenn man Monate lang Vagabund

geweſen. Denken Sie nur daß ich hier überhaubt eigentlich inkognito bin. Meine Abreiſe von Oſtende und meine Ankunft in London habe ich in den Zeitungen melden laſſen, denn ich hatte einen Paß nach England genommen um hier ungeſtört zu bleiben. Kehre ich nun wieder nach Schleſien zurück, ſo fragt Niemand wo ich geweſen, denn die Leute ſind klug genug das beſſer zu wiſſen als ich. Unſre liebe Polizei erkundigte ſich ſonſt auch noch gar um meine Freiſchärlerei, und meine Mutprobe ſetzte Federn in Bewegung die zum Beſten der Menſchheit lieber immer ruhn ſollten."

Sie waren im Begriffe am Hotel de Ruſſie vorüberzugehn, als plötzlich der Knabe von der Ruine auf Weigelsdorf zuſtürzte und ſich leidenſchaftlich an ihn klammerte.

„Ihr ſeid auch hier, Baldwin?" fragte Weigelsdorf engliſch und hob den Knaben zu ſich empor.

„Meine Mutter iſt krank, komm' zu ihr, ſie weint um Dich!" wimmerte das Kind. Jetzt erſt erkannte es Stein und ſuchte mit einer heftigen Bewegung Weigelsdorf von ihm abzuziehn. „Murderer, murderer!" rief es wieder.

„Du irrſt, Kind," ſagte Weigelsdorf ernſt, und als er den Grund der Anklage erfahren hatte, befahl er dem Knaben den Maler um Verzeihung zu bitten. Das Kind weigerte ſich erſt, gehorchte aber augen-

blicklich, als es in Weigelsdorf's Augen den kalten, vernichtenden Stral bemerkte mit dem er die Weigerung beantwortete. Dann warf es ſich wieder an ſeine Bruſt, ſchmeichelte, bat und weinte, küßte ihm Augen und Mund, ſo daß er nur mühſam zu Stein ſagen konnte: „Erwarten Sie mich morgen früh, ich muß zu Lady L.....n und dürfte heut nicht mehr ausgehn. Mir fällt eben ein, daß ich Sie noch um eine Erklärung bitten muß.“

Er überließ es Stein, den Schlüſſel zu den Räthſeln zu ſuchen die ſein Verhältniß zu der Mutter des Knaben mit den Zügen der Meduſe umgaben. Das Verhältniß war um ſo intereſſanter, als ihm dabei Mariens Bemerkung über Felix' Beſuche bei Lady L.....n in's Gedächtniß zurückkam. Er erwartete von Weigelsdorf ebenfalls Aufklärungen und ſein Sinnen war dadurch daß er ſich die Punkte über die er Fragen ſtellen wollte ſcharf einprägte, faſt ganz aus der trüben Richtung gedrängt in der ihn der Viſionär, der Vagabund par excellence gefunden. — So gern wir weichen Schmerz, das Tremolo des Leidens, zum Thema unſrer Traümereien machen, ſo gern entfliehn wir dem akuten Weh. Jenes Tremolo geht ſmorzando aus und ſchließt pianiſſimo mit einem gedehnten Akkorde, der ſo gut Seligkeit als Schmerz heißen kann; das akute Weh aber tobt ſtakkato con furia und ſchließt, wenn nicht mit einer Septime, doch ohne Frieden auf

der Dominante. — Der Wirrwar von Klarheit und fleißiger Forſchung welcher dem Maler aus Weigelsdorf neben Bizarrerie die an die Karikatur ſtreifte entgegen ſtrömte, beſchäftigte ihn lebhaft. Der Viſionär war wirklich nicht der Narr für den er ihn gehalten, er war nicht einmal der ungenießbare Egoiſt für den ihn Pleſſenberg gab. Er glich jenem Rieſen, der nur dadurch daß er die Erde berührte Kraft erhielt; er wurde nur in der Geſellſchaft zum Zerrbilde. Im Verkehre mit der Natur fühlte er das Bedürfniß ſich mitzutheilen und die Sehnſucht in der Natur aufzugehn; das Dämoniſche blieb nur in ſo geringem Maße zurück als dazu gehörte den Grundzug ſeines Weſens nicht vergeſſen zu laſſen; es machte ſich nicht widerwärtig zudringlich geltend, ſondern gab der Erſcheinung Relief. „Es muß auch ſolche Käuze geben!“ ſagte ſich Stein. Und ſie ſind nicht die Schlechtſten. Er war nachgerade dahin gekommen, daß er ſich über die erneuerte Bekanntſchaft freute und zu fürchten anfing daß der Verkehr mit mehreren Menſchen Weigelsdorf für ſeinen Umgang weniger empfänglich machen könne. — In dieſer Stimmung brachte er die Nachricht von ſeiner Ankunft in's Hotel de l'Europe.

„Wiſſen Sie daß ich mich von ganzem Herzen darauf freue ihn zu ſehn?“ ſagte Marie.

„Sie haben auch allen Grund, denn er gedenkt

Ihrer ſehr freundlich und hat überdies ſo guten Humor daß er den erſten, ſchlimmen Eindruck bei Ihnen wie bei mir verwiſchen wird."

„Wer weiß, ob der nicht längſt verwiſcht iſt!" ſagte ſie ſchelmiſch.

„Ich mag ihn viel lieber als ganzen Teufel wie als halben," warf Pleſſenberg ein. „Er iſt in ſeiner guten Laune gleich damit fertig, ſich ſelbſt von Anfang bis zu Ende aufzuwickeln wie einen Zwirnknaüel; da gibt er nun eine Art chiromantiſcher Salbaderei, die ich gerade ſo gern glauben will wie die große Sündflut maſtentief über dem Montblanc, oder die Echtheit der Brillantnadel des liebenswürdigen Baron Weſſel. Ich bin überzeugt, er hält in der guten Laune den Kommuniſten Püttmann ſeines wohlhäbigen Ausſehns wegen für einen Rentier, und den Freiherrn Reichlin-Meldegg in Heidelberg ſeiner Glaze und des Doppelkinnes wegen heute noch für einen Abbas."

„So iſt er heute nicht. Ich werde mir ſogar Mühe geben manche Winke zu benutzen; dem Maler können die Reſultate ſeiner Studien, ſo weit ſie poſitiv und neu ſind, von ungeheurem Vorteile ſein. Man kann, wie mir bis jetzt freilich nur dunkel vorſchwebt, nach ſeinen Angaben viel ſicherer Charakterköpfe ohne Modell zeichnen als nach den bisherigen Geſetzen, wo man auf die Winzigkeiten die er ſo bedeutend findet weniger Wert legte. Der Ausdruck liegt nach ſeiner

Anſicht nicht blos in den Haubtpartien, in den prägnanten Zügen, ſondern er vertheilt ſich überall hin. Außerdem will er in den Geſichtern nicht blos thätige Affekte, ſondern auch vergangene finden, und wieder nicht blos die Spielerfalte und die Zornader, ſondern die allergeheimſten Traumbilder. Was ich von ihm geſehn, beweiſt daß er wirklich Alles ſo ſieht wie er es angibt, es fragt ſich nur ob er ſeine Wiſſenſchaft auf Andere übertragen kann, und ob Uebung des Auges oder natürliche Anlage die Mittel zum Zwecke ſind. Lerne ich ihm die Kunſt ab, ſo ſtehe ich mehr als je für die Wirkung meiner Bilder."

„Sie würden nur viel mehr Zeit wegnehmen und mit der Loupe gemalt werden müſſen, was Deinen Augen nicht ſehr zuträglich wäre. Nimmſt Du dann auch nur einen halben Gulden für die Arbeitsſtunde wie Gerhard Dow, ſo bekommſt Du die Selbſtkoſten nicht heraus!"

„Ziegelmehlmalerei wie die hieſigen Fresken," lachte Marie, „wird mit einem halben Gulden noch zu theuer bezahlt."

„Wer wird aber auch die Kunſt ſo taxiren!"

„Sie wollen nur nichts Schlechtes über die Leiſtungen eines Andern ſagen, ſonſt müßten Sie zugeben, daß die gelbroten Nixen des Mummelſees und der blauſchwarzbraune Baldreit kein Kunſtwerk, ſondern eine Arbeit ſind, und eine Arbeit muß ja doch taxirt

werden. „Ich würde nicht von Bezahlung ſprechen, wenn ich die illuſtrirte, oder beſſer, in Farben wiedergedichtete Ilias der Glyptothek, oder Cornelius' Berliner Muſeum genannt hätte. Ueber die Münchner Loggien ſage ich darum nichts weil . . . weil . . .“

„Nun, weil?“

„Weil ſie mich ſehr kalt gelaſſen haben, weil ich in jedem andern Werke von Cornelius einen Fürſten der Malerei mehr heraus gekannt als dort wo er die Malerei ſelbſt darſtellt. Dieſer Korridor kommt mir vor, wie Gutzkow's Uriel Akoſta. Es iſt nicht möglich eine gute Tragödie zu ſchreiben, wenn der Stoff ſich dagegen ſträubt, Uriel Akoſta iſt trotz der ſchönen Szenen Alles, nur keine bedeutende Tragödie; und die Loggien ſind Alles, nur nicht ein Meiſterwerk von dem man mehr als Vollendung in Zeichnung, Gruppirung und Färbung verlangt. Es iſt eine vergriffne Idee, die Geſchichte der Malerei in ſolchen Bildern darzuſtellen, wie der Uriel Akoſta wol ein didaktiſches Gedicht, aber niemals eine Tragödie hätte bilden ſollen. Es iſt in beiden Sachen, wie ich ſagen möchte, zu wenig Leben und zu viel Deklamation. Die Loggien erinnern mich zu viel an die italieniſche Schule aus der Zeit bevor Rafael Weichheit und Eleganz in die ſtarren Formen gehaucht, ſie ſind mir wie eine fleißig geſchulte Stimme ohne Metall. — Ich darf Sie nicht ſprechen laſſen, Stein, denn Sie wollen mir wider-

ſprechen, und das Ende des Kampfes würde doch ſein daß ich zum mindeſten nicht ganz Unrecht habe, ſonſt würde ich ja doch vor dem großen Namen zurückgebebt und glaübig niedergekniet ſein. — Wollen Sie etwa auch leugnen, daß Schwanthaler's Statuen alleſammt mehr für den Guß als für den Marmor geſchaffen ſind? Können Sie ſich dagegen den Adonis Thorwaldſen's von Erz denken?"

„Warum denn nicht? Und ſeine Schönheit würde für Augen die den Marmor nicht zu fühlen vermögen eher gewinnen als verlieren. Der Marmor iſt wie eine Zauberblume die nur für den blüht der ſie zu ſchätzen weiß; er iſt und bleibt für den Laien unantaſtbar, er iſt exkluſiv wie alles Höchſte. Goethe ſchuf in der Poeſie zwei Marmorſtatuen, die Iphigenie und den Antonio, fragen Sie nach ob die große Leſewelt gerade in dieſen Figuren die Vollkommenheit erkennt. Ich liebe Erzgüſſe nicht, das Genie kann dabei nicht ſo ſtolz und frei auf ſich ſelbſt ruhn. Sie würden alſo nach meiner Meinung Schwanthaler tadeln, wenn Sie die Beſtimmung zum Guße in allen ſeinen Werken fänden, und er verdient keinen Tadel, er hat nur den Fehler aller Münchner, dem königlichen Mäzen allzu viel nachzugeben und dadurch die Vorwürfe die den König treffen müßten auf ſich zu laden. Daſſelbe muß ich auch zur Berichtigung Ihrer Anſicht über Cornelius anführen . . ."

„Kurz, ich behalte Recht und bin mit Ihrer Notiz über den Marmor ganz zufrieden, wenn Sie mich auch nicht für einen Pygmalion halten mögen. — Meinen Sie nicht, daß Weigelsdorf Skulpturen völlig für nichts achtet, da sie ihm in seiner Weise nichts zu denken geben können?“ —

„Warum hast Du ihn denn nicht mitgebracht?“

„Er ging zu Lady L.....n, versprach aber mich morgen zu besuchen. Es scheint zwischen ihm und der Dame ein sehr zartes Verhältniß zu bestehn.“

„Dann ist ja Baden dies Jahr ein rechter Sammelplatz von Paaren,“ rief Plessenberg, brach aber kurz ab, da er Marien nichts von dem Schicksale Klara's sagen wollte. — Der alte Graf kam von seiner Whistpartie, wo er auf's neue die Freude gehabt die Reitergewandtheit seines Neffen von Kennern preisen zu hören, und das Gespräch nahm eine andre Wendung.

Plessenberg lachte über eine Schwarzwäldler-Familie die im höchsten Putze unter den Bäumen der Promenade hinschritt um die Wunder der Buden zu besuchen. Die kernigen Gestalten des Mannes und der Söhne stachen in der That mit ihren roten Westen, Kniehosen und den großen dreigestutzten Hüten komisch genug ab von den zierlichen Herren in Reitröcken und Glanzstiefeln die, den Weg mit der Bauernfamilie kreuzend, sich indeß doch stets herbeiließen den frischen, hochgewachsenen Töchtern einige Blicke zu schenken.

„Sehn Sie nur," rief Pleſſenberg, „ich glaube jene ſchmucken Mädchen führen ihren halben Kleidervorrat mit ſich! Was, zum Henker, fangen ſie mit den rieſengroßen, buntblumigen Tüchern an welche ſie, aufgerollt wie preußiſche Militärmäntel, unter dem linken Arme tragen? Ihr Anzug beſteht ohnehin aus duzendweiſer Uebereinanderſchachtelung, ſie gleichen Nürnberger Verirbüchſen oder, wenn Sie wollen, zu Cigarren gewickelten Tabacksblättern: — ſoll nun etwa das dicke Tuch noch als Deckblatt über alldas Andere kommen? Dann gibt's einen wandelnden Schwitzapparat, ein mobiles ruſſiſches Dampfbad. Ich begreife nicht wie dieſe Menſchen Sommer und Winter in denſelben Kleidern leben können, und wie ſie gar ihren Putz in einer bloßen Haüfung von Hülſen ſuchen mögen. Schon der Gedanke an ein Vergnügen entflieht mir mit einem Schrei des Entſetzens wenn ich den Spaß durch ſolche ſtrapaziöſe Unbequemlichkeit erkaufen ſollte. — Findeſt Du denn darin auch Natur, lieber Stein?"

„Es iſt eben nur ſo viel natürlicher, d. h. praktiſcher Sinn dabei als die verzerrende Einwirkung der Geſellſchaft einerſeits und rohe Natur andererſeits zulaſſen. Die gewöhnliche Menſchennatur die noch in den Kinderſchuhen ſteckt, fühlt unter allen Zonen das Bedürfniß des Putzes; die Geſellſchaft aber gibt der Befriedigung dieſes Bedürfniſſes eine beſtimmte Richtung.

Der Putz hat nur nebenbei die Aufgabe — zu putzen, sein eigentlicher Zweck ist — eine Ziffer anzudeuten, dem Beschauer einen Begriff von der Wohlhabenheit des geputzten Menschen beizubringen. Wo die Menschennatur nicht mehr roh und kindisch ist, wo sie sich adlig und männlich entwickelt hat, oder wo wenigstens der Geschmack zu reifer Höhe gediehen ist, wird der Anzug, der Putz, natürlich in seinem eigentlichen Sinne aufgefaßt. Schaufenstertoiletten, mächtige Goldketten und geschmacklose Brillantnadeln, Ringe und Armbändermuseen wird man immer nur an der halbgebildeten Bourgeoisie, an jenem Theile der besitzenden Gesellschaft finden der seit jeher das Privilegium der Geschmacklosigkeit und Lächerlichkeit hat. Diese Leute repräsentiren überall die Rohheit und Gemeinheit der Gesinnung, sie sind die personifizirte Taktlosigkeit und überhaubt mit der Bureaukratie zusammen jenes Element in der Menschheit aus dem alles Niedrige keimt oder doch geknetet werden kann. — Der Bauer der durch hundert Verhältnisse dem kleinen Krämer der Stadt zunächst steht, ahmt seine Weise des Putzes nach, aber er ist praktisch genug das tote Putzkapital nicht im einzelnen, selten benutzbaren Stücke darzustellen, sondern seinen Zweck durch die Masse, durch eine Häufung allzeit brauchbarer Sachen zu erreichen. Das ist unbequem, aber für den Körper der an Last und Arbeit gewöhnt ist lang nicht so beschwerlich als die Fischbeinpanzer

der Salons für unſere Damenwelt. Außerdem hilft der praktiſche Grund über die Unbequemlichkeit weg."

„Bewahre der Himmel," rief Pleſſenberg ungeduldig, „da haben wir ſofort eine Abhandlung! Stein Du biſt ein liebenswürdiger Doktrinär, aber denke Dir einen Menſchen der in lauter Abhandlungen ſpricht, und der nicht liebenswürdig iſt . . . . . Wie könnte man mit dem leben?"

„Nun, er müßte auch verbraucht werden."

„Es iſt gar nicht ſo ſchlimm damit," ſagte Marie. „Er ärgert ſich nur daß er fünf Minuten ſchweigen mußte. Ich will ihm aber diesmal den Gefallen nicht thun vom Thema abzuſpringen. Mir gefällt die hieſige Volkstracht, und es behagt mir daß der Schwarzwald nicht wie andere Gebirgsländer das Kleidſame den Männern zugewieſen hat. Die Männer ſehen ſteif und eckig aus, die Mädchen aber liefern eine wahre Muſterkarte reizender Originalmasken. Die Einen mit den großen ſchwarzen Hauben und der Schleife im Nacken die immer einen Fond für das friſche Reliefbild des Geſichtes gibt, die Anderen mit der koquetten Spitze welche Stirn und Augen beſchattet; weiter hinauf bei Petersthal die hübſche Friſur mit dem reichen Zopfkranze unter dem runden, rothbetrodbelten Strohhute, und endlich hier an der Schweizergrenze und am Bodenſee die rieſigen Radhauben: — es iſt in Alldem nicht nur ein guter Geſchmack, ſon-

dern ſogar Geſchmacksraffinement. Ich wüßte gar manche meiner Bekannten zu nennen die, wenn ſie ſich ihre Modebilder von hier ſtatt von Paris kommen ließe eine Reihe von Reizen entfalten könnte von denen Niemand etwas ahnt. Daß Ludwig, der ſich doch auf Toiletten zu verſtehn vorgibt, ſo wenig Urteil zeigt, ſpricht nicht zu Gunſten ſeiner Erfahrung. Er hatte Recht als er über die grauenhaften Farbenzuſammenſtellungen lachte die in den ſchleſiſchen Dorfgeſchichten geſchildert ſind, die Mädchen hier aber bieten auch darin keinen Anhalt für ſeine Spottſucht. Schwarz und rot, das verträgt ſich ganz gut, und grelle Farben wie dies brennende Rot paſſen wieder ganz vortrefflich zu der Umgebung des Dorfes, zu reichblumigen Wieſen und Feldern voll goldner Aehren und tiefblauer Kornblumen. Der Geſchmack der Dorfmädchen wird durch das intenſive Kolorit wildwachſender Blumen geleitet, wie der unſere durch die matteren und verſchwommenen Tinten der Gartenblüten. Es iſt Natur darin daß jene nur beſtimmte Farben lieben, während wir gemiſchte, gedämpfte, unbeſtimmte vorziehen. Wir ſehen es Beide von unſerer Welt ab. Die ſchleſiſchen Dirnen fallen nur darum ſo peinlich auf weil ſie mit unſeren Farben dörfiſch verfahren; ſie ziehn ſich nur geſchmacklos an weil ſie ihren Boden verlaſſen. Sonſt, das will ich wetten, hat jedes Mädchen dem die Wahl

frei ſteht ſo viel Takt, ſelbſt die lokale Sitte zu ſeinem Vorteile auszubeuten.“

„Nun, Stein, jetzt biſt Du wieder an der Reihe. Was wirſt Du jetzt vortragen?“ fragte Pleſſenberg neckend.

„Laſſen Sie uns nur. Wir haben heute nicht ſo lang als gewöhnlich gezeichnet, ich habe alſo noch für eine halbe Stunde Anſpruch an Stein,“ ſagte Marie in demſelben Tone. „Sollte ich noch eine Abhandlung von ihm verlangen, ſo dürfte er ſie mir ohne Kontraktbruch nicht verweigern.“

„Auch ſtehe ich ganz zu Dienſt. Erlauben Sie mir aber zunächſt die Frage, was Sie von den ſchleſiſchen Dorfgeſchichten geſagt haben die Schwarz für Sie niederſchrieb?“

„Ich müßte lügen wenn ich Ihnen ſagte daß ſie mich überwiegend freundlich berührt haben, und weiß nun freilich nicht zu unterſcheiden ob der Stoff oder die Faſſung die Schuld meines Mißbehagens trägt. Ich vermißte überall den warmen poetiſch innigen Hauch den Auerbach nicht als etwas Fremdes um ſeine Schwarzwäldler webt, ſondern der ſich wie abendlicher Bergduft, wie in der Luft ſchwebender Blütenſtaub, der beim Ordnen der Geſtalten zur Erzählung von dieſen ſelbſt abgeſtäubt worden, weich um Dichtung und Wahrheit hüllt und ſo Beides als künſtleriſche Einheit erſcheinen läßt. Die oberſchleſiſchen Bilder

kamen mir vor wie Stahlſtiche nach Oelgemälden. Die Originale haben nie ſo ſchroff architektoniſche Konturen, ſie ſind nie ſo ſchneidend begrenzt wie der Stich, in dem noch dazu jede Spur von Helldunkel fehlt. Das Helldunkel das ich von der Schrift fordere, iſt aber ebenſo wohl weiſe Mäßigung in der Schilderung von Nebencharakteren als ein leiſes Andeuten, ein zartes Drüberhingleiten, wenn die Situation zu roh, die Szenerie zu grob materiell wird. Fälſchung verlange ich darum nicht. An der Moosroſe ſind die Dornen nicht verſchwunden, ſie haben ſich nur getheilt und zerfaſert, und weil ſie dadurch fein und weich geworden ſind bilden ſie als mooſiger Flaum eine neue Zierde der Blume. Und wollen Sie durchaus die echte Hagroſe, wie ſie an Dorfrainen blüht, ſo werden Sie doch die Müllerin kaum und die polniſche Dirne unter keiner Bedingung mit jenem ſchlanken, reichblütigen Strauche vergleichen können, da Beiden die Grazie und Markigkeit abgeht durch welche die Hagroſe trotz ihrer Dornen ſo lieblich wird."

„Sie ſind ungenügſam wenn Sie Roſen und nur Roſen verlangen. Gehört eine wirkliche Roſe die athmet und lebt nicht in allen Sphären zu den Seltenheiten, ja faſt zu den Idealen unſerer beſten Träume? Sie ſind hart gegen Schwarz, der von vornherein ausdrücklich jeden Vergleich mit Auerbach

abgelehnt hat. Es iſt ein Unglück daß die weite Aehnlichkeit des Stoffes aller Welt hergebrachtermaſſen das Recht gibt, zu kategoriſiren und unterzuordnen. Nur weil Sie Auerbach, den vollendeten Künſtler der vor Allem ſeine Kunſt zur Geltung brachte, neben den Juſtizmann und den Schmied-Franz halten, verlieren die Letzteren. Sie vergleichen ein ſorgfältig komponirtes, untermaltes und mit Ueberlegung retouchirtes Oelbild mit einem Abklatſch der nackten Natur, mit einer Photographie in welche ſich nur wenige Markirſtriche mit dem Pinſel nachtragen ließen. Sie ſtellen die Novelle die unſäglich viel der Kunſt verdankt, neben ein Bild aus dem Leben, deſſen ganzer Beſitz in ſeiner Natürlichkeit liegt. Die Achſe des Vergleiches fehlt. Auerbach dichtete eine vorzügliche Novelle und nahm ſeine ſchönen, friſchen Geſtalten aus dem Schwarzwalde; Schwarz dichtete ganz und gar nicht, er ſchrieb nieder was vor ſeinen Augen geſchehn war, er wollte kein Kunſtwerk liefern, ſondern Ihnen auf meinen Wunſch Kulturbildchen aus Oberſchleſien ſenden. — Der poetiſche Duft den Sie vermiſſen, könnte entweder von der Wirklichkeit ausgehen oder er müßte künſtlich angehaucht werden. Der erſtere Fall hat in Oberſchleſien nicht ſtatt. Es ſind Geſchichten vom platten Lande, dieſe Menſchen lieben nicht einmal Blumen, nirgend tritt uns jene kindliche Naivetät entgegen von der wir im Schwarz-

walde ſo oft wohlthätig berührt werden. Sie ſprachen mit Ihrer Bemerkung über die Uſurpation ſtädtiſcher Farben ſeitens der ſchleſiſchen Landmädchen ein Urteil aus, das ich hierher ziehe. Selbſt die Spuren der Kultur tragen in den ſlaviſchen Gegenden ein fremdes, aufgeleimtes Weſen, ſie ſind oft wie bauſchig und geſchmacklos aufgezogene Mahagonifourniere auf ſchnödem Kieferholze. Poeſie in Handlung und Anſchauungsweiſe iſt alſo aus dem gegebenen Ganzen heraus, aus der Wirklichkeit, für die Darſtellung nicht zu gewinnen. Dichten wir aber hinzu was Sie bemängeln, ſo erhalten wir gewiß ein recht lesbares Hiſtörchen, aber auch ebenſo ſicher keine — oberſchleſiſche Dorfgeſchichte. Man kann Alles erfinden, nur Volksſitte und Volksweiſe nicht. Auerbach hatte Lokaltinten zu verarbeiten die ſich bei aller Treue künſtleriſch ergiebig zeigten, Schwarz dagegen hatte gegebene Töne die ihm, da er ſie nicht ausſchließen durfte, alle und jede helldunklige Faſſung grell entzwei geriſſen hätten. Jeder Zug den man in ſolchem Falle einträgt oder wegläßt ſchadet dem wirklichen Werte des Bildes, auch wenn der künſtleriſche durch ſolches Verfahren leicht um das Zehnfache geſteigert werden könnte. Mit Ihren Korrekturen fände ſich der Schmied-Franz in Thüringen, Franken oder Schwaben ſo gut zu Hauſe als in Schleſien, während

das Bild jetzt seine ganz bestimmte unveräußerliche Bühne hat."

„Du verfichtst die Sache ja mit einer Lebhaftigkeit als ob Schwarz nur den Namen hergeliehen hätte, Du aber der eigentliche Verfasser der strittigen Geschichten wärest," unterbrach Plessenberg die eifrige Rede des Malers.

„Ich habe keinen Theil an der Verfasserschaft, nehme aber desto mehr Theil daran daß die volle, unverfälschte Wahrheit und der rein kulturhistorische und, wenn man so will, ethnographische Zweck jener Erzählungen nicht verkannt werde."

„Von diesem Gesichtspunkte aus," warf der alte Graf ein, „hat namentlich der Justizmann ganz entschiedenen Wert. Ich, dem die schlesischen Verhältnisse so sehr genau bekannt sind, könnte jede Zeile darin durch Beispiele belegen. Es wäre nicht ohne Nutzen wenn in ähnlicher Weise all die besonderen Eigentümlichkeiten jedes Landes geschildert würden, da uns dann wahrscheinlich wenigstens die Weltverbesserer die nach der Schablone arbeiten in Ruhe ließen ....."

„Mir ist noch eine typische Figur erinnerlich," sagte Stein, über die Tendenz lächelnd die der alte Herr nicht unterlassen konnte dem Unternehmen unterzuschieben um Palliativmittel gegen den Fortschritt der Zeit zu finden. „Mir ist noch eine Figur erinnerlich die nur in Oberschlesien zu haben sein dürfte. Hart

an die Karikatur ſtreifend und doch, da ſie ein Ding für ſich, eine beſondere Menſchenklaſſe darſtellt, nur ein Stück erlaubten Humores das ernſthaft und launig zugleich in das Treiben der anderen Menſchen hineinragt. Ich muß Ihnen eine ſolche Perſonnage ſchildern.

„Denken Sie ſich den Marktplatz einer ſehr kleinen Stadt Oberſchleſiens. Er beſteht aus einem mäßigen, abſchüſſig gepflaſterten Raume der umſchloſſen iſt von Häuſern verſchiedener Größe und noch mehr verſchiedener Form. Die Mehrzahl iſt einen Stock hoch, und ochergelb oder erdgrün gedünchт, aber auch einzelne weiße Parterrewohnungen mit ſpitzwinkligen Schindeldächern oder beſchnörkelten Giebeln miſchen ſich darunter. In der Mitte des Platzes ſteht eine vierzig bis funfzig Fuß hohe, achteckige, gehohlkehlte Steinſaüle, allenthalben über alles Maß geſchmacklos beengelt und beſchnörkelt. Eine ſteinerne Barriere auf gemauertem Unterbau umgibt den nach oben verjüngten, verſteinerten Bombaſt; ſeinen Gipfel krönen die Statuen der heiligen Maria und der heiligen Eliſabet, über Beiden in der Mitte ſchwebt die myſtiſche Taube, der heilige Geiſt. Nehmen Sie dazu eine Auswahl grauſam verrenkter Apoſtelfiguren, wie der Geſchmack des achtzehnten Jahrhunderts Heilige zu ſchaffen pflegte, die in Stellungen, aus der Folterkammer ſich an den Ecken der Barriere winden und zerren, ſo haben Sie eine vollſtändige Schilderung des erſten

Kunſtwerkes der Stadt. Glauben Sie indeß nicht daß ich mich willkürlich ſo lang bei dieſem petrificirten Unfuge aufgehalten habe, — der Bau dient nämlich einer Zahl für uns intereſſanter, ſtandhafter Buden zur Lehne, in denen Weißbrot, Salzkuchen, Brezel und andere Bäckerwaaren feilgehalten werden. Man kann nicht ſagen, daß es darin übertrieben appetitlich zugeht. Die Verkäuferinnen zanken ſich um jeden Kunden; dabei fliegt denn dann und wann ein Hörnchen vom Brette, rollt das abſchüſſige Pflaſter hinab, wird aber mit Geſchrei von nachſetzenden Kindern eingeholt, — von der Verkäuferin gemütlich abgeputzt und wieder an Ort und Stelle gelegt. Neben dieſen Buden ſtehen ein paar große Fäßer und ein kleines niederes Tiſchchen auf dem einige Duzend glänzender Fiſche liegen. Eine alte Frau die außerdem mehrere Töpfchen vor ſich ſtehen hat iſt hier Gebieterin. — Hätten die Hauben der Frauen nicht lange Ohrlappen, zugeſchnürte Tüllſtreifenbeſätze oder graue Pelzbrämen, ſo könnte die Szene bis jetzt noch faſt überall ſpielen. Sie wird aber ſogleich beſtimmt, ſobald der Held meiner Erzählung auftritt. Der oberſchleſiſche Kohlenbauer iſt einzig in ſeiner Art, er iſt ein ἅπαξ εἰρημενὸν im Buche der Welt.

„Der Mann verläßt mit der Morgendämmerung ſeine Hütte jenſeits der Oder, fängt die Pferde ein die mit gekoppelten Füßen auf dem Anger gegraſt

haben, und ſpannt ſie vor ſeinen Karren. Bergauf und bergab im Galopp erreicht er die nächſte Kohlengrube. Tannenreiſer die er im Walde mit ſeinem kleinen Beile abhaut, hindern das Durchrieſeln der Bruchkohlen, auf denen er mit kundiger Hand und ſcharfem Auge einige größere in den Regenbogenfarben ſchillernde Stücke ordnet, ſo daß man leichthin den ganzen Wagen voll beſten Materiales glauben könnte. Nun ſtreckt er ſich gemächlich über ſeine Ladung hin und überläßt es den Thieren den längſtbekannten Weg von ſelbſt zu finden. Wehe ihnen aber wenn ſie das Morgenfutter, wie der Herr den Morgenſchlaf, gelegentlich nachholen wollen und der Roſſelenker, der vergebens im Traume Hi! und Hot! geſchrien, ſie erwachend im Straßengraben oder auf einem angrenzenden Kleefelde weidend trifft. Mit ſeinem ruſſigen Geſichte und dem zackigen Stecken der ihm als Peitſche dient, einer Traveſtie des grauſen Pluto nicht unähnlich, ſtrömt er eine Sündflut unüberſetzbarer Flüche über ſein Zugvieh aus und ungezählte, überaus verſtändliche Hiebe mahnen die Thiere an ihre Pflicht. An Ort und Stelle gekommen, gibt er nie gern ſeine Ladung im Ganzen ab, da die Zeit keinen Wert für ihn hat und der Kleinverkauf nicht nur unterhaltender ſondern auch lukrativer iſt.

„Er läßt ſich alſo leidenſchaftslos auf den Marktplatz ziehen den ich Ihnen ſchilderte; dort hält er neben

der Statue an und ſteigt ab. Er muſtert das Terrain, erfährt durch das Vorhandenſein oder Nichtvorhandenſein friſchen Kohlenſchuttes auf dem Pflaſter, ob vor ihm ſchon Kollegen Markt gehalten haben, und weiß nach dieſen Beobachtungen genau wie er ſeine Saiten zu ſtimmen hat. Es dauert nicht lang, ſo drängt ſich eine Menge von Weibern mit Rutenkörben um den Karren, deſſen dürre, kleine, flockhaarige Pferde unterdeß lange Hälſe nach den Ueberbleibſeln von Stroh und Heu machen die ſich in einer Ackerbürgerſtadt immer auf Plätzen und Straßen finden. Der Kohlenbauer beantwortet alle Fragen mit ſtoiſchem Gleichmute, er weiß den ernſtlichen, dringend bedürftigen Käufer ſehr gut von jenem zu unterſcheiden welcher nur zu kaufen Luſt hat wenn etwa zufällig beſonders günſtige Preiſe zu erlangen wären. Der ernſthafte Käufer macht ihn warm, gewandt und beredt. Hätte uralter Steinkohlenſtaub nicht eine Othellomaske um ſeine Züge gelegt, ſo würde man ihn jetzt erröten und bei jedem neuen Tadel ſeiner Waare die Farben wechſeln ſehn. Das Mienenſpiel iſt indeß ſprechend genug. Seine Augen rollen, der Pentagonal-Dodekaëder-Hut wandert von einem Ohre zum andern, die ſchmutzige Pferdedecke, der Burnuß des oberſchleſiſchen Beduinen, die Toga unſeres Quiriten, ſein immerwährendes Kleidungsſtück in Wind und Wetter, wird von Moment zu Moment maleriſcher drapirt; der Mann weiß

aus ſeiner vorgeblichen Sprachunkenntniß ſo viel Vorteil zu ziehen, macht ſo viele Quodlibets, entwickelt eine ſo pfiffige Dialektik daß er die Lacher immer auf ſeiner Seite hat und die ſtets betrogenen Käufer nie Recht erhalten ſondern noch dazu von aller Welt ausgehöhnt werden. Er ſtellt die größeren Kohlenſtücke mit den Kanten aneinander in ſeinem Maße auf, ſchüttet den Zwiſchenraum mit Bruchkohlen aus und verkauft mit Hülfe ſolcher optiſchen Täuſchungen regelmäßig doppelt ſo viel als er an der Grube gekauft hat. Ein Stoß an das Maß wirft zwar ſeinen künſtlichen Bau zuſammen, aber er ſtreitet, wird witzig, grob, wütend, ſchmeichelnd, kurz, obgleich der Betrug ſtets offenkundig iſt, der Kohlenbauer geht immer als Sieger aus dem Kampfe hervor.

„Iſt er ſchon im Streite mit den Käufern eine höchſt ergezliche Figur, ſo wird er durch die Heldenrolle die er durchführt ſobald der letzte Staub ſammt den Tannenreiſern irgend einer alten Frau zum Unterzünden verkauft ſind, ein wahrer Schatz, eine unerſchöpfliche Fundgrube köſtlichſter Situationen. Es iſt ein Jammer daß Spanien keine Kohlenbauern hat, oder daß wir keinen Murillo haben! — Jetzt hat er alſo die letzten Pfennige für den letzten Reſt ſeiner Vorräte in einen Hemdzipfel geknüpft, ſein Tagewerk iſt vollbracht, er *iſt* frei und *fühlt* ſich himmliſch frei. Er langt ſeine Pfeife hervor.... O, dieſe Pfeife! Das

Rohr iſt ein zwei Zoll langer Haſelſtock den er mit einem glühenden Drahte durchgebohrt hat, und der Kopf war ein zweilöcheriges Stück Wachholdermaſer das er ſich ebenfalls ſelbſt zurecht ſchnitzte. Der Kopf war, denn jetzt hält nur der Anſatz noch die verkohlte Maſſe zuſammen. Gekauft iſt nur die Hornſpitze von deren ehemaligem Daſein noch ein ſchwarzer, brandiger Stumpf Zeugniß gibt. Aus dieſem Apparate der faſt ganz der Vergangenheit gehört dampft der Rauch von Tabaksblättern die vor einem Monate noch ſaftig grün vor den Fenſtern des Rauchers an ihrem Stengel ſaßen. — So wirft der Mann einen Blick der Verachtung und des Bedauerns auf alle Menſchen die noch geſchäftig hin und her rennen; er bedauert ſie, denn er iſt frei, er iſt der oberſchleſiſche Lazzarone und genießt das dolce far niente. Er zieht die Pferdedecke die ihn im vollen Sinne durch's Leben begleitet, — denn zur Taufe wurde er darin getragen, jetzt iſt ſie ſein beſtes Kleid, und ſeine Leiche wird mit den Fetzen bedeckt in die Grube fahren, — feſt um ſeine Schultern und tritt zu der alten Frau mit den Rieſenfäſſern und den kleinen Töpfchen. Erſt ſieht er ſtumpf in die Tiefen der Fäſſer als triebe ihn nur Neugierde heran, darauf ſchildert er gelaſſen auf und nieder, läßt ſich aber endlich durch die wiederholten Anerbietungen der alten Dame bewegen, mit ihr zu feilſchen. Nach langem Kampfe holt ſie ihm aus der ſchleimig trüben

Lauge eine fußlange, unglaublich dicke — ſaure Gurke hervor. Das iſt die Waſſermelone des oberſchleſiſchen Lazzarone, und jene ſchleimige Sauce von der er ein Töpfchen als Zugabe erhält, ſeine Limonade, ſein Eiswaſſer. Dazu verzehrt er ſtatt der Makkaroni ein paar Salzkuchen, und iſt mit ſeinem Diner vollſtändig zufrieden. Will er einen qualificirten Genuß, ſo erwirbt er noch einen der zu Häringen geſalzten Weißfiſche von der Breite ſeiner — nicht zu niedlichen — Hand, und iſt dann nicht allein zufrieden, ſondern überglücklich. In außerordentlichen Fällen zieht er noch ein zweites Exemplar dieſes köſtlichen Fiſches durch die emeritirte Peitſchenſchnur, die jetzt als Hutband fungirt, neben die Chauſſeezettel und bringt den triefenden Federbuſch ſeinem Weibe heim . . . . .“

„Wohl bekomm's!“ lachte Pleſſenberg. „Für den Kohlenbauern verzeihe ich Dir die heutigen Abhandlungen. Der Kerl iſt köſtlich, und da Du ihn ſo genau ſtudirt haſt, iſt zu hoffen daß Du an ihm zum Murillo wirſt.“

„Ich dachte wenigſtens daran ihn zu malen. Aber der Humor iſt ſchwerer zu fixiren als das Pathos. Es gehört beſondere Begabung dazu grell humoriſtiſch zu malen ohne der Karikatur zu verfallen, und das Gemeine zu faſſen ohne niedrig plump und trivial zu werden. Unter allen Schriftſtellern ſind die Humoriſten die ſeltenſten, und wenn Sie nicht etwa das Bizarre

finden. Das Prieſtertum in der Perſon einer heiligen Seherin dürfte nur im Vordergrunde prägnant zu den Füßen eines hochaufgerichtet ſtehenden, das Kreuz ſchwingenden kriegeriſchen Biſchofs tot niedergeſtreckt liegen, — was ſich leicht hätte thun laſſen da zur Szene ohnehin das Schlachtfeld benutzt iſt. Die Geſchichte proteſtirte nicht dagegen, denn es iſt bekannt daß die jungfraülichen Prieſterinnen ſich in den Kampf zu ſtürzen pflegten, die Krieger anfeuerten und in aüßerſten Fällen ihre wallenden Kleider zu Feldzeichen machten, denen die ſchon erliegenden Schaaren auf's neue in die Schlacht und zum Siege oder Tode folgten. — Die Haubtgruppe vervollſtändigte ſich dann dadurch daß der Sachſenherzog vor Karl und dem Kreuze zugleich kniete, ein Beiſpiel welchem andere ausgezeichnete Perſonen des Volksſtammes in zweiter Linie folgten. Zeichen übermütiger Freude und höhniſche Geſichter im Gefolge Karl's; Verzweiflung, Wut und Flüche neben der Unterwerfung bei den Sachſen, wobei der ganze Kaulbach'ſche Vordergrund von höchſter Wirkung wäre, — ſo ließe ſich die Niederlage der Nation und ihres Glaubens etwa in Eins faſſen. — Aber ich gab Ihnen vorher meine Idee, ehe Sie noch den Weg kennen den der Meiſter in ſeiner ihm eigentümlichen Weiſe beliebte. Er faßt den Gedanken folgendermaßen: Die Schlacht iſt geſchlagen, die Sachſen ſind beſiegt. Ihr Herzog iſt gezwungen ſich dem Kaiſer

zu unterwerfen. Der Friedenspakt wird auf das Schlachtfeld selbst verlegt und die Gestalten Karl's und Wittekind's bilden den Mittelpunkt des Bildes. Im Vordgrunde sehen wir die Wut, die Verzweiflung sterbender Sachsenkrieger, wir lesen von ihren Lippen und Augen die gräßlichen Flüche ab die sie auf's Haubt des Führers beschwören weil er sein Volk und seinen Glauben aufgibt und die Hand des zwiefachen Feindes, des Franken und Christen berührt. Dieser Theil des Kartons ist unübertrefflich schön, es ist da eine Zahl von Köpfen die wahrhaft ungeheuerlich beredt sind im Haß und im Zorne. Und wieder ist es ein Meistergriff von Beobachtung, den krassesten Fanatismus in die Züge eines Weibes zu legen das wie rasend sich über den Leichen seiner Verwandten, über der Leiche seines Volkes erhebt. Bis hierher ist Alles musterhaft, und auch die weitere Ausdehnung der Mittelgruppe, Bekehrungsversuche, versprechende Mönchsgesichter denen man sogleich das „reservatum" ansieht, widerwillig nachgebende Krieger, u. s. f. Kurz alle Haubtsachen bewähren Kaulbach's Meisterschaft. Nun aber kommt seine Marotte hinterher. Links vom Beschauer verbrennen sich heidnische Priesterinnen mit ihren Idolen, und rechts — ist ein gothischer Dom im Bau schon erklecklich vorgeschritten. Ein Schalksnarr biegt sich aus einer Ecke vor und macht den selbstmörderischen Druidinnen eine spöttische Pantomime mit der Zunge.

Zwei Dinge ſind hier entſchieden anzufechten. Ein Gemälde darf nicht ausſehn wie der Verlauf eines Shakespeare'ſchen Theaterſtückes, im Bilde ſind die drei klaſſiſchen Einheiten unerläßlich, ſonſt werden wieder Sachen geliefert wie jene Tafel die in Longus' Hirtengedicht beſchrieben iſt und auf welcher Land und See, Stadt und Felſen, Raüberei, Viehweide und Hochzeit zugleich und mit denſelben Akteurs dargeſtellt waren. Nun iſt es freilich wahr daß es Kaulbach gelingt trotz alledem die Aufmerkſamkeit des Beſchauers gewiſſermaßen zu koncentriren. Man nimmt ſein Bild für ein Rätſel und ſucht nach dem Schlüſſel den hier der Verein Karl's und des Herzogs, und im Untergange Jeruſalems die Gruppe des Hohenprieſters gibt. Daß dies aber mehr künſtlich als künſtleriſch iſt, unterliegt keinem Zweifel. Nachahmern ſeiner Zerſtückelung wird zwar leicht das Zerriſſene, aber ſelten oder nie ſeine Zuſpitzung, ſeine Rätſellöſung glücken; was man ihm ſeiner überwiegenden Vorzüge wegen nachſieht, müßte gegen jeden Anderen ein Verdammungsurteil zuwege bringen. Quod licet Jovi, non licet bovi! Daß im Uebrigen aber die Kunſtkritik gegen ihn ſelbſt galant iſt und ſeine Conglomerate nicht gründlich angreift, mag ihn oft lächeln machen oder ebenſo oft erzürnen. Gegen einen Meiſter kann nur die Unwiſſenheit oder die Frechheit mit der Wahrheit hinter dem Berge bleiben. — Der zweite wunde Fleck iſt die ſpöttiſche

Pantomime des Narren, der Humor inmitten des tiefſten Ernſtes. Das geht hier über den Humor der Shakespeare'ſchen Narren hinaus und verletzt bitter. Es iſt ein neues geiſtiges Zerreißen des ohnehin ſtofflich zerſtückten Gemäldes. Die Geſichter der ſterbenden Krieger und dies derbe, um ſeine Zunge verlängerte Profil des Schalkes bilden einen zu rauhen Kontraſt. Meinem Gefühle nach iſt der Gegenſatz unedel, und der Humor ſchlägt darum in die Karikatur um. — Ich möchte wiſſen ob meine perſönliche Anſchauung die Sachlage ſchraubt, oder ob der Eindruck bei Anderen derſelbe iſt."

„Ich habe den Karton zwar nicht geſehn," ſagte Marie, „wäre es aber nicht denkbar daß Kaulbach gerade dieſe Bitterkeit hervorrufen wollte, daß er durch den derbniedrigen Hohn der Siegerpartei das tragiſche Loos der Beſiegten erſt recht in ſchroffes Licht zu ſetzen gedachte?"

„Ich hätte bei einem Anderen an dieſe Abſicht denken können, bei Kaulbach aber ſcheint ſie mir außer ſeinem Lieblingskreiſe zu liegen. Ihm iſt es nun doch wol mit dem Siege des Chriſtentums zum mindeſten in ſeinen Bildern völlig Ernſt ....."

Pleſſenberg hatte während dies Geſpräch die Aufmerkſamkeit der Anderen bannte, in aller Stille einen Drehorgelmann unter die Fenſter gewinkt, der mit obligater Tambourinbegleitung ſein „Willkommen

o ſeliger Abend" in dem Augenblicke begann als Marie antworten wollte. Seine ſchlecht verhehlte Freude verriet das Beabſichtigte der Unterbrechung, Marie ſchalt, er vertheidigte ſich, ein Scherz traf den anderen, und an eine Fortſetzung der ernſthaften Unterhaltung war nicht mehr zu denken. Stein trat das Wort an Pleſſenberg ab und dieſer ließ es ſich auch den ganzen Abend über nicht mehr nehmen. Er rächte ſich ſogar für die Niederlage die ihm Stein vorher beigebracht hatte und neckte ihn namentlich mit ſeiner plötzlich erwachten Vorliebe für einſame, traumeriſche Spaziergänge in der dunklen Lichtenthaler Allee, für welche er ein ganzes Duzend von mutmaßlichen Gründen aufſtellte, die Stein verlegen machen mußten.

„Ja, ein Traümer ſind Sie geworden," ſtimmte nun auch Marie ein.

„Nehmen Sie ſich in Acht, ein Traum geht ſelten allein, er führt gern ein großes Gefolge neckender Geiſter mit ſich die in der Schule Pucks und der Dame Mab erzogen ſind."

Zwei dunkle Flecken die auf Stein's Wangen brannten, hätten ihr ſagen können wie weh ihm ihre Worte thaten, — aber ſie ſah im Augenblicke nicht ihn ſondern Pleſſenberg an und hatte über einer Bemerkung des Geliebten ihren Scherz faſt vergeſſen als Stein, der nun ſchon an Worte gewöhnt war die ihm abſichtslos Schmerz bereiteten, freundlich antwortete:

„Ich ſah ſo viel lichtes Traümen um mich her ß ich am Ende auch angeſteckt wurde.“ —

Am nächſten Morgen ließ Weigelsdorf nicht auf h warten. Er war auffallend bleich, und ſein Auge tte wieder den unheimlichen, feindlichen Glanz. Stein merkte dieſe Veränderung nicht ſogleich und bat ihn, den Anderen die ihn ſchon erwarteten in's Geſell- aftszimmer zu kommen.

„Sie wiſſen ja daß ich Unglück bringe. Sagen ie ihnen das. Ich werde ſie nur beſuchen wenn ſie auch dann noch verlangen.“

„Schon wieder ſchleſiſcher Fatalismus? Hält Ihr umor ſo kurze Zeit an?“

„Ich habe geſtern einen Korb bekommen!“

„Sie? Und das ſchlägt Sie ſo nieder? Sie ſagten ir doch noch geſtern daß Sie nicht lieben könnten. o viel Leid um einen gefallenen Engel oder eine wiebel, — Beides ſind Vergleiche von Ihnen!“ ſagte tein dem es Freude zu machen ſchien einen Menſchen r alles Gefühl zu verſpotten vorgab ſelbſt zu ver- otten.

„Ja, denn es iſt ein ſchweres Unglück!“ ſagte

Weigelsdorf schmerzlich. „Nicht für mich, aber für Andere; ich fühle es dumpf, es ist ein Unglück!“

„Sie wollen mich doch nicht überreden daß Sie der Menschheit zu Liebe einen Antrag gemacht haben, und daß es ein Unglück für die Welt ist daß Ihr gefallener Engel Ihnen ein Paroli im Verschmähen biegt?“

„Davon verstehen Sie nichts. Ein gefallener Engel ist ungleich mehr wert als ein bloßer Engel. Die Engel sind Fabrikarbeit, einer ist wie der andere; ein gefallener Engel aber hat eine Geschichte, er ist interessant, er hat nicht blos eintöniges Licht, er hat auch schroffe Schatten, er tritt von der Fläche vor, er ist etwas.“

„Ich gestehe daß ich im Falle einer Heirat den bloßen Engel vorziehen würde und wenig Vertrauen zu Ihrem Raffinement hätte.“

„Weil Sie ein Spiesbürger sind! — Aber von Alldem ist jetzt gar nicht die Rede. Wie wollen Sie wissen was mich bewog jetzt eine Liebe flehentlich zu fordern die ich früher verwarf? Weiß ich's doch selbst nicht! — Lassen Sie es nur und fragen Sie drüben nach ob man mich wirklich sehn will.“

Stein hatte, wie wir wissen, das Bild der Medusе benutzt um den Knaben in Mariens Skizze möglichst zu porträtiren, und darum war die Kapsel noch nicht wieder verschlossen und verborgen. Sie lag unter

Zeichnungen auf einem Tiſchchen. Als der Maler wieder kam um Weigelsdorf abzuholen, fand er das Bild in ſeiner Hand. —

„Ich bedarf nun keiner Erklärungen mehr, ich errate Alles. Ich ſagte Ihnen einſt, ich wüßte nicht wie Sie in einen Kreis gehörten der mein iſt, ich habe nun das Heft in der Hand. — Sie haben dies Bild nicht gemalt, der Maler kannte mein Geheimniß. Er wußte daß Rafael in ſeinen Gewändern die Knitter der vorangegangnen Bewegung erkennen ließ, er hatte begriffen daß auch im Geſichte, in den feinen Knittern der Haut, die Vergangenheit fortlebt. In dieſem Geſichte ſteht Mord, und auch der feine Zug fehlt nicht der mich an Ihnen ſo frappirte, derſelbe den mir nun dies Bild aufgeklärt hat.“

„So ſagen Sie doch nur . . .“

„Sie wollen Erklärungen. Gut! Sehn Sie hier an den äußeren Augenwinkeln das kleine Dreieck, das durch ein leiſes Zucken oder Herabdrücken der Augenlider hervorgebracht ſcheint? Nun treten Sie vor den Spiegel, Sie haben es auch . .“

„Ich finde es aber auch an Ihnen wieder. Ich habe bisher auf dieſe wirklich faſt nur durch die Loupe zu erkennenden Linien nicht geachtet, da wir aber ſchon zu Dreien damit gezeichnet ſind, mögen ſie wol ſehr häufig wiederkehren.“

„Meinen Sie? O, Sie ſind überaus weiſe. —

Laſſen Sie das Geſicht des Kellners nicht aus den Augen bis ich ihn gehn heiße," ſagte er und ſchellte.

Der junge Menſch mit ſeinem hübſchen freundlichen Geſichte kam, und es war nicht eine Spur jenes rätſelhaften Dreiecks zu erkennen. Weigelsdorf ließ ihn das Bild anſehn, und plötzlich ſtieß Stein einen Ruf des Erſtaunens aus, das Dreieck hatte ſich blitzſchnell durch ſcharfe rote Fältchen markirt.

„Schicken Sie uns einen anderen Kellner," ſagte Weigelsdorf kalt, legte das Bild auf den Tiſch und bat Stein um eine Nadel. Als der Kellner kam, hieß er ihn an's Fenſter treten und gab ihm, nach der Verſicherung daß er durchaus nicht zu Schaden kommen würde, einen leiſen Stich zwiſchen Auge und Naſenwurzel. Der Menſch zuckte zuſammen, und das Dreieck trat noch viel greller hervor, als bei dem erſten. —

„Wiſſen Sie nun welcher Nerv vibrirt und wie die Zeichnung entſteht? Bei dieſen beiden jungen Leuten verſchwindet ſie im Augenblicke wieder. Weder der Stich noch der Anblick des Bildes bewirkt eine nachhaltige geiſtige Bewegung die etwa durch den Einfluß der Erinnerung mit Hilfe der Fantaſie wiederholt eintreten, dieſelben Falten zeichnen und ſie durch die Gewohnheit einäzen könnte. Sie haben, wie ich nun weiß, die Dame, das Original dieſes Porträts, geſehn und wahrſcheinlich ſehr oft an ſie gedacht. Bei

uns, denn ich kenne ſie natürlich auch, ſind jene Linien eine Folge der Einwirkung des Stiches den wir durch ihren eigentümlichen Blick empfingen und den wir nicht loswerden und vergeſſen konnten. Sind Sie nun aber im Stande mir zu ſagen wie Gräfin Wentheim zu der gleichen Tätowirung gekommen iſt? Haben Sie ihr auch das Bild gezeigt, ſo wären die Spuren doch nicht geblieben wenn ſie nicht dem Originale durch eine Kette verknüpft wäre die wahrſcheinlich in der Hölle geſchmiedet iſt."

„Was Sie auch wieder fabeln! Sollten die Linien wirklich dieſes Urſprungs ſein, ſo wäre ihr Bleiben dadurch motivirt daß Gräfin Marie, als ſie das Bild ſah, durch eine Erzählung die mir zu dem Kopfe gehört, ſehr bewegt und empfänglich geſtimmt war."

„Das läßt ſich allenfalls hören, — und ich wünſche daß es ſo iſt. Im Uebrigen aber mögen Sie mir glauben daß ich nie fable. Und ich ſage Ihnen: es iſt nicht gut mit dieſem Weibe in Verbindung zu ſtehn, es iſt mein gefallener Engel, es iſt Lady L.....n."

„Himmel, alſo doch! Ich taüſchte mich nicht! Ich beſchwöre Sie, ſagen Sie mir mehr von dieſer Entſetzlichen. Ich habe wahrhaftig ein Recht ihr nach zu fragen, das ſagt Ihnen ſchon jenes Bild!"

„Wol, wol, vorſchneller Menſch, Sie müſſen ſogar von ihr wiſſen, Sie gehören ja unter ihre

Gezeichneten; aber laſſen Sie mir die Sache bis wir ruhiger ſind; Pleſſenberg und die Wentheim ſind zwar nicht, was ſie längſt ſein ſollten, Mann und Weib, und ich hätte ein Recht ihnen zu zürnen, aber .... Nur eine Minute noch; wer Unglück bringt, ſollte wenigſtens immer durch möglichſte Liebenswürdigkeit den Schmerz zu mildern ſuchen. Ich will mir die ſchöne Phraſe des Hexenfreundes Meinhold: „In Honig eingetunkte Giftpfeile,“ zum Wahlſpruche nehmen, ich will heiter ſein.“

So aufgeregt Stein auch war konnte er doch nicht umhin über die Miſchung von außergewöhnlichem Verſtande und niedrigſtem Aberglauben zu lächeln. Brachte Weigelsdorf immer Unheil, ſo war es doch gewiß nur deßhalb, weil er ſich ſtets in die Nähe von Perſonen drängte an denen er auf ſeinem Wege und durch Kombination die Symptome eines Unglücks erkannt hatte. Er ſuchte ja gefallene Engel und ließ die anderen als leere Blätter liegen, es iſt alſo nicht befremdlich daß er dem Unheil öfter begegnete als diejenigen die entgegengeſetzte Ziele verfolgen; und andrerſeits erklärte die Wiederholung ſolcher Ereigniſſe wieder die fixe Idee die in ſeinem überreizten Weſen Wurzel gefaßt hatte. —

„Haben vielleicht auch ſchon zehn Perſonen dieſelbe Frage an Sie gerichtet,“ ſagte Marie, „ſo weiß ich doch für den Anfang keine beſſere zu finden; alſo ſagen

Sie uns zunächſt, woher Sie kommen? Ich habe überall Bekannte und Verwandte und höre gern was ſie machen.“

„Wiſſen Sie Gräfin daß es wenig Mädchen gibt, die es gleich Ihnen wagen dürften einen ſo einfachen und doch ſo auffallenden Anzug zu tragen? Schneeweißes Kleid und himmelblaues Gürtelband mit langen Enden!“

„Das ſoll doch nicht etwa eine Antwort auf die Frage meiner Braut ſein? Oder wollen Sie wie der Berlin-Potsdamer Telegraf auf die Frage: Wie ſpät iſt es? mit: Berlin iſt ruhig! anworten?“

„Nein, es war noch nicht die Antwort, es war erſt die Rechtfertigung der Frage. Gewöhnliche Menſchen fragen gern möglichſt Ungewöhnliches, und nur Wer das Bewußtſein hat bedeutendere Fragen ſtellen zu können, ſpricht die gewöhnlichen auch ungeſchraubt und gewöhnlich aus. Das Kennzeichen des gewöhnlichen Menſchen iſt ungeſchickte Ungewöhnlichkeit.“

„Alle Wetter, ich glaube gar, lieber Weigelsdorf, Sie fangen an ſtatt Ihrer Chiromantie die edle Kourtoiſie, den Minnedienſt zu treiben, und leſen ſtatt der verſchiedenen Lederbände menſchlicher Geſichter Knigge und Alberti in Sarſenet mit Goldſchnitt und Stahlſtichen! Nun aber die Antwort!“ ſagte Pleſſenberg.

„Ich komme von dort, wo der Schmerz Freuden hat, wo jede Thräne über lächelnde Wangen rinnt, wo der Knecht frei und der Menſch ein Gott wird.“

„Alſo ohne Paraphraſe aus Utopia, aus dem Himmel, wo Sie das Vergnügen hatten mit Engeln zu antichambriren und die Heiligkeit der Heiligen von Angeſicht zu Angeſicht zu ſchauen. Sie Glücklicher, den ich doch um dieſe Verzückung nicht beneide!“

„Baron, laſſen Sie ſich von meinem Wildfang nicht unterbrechen, aber ſpeiſen Sie uns auch nicht mit Redensarten ab. Erzählen Sie, ich höre Sie gern reden.“

„Thun Sie das wirklich? — Ich komme alſo aus den Bergen wo ich, allein mit meinen Gedanken, allein mit der quellenden Zukunft, die meinem in die Natur hineinzitternden Gemüte überall verſtändlich, überall heimatlich zuſprach, von Fels zu Fels, von Kluft zu Kluft irrte und froh war. Kindiſch jubelnd rollte ich Blöcke in die dämmrige Tiefe, oder warf abgeriſſene Blumen in das Schaümen der Waſſerſtürze. Es iſt nicht wunderbar daß man an dieſem Zerſtören ſeine Luſt findet, man thut ja draußen im Leben dasſelbe. Nur wirft man dort nicht einen mit Flechten bewachſenen Stein, man wirft das Beſte was man hat, man wirft ſich ſelbſt in den tobenden Strudel hinab und findet ſich beſtoßen und verdorben wieder. Ich irrte umher, nahm dort und da die Gaſtfreundſchaft

des kernigen Volkes in Anſpruch das hier ſeine Hütten gebaut hat, ſang mit ihm alte und neue Weiſen, ließ mich ſogar auf einer Dorforgel hören und hatte die Genugthuung mich von den ehrlichen Bauern weit über den Schullehrer ſchätzen zu ſehn; — der Schullehrer ſelbſt aber weinte, er wußte nicht warum. — Ich war im Wetter und Wind auf den Kämmen und empfand etwas von dem fabelhaften Zuſtande den Sie Glück nennen. Das iſt meine Geſchichte.“

„Ein ſolches Vagabundenleben iſt auch recht für Sie geſchaffen. Ich glaube Sie vergeſſen ſich ſelbſt und Ihre Schrollen nur wenn Sie mit ſich allein ſind!“ lachte Pleſſenberg.

„Ich habe aus keinem andern Grunde mehr bedauert ein Mädchen zu ſein, als weil ich dies Vagabundenleben, wie es mein Bräutigam nennt, nicht durchmachen konnte. Es wäre mir eine Luſt geweſen für die ich keinen Vergleich, keinen Namen finde, ganz mir ſelbſt überlaſſen zu ſein und nicht blos den Tag, ſondern auch die Wunder der Nacht im Freien zu genießen. Und gar ein Berggewitter, ich kann mir nichts Schöneres denken.“

„Dann hätten Sie vor wenigen Tagen meine Begleiterin ſein müſſen. Vielleicht würden Sie aber den Wunſch nie mehr wiederholen. — Ich ſtieg von Oberkappel aus in die Regionen hinauf, wo roſtfarbenes Moos, arme Tannen und das unermüdliche Haidekraut

die letzten Grüße freundlicher Vegetation ſind, und kam in den geſpenſtigen Kreis des Mummelſees. Felſen und Bäume haben grottesk Formen, ſie bilden die Dekoration, und ein altes ſchauriges Lied geht über die Szene. Ich ſaß lange Zeit, ich weiß nicht wie lang, am Ufer und ſah einer wunderſchönen Seeroſe zu die ſich langſam und prächtig entfaltete. Dann riß ich ſie ab und gab ſie zerflückt den Wellen wieder. War die Pflanze eine Nymphe die, von dem Auge des Fremdlings in Blumengeſtalt gebannt, ſich ſonnen wollte? Rächte der Seegeiſt den Tod ſeines Kindes? Die Sage erzählt Aehnliches. — Meine Blume war tot, ich ging. Die Sonne ſtand tiefer am Horizonte als ich gedacht, und die Nebel wallten zu meinen Füßen drückend ſchwer auf. Ich eilte fort, um vor der hereinbrechenden Nacht, die ſich im Gebirge ſo plötzlich herab ſenkt, aus dieſem Reiche der Schluchten und Abhänge zu kommen. Es rieſelte feucht um mich, ein Schleier lag vor meinen Augen, ich tappte in einer Dunſtſchicht, in einer Wolke die am Berge hing. Das Moos unter mir war ſchlüpfrig, ich glitt bei jedem Schritte aus und mußte endlich ſtehn da ich auch keine Spur eines Pfades mehr erkannte. Ein Baumſtamm an den ich ſtieß, und der, wie ich meinte vom Sturme gebrochen, lang hingeſtreckt zwiſchen Farrenkräutern lag, ſollte mir zum Sitze dienen. Aber nicht der Sturm, das Alter hatte ihn geſtürzt, er lag ſchon ſeit Jahren am Boden.

Er war faul und morſch, ich brach mit ihm zuſammen, und die Felſen gaben in der düſtren Stille ein blechernes Echo. Ich ſtand, und der Sturm kam herauf, ja, es war als wenn er in meiner nächſten Nähe entſprungen wäre. Ich tappte einige Schritt weiter und drückte mich an einen mächtigen Block, um das Vertoben des Wetters einigermaßen geſchützt abzuwarten. Es athmete etwas neben mir; ich taſtete mit der Hand herum und fühlte den Kopf eines Rehes das gleich mir mit ſeinem Jungen hier Schutz geſucht hatte. Die Flanken des armen Thieres flogen vor Angſt, und es mochte die Furcht vor dem Menſchen wol nur überwinden weil die Mutterliebe ihm ſagte daß das kleine Kitzchen in dieſem Wetter und in dieſer Dunkelheit nicht hätte fliehn können. Mir gefiel meine Nachbarſchaft ungemein und ich bedauere nur daß mir das großartige Schauſpiel um mich her keine Zeit ließ zur Beobachtung des hineingewebten Freundlichen. Mir wäre es recht geweſen wenn ſich die Wut der Luft in's Unendliche gedehnt hätte; das Aufgehn in dem grandioſen Naturkampfe hatte nichts Schreckliches für mich. Ich glaube daß ich mitten in der Wetterwolke war. Die Luft die ich athmete war mit Schwefelduft geſchwängert, und die zuckende, ſuchende Elektrizität um mich herum theilte ſich meinen Nerven mit. Die Blitze ſah ich nur weißgelb durch die trübe Hülle die ſich eng an meine Augen ſchmiegte, ich ſah ſie nicht zackig und begrenzt, — eine

bleiche Flamme ſchlug auf und loderte lang hin, breit und noch bleicher als der Kern umſchimmert. Jede ſolche Flamme war ein Blitz. Dies Licht nur ließ mich die zerzauſten und theilweiſe zerſtückten Tannen erkennen die dort und da vor der Gewalt der Elemente ſchwankten. Der Sturm ſang ſein tollſtes Lied, er ſchüttelte die Bäume, und mich ſchüttelte der Froſt und inneres Beben. Furcht war es nicht, denn ich war recht innig heiter, aber ich ertrug die Spannung der Luft und der Nerven nicht, ich ſank halb wach, halb ſchlummertrunken zuſammen. — Es gibt keine Zeit wenn man nur ſich und der Natur gehört; ſie zog an mir vorüber ohne daß ich von ihr wußte. — Die Wolke war mit fortgegangen; ich ſprang auf, als das Reh das jetzt nur noch mich zu fürchten hatte, mit dem Jungen entfloh. Nur einzelne Fetzen mochten noch an mir vorüber geweht werden, denn ich konnte mit meinen, jetzt nachtgewohnten Augen von Zeit zu Zeit klar ſehn. Die Sterne funkelten durch Riſſe in den oberen Wolkenſchichten die noch ſanften Sprühregen herunterſchickten, und endlich brach auch der Mond voll und groß aus ſeinem Verſtecke.

„Ich werde wol auch nie wieder ein ſolches Schauſpiel haben. Das ſeltne Phänomen eines Mondregenbogens vor mir; das dumpfe Verrollen des Donners ſeitwerts, und mit ihm Blitze die jetzt blau leuchteten; die düſtren Tannen mit Brillanten überſät, — es war

erhaben ſchön. Dazu dicht bei mir nur das klingende Rieſeln der Tropfen, in Pauſen aber athemloſe Stille. Ich weiß nicht wenn die Natur größer war, — in ihrer Zügelloſigkeit, im Schnaufen des Zornes, oder in der lächelnden Harmonie der Verſöhnung? — Das, Gräfin, iſt ein Berggewitter!"

„Das heißt, man muß Weigelsdorf ſein, um es ſo zu erleben," rief Pleſſenberg. „Sie mögen mich für ſchrecklich proſaiſch halten, aber ich hätte doch nicht umhin gekonnt mich aus dem unfreiwilligen Tropfbade in eine warme Stube zu wünſchen, und jedenfalls den Anblick lieber durch's Fenſter gehabt. Dieſer Wunſch hätte mir den Genuß verkümmert, und vor Mißmut und Ungeduld würde ich all die ſchönen Sachen die Sie geſchildert nur halb geſehn haben."

„Glauben Sie ihm doch nicht," ſagte Marie, „er gibt ſich immer ſchlechter als er iſt!"

„Ich glaube Ihnen und ihm, denn Sie haben Beide Recht!"

„Wahrhaftig, Weigelsdorf iſt artig geworden, und ich möchte mich, einem vulgären Sprichworte folgend, faſt ernſtlich nach ſeiner Geſundheit erkundigen," ſcherzte Pleſſenberg. „Ich muß unter ſo bewandten Umſtänden nur ſelbſt geſtehn daß ich vollſtändig im Unrechte bin. Man müßte ja eine Elektriſirmaſchine in das Zimmer ſtellen aus dem ich bequem zuſehn ſollte, denn ohne direkte Theilnahme an dem Wetter fehlte mit dem

improviſirten Veitstanze ja die Vermittelung oder ſogar ein Theil des Genuſſes. Sie nannten Ihre Zuckungen ja einen überirdiſchen Genuß, nicht wahr? — Nein, ich habe mit meinem Proteſte doch Recht, und nur die Form war verfehlt . . . . .“

„Man braucht ihn nur gewähren zu laſſen,“ ſagte Marie lächelnd, „dann widerlegt er ſeine Behaubtungen hin und her ſelbſt. Widerſpricht ihm kein Menſch, ſo widerſpricht er ſich in eigner Perſon.“

„Ei nun, alles Reden und Beraten iſt ja nichts weiter als ein Taſten ob man nicht das Richtige trifft oder ob uns nicht ein Dritter an's Ziel hilft. Worte haben Nerven, Worte ſind unſere Fühlhörner! — Was ich aber zu ſagen beabſichtigte war rundweg: daß ich dergleichen Abenteuer in denen ich ohnmächtig und rettungslos den Elementargewalten gegenüber ſtehe, ganz und gar nicht als Lieblingsbeſchäftigung ſuchen würde. Ich hätte ſogar, von ſolchem Wetter überfallen, durch das Bewußtſein meiner Ohnmacht niedergedrückt, auch nicht den geringſten Genuß haben können. Ich bin wahrhaftig nicht feig, aber in Weigelsdorf's Lage hätte ich wahrſcheinlich etwas wie — Furcht empfunden. Wo aller Widerſtand aufhört, hat auch die Berechtigung männlichen Trotzes ein Ende, — vorausgeſetzt daß man ſich nicht Menſchen ſondern der dumpfen Weltkraft gegenüber weiß. — Alldas iſt gegen meine Natur; ich verſtehe nur die Gegenwart

zu genießen und was es bei ſolchen Geſchichten von Genuß geben kann, entſteht erſt durch die Erinnerung, durch Reproduktion. Meine Fantaſie weiß Menſchen ganz vorzüglich wieder hervor zu zaubern, aber Gegenden und Naturſpiele niemals. Da haben Sie den Grund für meinen Proteſt! — Das hindert mich aber gar nicht, in hohem Grade wißbegierig zu ſein und derartige Szenen, namentlich von Weigelsdorf, gern ſchildern zu hören. Es iſt undenkbar daß dieſe Nacht am Mummelſee der einzige tolle Genieſtreich ſein ſollte von dem Sie zu erzählen wiſſen. Geben Sie uns immerhin noch ein zweites Wetter zum Beſten, womöglich ein ebenſo originelles, und Sie werden ſehn daß ich der Aufmerkſamſte im ganzen Kreiſe bin."

„Sie ſind ein Prachtexemplar jener Kaſte die eigentlich Intereſſe an Allem hat weil eine umfaſſende Erziehung die Keime zu Allem in ſie legte, die aber zugleich viel zu bequem iſt irgendwie am Schaffen und Werden thätig Theil zu nehmen," ſagte Weigelsdorf trocken. „Ganz behaglich auf den beſten Plätzen des Welttheaters ſitzen, von der Sonne die Hitze und vom Wetter die Näſſe durch ein Zelt abſperren, und nun die übrigen Menſchen ſich katzbalgen laſſen: das iſt ſo das rechte Vergnügen. Drängt ſich der Gladiatorenkampf der Arena etwas zu nahe an die Ritterſitze heran, ſo ſchreit Ihr „Order, order!" und die Merkure

und Plutonen*) des neunzehnten Jahrhunderts ſorgen ſofort mit Feuer und Eiſen dafür daß die Nähe des Tumults Euch den Scherz nicht verdirbt.“

Es ging nach dieſen Worten etwas wie eine Verſtimmung durch den Salon. Marie fühlte ſich ſchmerzhaft berührt, und ihr Bräutigam fand keinen Witz um der Anklage die Spitze abzubrechen. Das was er über ſich ſelbſt geſagt hatte, ließ in der That eine ſolche Anwendung zu.

Da Weigelsdorf ebenfalls ſchwieg und ſo der herben Empfindung Zeit gab Platz zu greifen, hielt es Stein für ſeine Pflicht den Blitz abzuleiten und zum mindeſten Marien wieder frei zu machen. „Was Sie da ſagten mag im Allgemeinen für die genießende Kaſte treffend ſein,“ warf er hin, „unſern Freund aber muß ich gegen Ihren Vorwurf in Schutz nehmen. Das ihm eigene Laissez aller wurzelt nicht in jenem Amalgam aus Intereſſe und Gleichgültigkeit, und wenn er nicht ſelbſt auf die Weltarena hinabſteigen mag, ſo hindert ihn daran nur dieſelbe Beſcheidenheit die ihn jetzt Ihren unbegründeten Angriff nicht kurz abweiſen

*) Merkure und Plutonen hießen jene Wärter der alten Fechterſpiele denen das Amt oblag weichende oder ſich tot ſtellende Gladiatoren mit glühenden Eiſenſtäben in den Kampf zu treiben, Verwundete zu erſchlagen und die Leichen von der Bühne zu ſchleppen.

ließ. Er ſchafft thätig genug in ſeinem Kreiſe, und das Votum das er auf ſeinem Sperrſitze vermittelſt eines emporgeſtreckten Daumens zu Gunſten eines verwundeten Gladiatoren abgibt, iſt mindeſtens ebenſo viel wert als ein guter Hieb unten im Kampfe. Wollten Alle ohne Rückſicht auf ihre Naturgaben dieſelbe Rolle ſpielen, ſo wäre das Leben ein Wettkampf von Hiſtrionen, eine mehr als ekelhafte Komödie. Man iſt nicht indolent wenn man auf ſeinem Platze bleibt und mit Ruhe nur der Notwendigkeit des Handelns gehorcht."

Marie warf ihm für dieſe, freilich nicht ganz im Tone der Ueberzeugung geſprochenen Worte einen dankenden Blick zu, Weigelsdorf nickte mit dem Kopfe als hätte er Stein's Abſicht verſtanden und ſagte mit einem Anfluge von Gemütlichkeit: „Wol wahr, das Hebel alles Handelns iſt entweder Notwendigkeit oder Sehnſucht, und die Sehnſucht hat viele Namen und viele Kreiſe. Nur Wer noch ſehnſüchtig das Eine im All ſucht, iſt raſtlos und hat für Alles Streben und Thatkraft; Wer das All im Einen gefunden hat, dem wird der Blick weit und doch der Kreis eng: ſein Leben hat dann nicht mehr das eigene Selbſt zur Baſis ſondern das fremde, ergänzende, ihm die Welt erſchöpfende Ich. — Wenn ich Sie angriff, hatte ich unrecht . . . . ."

„Bah!" rief Pleſſenberg, der inzwiſchen ſein Gleichgewicht wiedergefunden hatte. „Entſchuldigungen,

Szenen und dergleichen vor einer Dame, — daran glaube ich nicht! Wie käme ich, Schmetterling oder Libelle, dazu von einer Monomanie Weigelsdorf's verletzt zu werden? Ich ſchwieg gar nicht aus Beſcheidenheit ſondern aus Sehnſucht, ich erwartete geduldig das Gegenſtück des Berggewitters, daß Sie uns hoffentlich nicht vorenthalten werden."

„Ach ja, erzählen Sie noch von Ihren Fahrten! Sie ſind auf dem Gipfel Ihrer Liebenswürdigkeit und in der prächtigſten Beleuchtung wenn Sie uns mit den wilden Wundern bekannt machen die uns armen Regen- dach- und Sonnenſchirm-Menſchen aus Furcht vor Schnupfen und Kopfſchmerz unzugänglich ſind," ſagte Marie, die eifrig nach einer Gelegenheit griff das Geſpräch in unverfänglichere Bahnen zu drängen.

„Ich muß Ihre Schmeichelei erwiedern: ich habe mir noch nie von Jemand lieber zuhören laſſen als von Ihnen."

„Nun, wenn Das nicht eine zweideutige Schmeichelei iſt!" lachte Pleſſenberg. „Gehört will er ſein, d[illegible] Eitle; mein liebſter Genuß beſteht darin Marien a[illegible] zuhören!"

„Anhören iſt gut," entgegnete Weigelsdorf, „e[illegible] fragt ſich nur Was. Losgetrennte, hingeworfene Ge[illegible] danken die nicht an vorher Geſagtes anknüpfen ſtehen Frauen nie ſonderlich zu Geſicht. Man vernimmt in zehn Fällen kaum einmal Bedeutendes, dagegen ſehr

oft Exaltirtes oder geradezu Unverständiges. Worin das Weib unübertrefflich ist, worin es fast einzig naturgemäß produktiv auftritt, das ist Kritik, Berichtigung, Förderung und Entwickelung einer gegebenen Idee. Ich gebe noch einmal so viel auf ein Frauenurteil als auf das eines Mannes. Der Mann urteilt wie der Richter nach den Vorschriften eines abstrakten Gesetzes, das Weib aber beurteilt den konkreten Fall wie Geschworene auf Grund der moralischen Ueberzeugung, nach dem Gefühle und dem ewigen Rechte das heute besteht und nach hundertjährigem Morgen so bestehn wird wie heute. Kritik werd' ich mir gern von Gräfin Wentheim anhören, und Berichtigungen, Entwickelungen meines Gedankens nicht minder, denn die Frauen haben alle großes Organisationstalent; — erste Entwürfe aber würde ich wahrscheinlich zersetzen und — vernichten müssen, weil ihnen die giltige Basis, die Kenntniß des Weltganzen und seines Getriebes fehlte. — Wer sollte Ihnen nicht wahr gegenüber treten?"

Wunderlich genug ist's daß ich mich nicht gegen Ihre Behaubtung sträube. In der That mag der Grund dafür das Gewicht der Wahrheit sein, obgleich ich sie nur dunkel erkenne, — vielleicht aber hält mich vom Widerspruche auch nur der Wunsch ab daß Sie nun durch die That zeigen mögen daß Sie mich gern zur Zuhörerin haben."

Es lag in dieſen halb ſchroff, halb warm ausgeſprochenen Anerkenntniſſen zwiſchen Weigelsdorf und Marie etwas Sonderbares, wofür auch die Blicke welche ſie abwechſelnd auf einander ruhen ließen kaum einen Schlüſſel gegeben hatten, ſelbſt wenn ſie beobachtet worden wären. Weigelsdorf's Geſicht ruhte dabei in ſeinen nachdenklichſten Falten, und nur auf Momente zuckte ein Schatten der einen peinlichen Schmerz bedeuten konnte, düſter um Augen und Lippen; Marie fixirte ihn nicht mehr ſinnend, er ſchien ihr ſo eiſig fremd und doch gab es ein Band zwiſchen ihr und ihm das ſie nötigte dem fremden Manne viel Liebes zu ſagen und das Beſte zu wünſchen. Erklärte ſeine frühere Mahnung, ſie möge Pleſſenberg heiraten, dies Gefühl ganz und voll? Niemand dachte daran dieſe Frage zu beantworten, denn ſie fiel Keinem der Betheiligten ein, und das ſtumme Spiel blieb ſtumm und unbeachtet.

„Finden Sie es geſchmacklos, einem Salvator Ro[illegible]a einen Giorgione gegenüber zu hängen einem Bilde d[illegible]s zügellos und verworren ſchön iſt, eine Tafel zu [illegible]m Partner zu geben auf welcher durchſichtige und za[illegible]rt verſöhnte Tinten alle Schönheit im Einklange, i[illegible]n weichem Schmelze ſuchen? — Sie meinen, es ginge Nun ja, ich finde mich auch nicht geſtört wenn ich neben Leſſing's wildeſter Landſchaft ein gemaltes Stück Erde von Schirmer ſehe; ſie ſind Beide in ihrer Art groß,

ſſung als Schöpfer, Schirmer als Beobachter. Der
ine ſchafft aus der Machtfülle der ganzen Natur
etwas und gibt uns darum den Kampf und das
Dämoniſche, die Triebkraft der Natur, der Andere
ählt ſich ſorglich ſeine Ecke Welt, und gewinnt ihr
it Sicherheit die ungetrübteſte Seite ab: er malt das
ſüſtern der Blätter, Jener den Chemismus der Welt;
er Eine den Frieden, der Andere Werden und Unter-
hen. — Aber ich will Stein nicht in's Gehege kommen.
Dergleichen erzählt er Ihnen gewiß alle Tage. — Hier
ben Sie mein Bild!

„Sie mögen lang wandern ehe Sie einmal Aus-
ht und Anſicht in Einem finden. Entweder Sie haben
: erſtere, weit, reich und darum blickezerſtreuend,
er doch in mäßiger Nähe keinen großen, bedeutenden
nkt der Sie bannen könnte, oder Sie haben eine
nſicht, und einen begrenzten Hintergrund dafür der
der Maß noch Freiheit im Sehen zuläßt. Das
d die ſogenannten ſchönen Gegenden des Troſſes und
: Liebhaber, die man in allen Albums, in allen
pferwerken findet und für die man blaſirt wird ehe
n ſie noch in der Wirklichkeit geſehn hat. Anſicht
d Ausſicht zuſammen läßt ſich aber gar nicht
ſtändlich malen, weil ſie zwei Bilder geben und
e ſeltene Beleuchtung brauchen würde die man
malt für unnatürlich halten müßte.

„Es hatte zwei Tage geregnet; der nächtliche

Waſſerfall oberhalb der Mühle bei Hohenſchwangau war trotz des Hochſommers reich mit Waſſer verſehn und ſprudelte einen köſtlichen Schwall von Schaum und Flut in die enge, wilde Schlucht hinab, ſo daß große, glattgeſpülte Steine im Bette des Baches, deren Sand und Kiesſtützen von früherem zähen Gerinnſel weggewaſchen oder loſe gerüttelt waren, hin und her ſchwankten und wackelten, bald ihre rotbraune, polirte Breitſeite über den Giſcht und die geſtrählten, geflochtenen und wieder auseinander gefächerten Waſſerſtriemen empor ſtreckten, bald, von einer geſchwungenen Welle übergoſſen, durch ihre zitternde, verſchleierte Bewegung eigentümliche Lichtſpielereien, Strudel und Ringe erzeugten. Der rauhe Spalt mit ſeinen vereinzelten melancholiſchen Tannen die im Augenblick ihre roſtfahlen, dunkelbefiederten Aſtſittige träg hängen ließen und ſich nicht im geringſten um die dröhnenden Saltomortales des Baches zu kümmern ſchienen; die Mühle mitten unter ihnen; oben quer über den Sturz der ſchwanke Steg aus friſchbezimmerten Holze; nackte kalte Felſenwände von warmem Grün gekrönt; im Vordergrunde ein Geniſte von Brommbeeren und, wo übergewipptes Waſſer und ſchmale Streifen aufgeſchwemmten Landes ein Stück Sumpfboden gebildet hatten, Binſen, ſcharfe Gräſer und rieſige Huflattigblätter die oft, von einer Welle gefaßt, ungeſtüm aus ihrer Lage geriſſen wurden und elaſtiſch ſchaukelnd

r Gleichgewicht nur wieder fanden um von einem uen Anprall das loſe Treiben wiederholen zu laſſen:—
war das hübſche Bildchen, und ich freue mich ch heute daß ich meine Mappe im Wirtshauſe geſſen hatte, denn ich hätte der Verſuchung nicht widerſtehen können dieſe laute Stille durch Papier und Stift für mich zu Grabe zu tragen und abzuthun, während ſie mir ſo noch jetzt freundlich vorſchwebt. in gemalter Waſſerfall iſt wie eine gepreßte Blume, ine Landſchaft von der man durch eine Skizze Akt enommen hat, flößt uns nie mehr Sehnſucht ein. ie hat ihren beſten Reiz verloren.

„Hätte ich nicht civiliſirte Stimmen gehört, die ich verſcheuchten wie vorher ein paar Buchfinken durch eine Schritte geſtört worden waren, ſo wäre ich mit einer Schilderung zu Rande und hätte die Einleitung ht gebraucht die ich voranſchickte. Aber es kamen ute, Touriſten mit Karten und Reiſebüchern, und ich h, denn ich hatte zu nichts weniger Luſt als die ligaten Interjektionen: Wundervoll! Reizend! oder r ein geziſcheltes very fine indeed! mit Gemütshe anzuhören.

„Ich nahm einen Weg der keiner war, ſprang, itt, klimmte und zog mich über Stock und Block, nächſt in planloſer Flucht, dann aber mit der bemmten Abſicht zu dem Gemäuer der alten Schwanenrg hinauf zu klettern und von dort Rundſchau zu halten.

„Es war etwa ſechs Uhr Nachmittags. S
zartes Seidenpapier wird glaſig und durchſichtig ſob
man es feucht macht, — es ſchien als ob die du
ſichtige Luft durch Haarröhrchen die Waſſer des vori
Tages aufgeſaugt hätte und dadurch noch durchſichti
geworden wäre. Sie war wie geſchliffenes Glas o
wie ein einziger, waſſerheller Kryſtall; ſie machte f
und nah deutlich wie ein Mikroskop das hunderte
Meilen in ſeinen Brennpunkt faßt. Die Seeen
mir und ſeitwärts ſahen matt aus wie angelaufe
Stahl, nirgend blendende Reflexe, nirgend gebroche
Licht; vor der Sonne hing eine duſtige Wolkenma
anſcheinend durchſichtig wie Alles und doch dicht ge
um alle direkte Beleuchtung abzuwehren. Sie
wie eine Hülle von Gaze, eine Rieſenhülle um
rieſige Salonlampe. Ihre Bauſchen und Hügel ze
neten ſich klar und doch zugleich faſt unmerklich mi
weiß in Grau wie bei einer Sonnenfinſterniß.
war eine ſonderbare Beſtimmtheit in alldem
beſtimmten, und eine eigentümliche Färbung im Fa
loſen; die ganze Luft hatte nur einen Ton für
Weiteſte wie für das Nächſte, es gab ſcheinbar
keine Einwirkung des Lichtes, aber Alles beleucht
färbte und begrenzte ſich ſelbſt.

„Die Ruine war nicht hoch genug, ich klett
herunter und ſeitwerts höher an den Bergen hin
wo ich über die Trümmer hinweg nach dem ne

Burgbau sehen konnte. Wunderbar scharf wuchs das mattgelbe Gebaüde mit seinen Eckthürmen, Zinnen, Vorsprüngen, Balkons und Fenstern aus seinem grünlaubigen Hügel heraus. Ich konnte jede Kante, der Thürme, ja sogar die Stangen erkennen, welche den Fahnenstock auf dem Dache hielten; ich konnte in den frischgrünen Buchten des Seees links von der Burg die Schwäne gleich weißen Sternen auf dunklem Himmel hin und her ziehen sehn; ich unterschied auf den Höhen nach Tyrol zu die Buchenwipfel die sich über den dunkelgrundigen Tannenforst erhoben, ich sah die Spitzen uralter Fichten beweglich und wedelnd so scharf an die Schneelagen der tyroler Berge gerissen, daß mir gar kein Raum dazwischen zu liegen schien. Eine [illegible] Wendung genügte nun aus der Ansicht eine [illegible] zu machen. Zu [illegible] hat man links [illegible] abspringenden [illegible] der [illegible], [illegible] fang von hier [illegible], [illegible] gen Füssen [illegible] kreuze auf [illegible] Rahmen [illegible] auf [illegible] sehr [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] des [illegible]

Der neuangelegte Park, die Kiesgänge, die Waſſer
flächen, Haideland und Fruchtfelder, durchſchnitten von
der Straße nach Augsburg, Alles was in der Ebene
lag hatte laue, gedämpfte Farben, weiterhin aber ließ
ein Riß in der Gazewolke die Stadt Füſſen weiß mit
roten Dächern grell aus dem weichen Fond hervor
ſtechen; ein Sonnenſtral flimmerte nach rechts auf den
vielgeſpaltenen Lech, und eine graue Ruine mit einem
ſchlanken, viereckigen Thurme über halbverfallene
Giebeln, — ich meine ſie hieße Falkenſtein, — ragte
düſter in die Luft. Ich kenne die Namen der Ort
ſchaften nicht die in reicher Zahl wie elfenbeinernen
Schachfiguren auf dem weiten Plane ſtanden der ſich
nun mehr und mehr umduftete. Das Bild hatte kein
Perſpektive gehabt, die Luft hatte nicht geferut; jetzt
hauchten ſich, immer näher herandringend, die weichen
Mitteltöne der Ferne und des Abends um die Gruppen
gebrochene Lichter flatterten auf und ab, über mir
war der Himmel immer noch ein mächtiger Waſſer
tropfen, aber an den Rändern ſchimmerte er violet
und orange. Die Natur zeigte mir daß ſie es ver
ſtünde dissolving views in großem Stile auszuführen.
Vieles verſchwamm in Duft während ich noch hin
blickte, Mattes loderte blendend auf; Stechendes war
aſchenfahl: die Landſchaft veränderte von Sekunde zu
Sekunde ihr Geſicht und blieb ſich doch ewig gleich
in ihrem grandioſen Frieden.

„Ich wurde weder empfindlich naß, noch gab es Blitze und Donner, glauben Sie aber, daß meine Nerven weniger Theil nahmen an diesen kampflosen elektrischen Strömungen als an jener Empörung, am Sturme der Elementargewalten? Die Spannung war nicht dieselbe, aber eine ebenbürtige. Die Natur war hier so groß als dort, sie wirkte mit ihrem freundlichen Spiele ebenso vernichtend-erhebend auf mich ein als mit ihrem wirbelnden Trotze in dem ich ein vergessenes Atom war.“

„Wissen Sie,“ sagte Plessenberg, „daß Sie mit Ihren friedlichen Nebelbildern Ihr prächtiges Berggewitter töten? Wir haben Das, was Sie eben schilderten hundertmal gesehn, — der Haldenfels bot täglich Gelegenheit dazu und hat außerdem, um den Vergleich noch näher zu rücken, mancherlei Aehnlichkeit mit Hohenschwangau. Wir haben Alldas oft in Ruhe beobachtet ohne irgend von elektrischen Zuckungen behelligt zu werden, es scheint also bei Ihnen ab und zu ein Paroxismus einzutreten der auf Ihren Nerven wie auf einer Glasharmonika überschwengliche Musik macht. Ich sehne mich nach Ihrer Mummelseenacht nun gar nicht mehr, denn ich weiß nun klar wieviel Sie in Ihrer Spannung drauf und dran gesehen haben mögen. Wenn Sie uns ein alltägliches Spaziergespiel zu einer besonderen Schönheit [illegible] können, wie

Szenen und dergleichen vor einer Dame, — daran glaube ich nicht! Wie käme ich, Schmetterling oder Libelle, dazu von einer Monomanie Weigelsdorf's verletzt zu werden? Ich schwieg gar nicht aus Bescheidenheit sondern aus Sehnsucht, ich erwartete geduldig das Gegenstück des Berggewitters, daß Sie uns hoffentlich nicht vorenthalten werden."

„Ach ja, erzählen Sie noch von Ihren Fahrten! Sie sind auf dem Gipfel Ihrer Liebenswürdigkeit und in der prächtigsten Beleuchtung wenn Sie uns mit den wilden Wundern bekannt machen die uns armen Regendach- und Sonnenschirm-Menschen aus Furcht vor Schnupfen und Kopfschmerz unzugänglich sind," sagte Marie, die eifrig nach einer Gelegenheit griff das Gespräch in unverfänglichere Bahnen zu drängen.

„Ich muß Ihre Schmeichelei erwiedern: ich habe mir noch nie von Jemand lieber zuhören lassen als von Ihnen."

„Nun, wenn Das nicht eine zweideutige Schmeichelei ist!" lachte Plessenberg. „Gehört will er sein, der Eitle; *mein* liebster Genuß besteht darin Marien anzuhören!"

„Anhören ist gut," entgegnete Weigelsdorf, „es fragt sich nur *Was*. Losgetrennte, hingeworfene Gedanken die nicht an vorher Gesagtes anknüpfen stehen Frauen nie sonderlich zu Gesicht. Man vernimmt in zehn Fällen kaum einmal Bedeutendes, dagegen sehr

oft Exaltirtes oder geradezu Unverſtändiges. Worin das Weib unübertrefflich iſt, worin es faſt einzig naturgemäß produktiv auftritt, das iſt Kritik, Berichtigung, Förderung und Entwickelung einer gegebenen Idee. Ich gebe noch einmal ſo viel auf ein Frauenurteil als auf das eines Mannes. Der Mann urteilt wie der Richter nach den Vorſchriften eines abſtrakten Geſetzes, das Weib aber beurteilt den konkreten Fall wie Geſchworene auf Grund der moraliſchen Ueberzeugung, nach dem Gefühle und dem ewigen Rechte das heute beſteht und nach hundertjährigem Morgen ſo beſtehn wird wie heute. Kritik werd' ich mir gern von Gräfin Wentheim anhören, und Berichtigungen, Entwickelungen meines Gedankens nicht minder, denn die Frauen haben alle großes Organiſationstalent; — erſte Entwürfe aber würde ich wahrſcheinlich zerſetzen und — vernichten müſſen, weil ihnen die giltige Baſis, die Kenntniß des Weltganzen und ſeines Getriebes fehlte. — Wer ſollte Ihnen nicht wahr gegenüber treten?"

Wunderlich genug iſt's daß ich mich nicht gegen Ihre Behaubtung ſträube. In der That mag der Grund dafür das Gewicht der Wahrheit ſein, obgleich ich ſie nur dunkel erkenne, — vielleicht aber hält mich vom Widerſpruche auch nur der Wunſch ab daß Sie nun durch die That zeigen mögen daß Sie mich gern zur Zuhörerin haben."

Es lag in dieſen halb ſchroff, halb warm ausgeſprochenen Anerkenntniſſen zwiſchen Weigelsdorf und Marie etwas Sonderbares, wofür auch die Blicke welche ſie abwechſelnd auf einander ruhen ließen kaum einen Schlüſſel gegeben hatten, ſelbſt wenn ſie beobachtet worden wären. Weigelsdorf's Geſicht ruhte dabei in ſeinen nachdenklichſten Falten, und nur auf Momente zuckte ein Schatten der einen peinlichen Schmerz bedeuten konnte, düſter um Augen und Lippen; Marie fixirte ihn nicht mehr ſinnend, er ſchien ihr ſo eiſig fremd und doch gab es ein Band zwiſchen ihr und ihm das ſie nötigte dem fremden Manne viel Liebes zu ſagen und das Beſte zu wünſchen. Erklärte ſeine frühere Mahnung, ſie möge Pleſſenberg heiraten, dies Gefühl ganz und voll? Niemand dachte daran dieſe Frage zu beantworten, denn ſie fiel Keinem der Betheiligten ein, und das ſtumme Spiel blieb ſtumm und unbeachtet.

„Finden Sie es geſchmacklos, einem Salvator Roſa einen Giorgione gegenüber zu hängen einem Bilde das zügellos und verworren ſchön iſt, eine Tafel zum Partner zu geben auf welcher durchſichtige und zart verſöhnte Tinten alle Schönheit im Einklange, in weichem Schmelze ſuchen? — Sie meinen, es ginge! Nun ja, ich finde mich auch nicht geſtört wenn ich neben Leſſing's wildeſter Landſchaft ein gemaltes Stück Erde von Schirmer ſehe; ſie ſind Beide in ihrer Art groß,

Leſſing als Schöpfer, Schirmer als Beobachter. Der Eine ſchafft aus der Machtfülle der ganzen Natur heraus und gibt uns darum den Kampf und das Dämoniſche, die Triebkraft der Natur, der Andere wählt ſich ſorglich ſeine Ecke Welt, und gewinnt ihr mit Sicherheit die ungetrübteſte Seite ab: er malt das Flüſtern der Blätter, Jener den Chemismus der Welt; der Eine den Frieden, der Andere Werden und Untergehen. — Aber ich will Stein nicht in's Gehege kommen. Dergleichen erzählt er Ihnen gewiß alle Tage. — Hier haben Sie mein Bild!

„Sie mögen lang wandern ehe Sie einmal Ausſicht und Anſicht in Einem finden. Entweder Sie haben die erſtere, weit, reich und darum blickezerſtreuend, aber doch in mäßiger Nähe keinen großen, bedeutenden Punkt der Sie bannen könnte, oder Sie haben eine Anſicht, und einen begrenzten Hintergrund dafür der weder Maß noch Freiheit im Sehen zuläßt. Das ſind die ſogenannten ſchönen Gegenden des Troſſes und der Liebhaber, die man in allen Albums, in allen Kupferwerken findet und für die man blaſirt wird ehe man ſie noch in der Wirklichkeit geſehn hat. Anſicht und Ausſicht zuſammen läßt ſich aber gar nicht verſtändlich malen, weil ſie zwei Bilder geben und eine ſeltene Beleuchtung brauchen würde die man gemalt für unnatürlich halten müßte.

„Es hatte zwei Tage geregnet; der niedliche

Wasserfall oberhalb der Mühle bei Hohenschwangau war trotz des Hochsommers reich mit Wasser versehn und sprudelte einen köstlichen Schwall von Schaum und Flut in die enge, wilde Schlucht hinab, so daß große, glattgespülte Steine im Bette des Baches, deren Sand und Kiesstützen von früherem zähen Gerinnsel weggewaschen oder lose gerüttelt waren, hin und her schwankten und wackelten, bald ihre rothraune, polirte Breitseite über den Gischt und die gestrählten, geflochtenen und wieder auseinander gefächerten Wasserstriemen empor streckten, bald, von einer geschwungenen Welle übergossen, durch ihre zitternde, verschleierte Bewegung eigentümliche Lichtspielereien, Strudel und Ringe erzeugten. Der rauhe Spalt mit seinen vereinzelten melancholischen Tannen die im Augenblicke ihre rostfahlen, dunkelbefiederten Astfittige träg hängen ließen und sich nicht im geringsten um die dröhnenden Saltomortales des Baches zu kümmern schienen; die Mühle mitten unter ihnen; oben quer über den Sturz der schwanke Steg aus frischbezimmerten Holze; naßkalte Felsenwände von warmem Grün gekrönt; im Vordergrunde ein Geniste von Brommbeeren und, wo übergewipptes Wasser und schmale Streifen aufgeschwemmten Landes ein Stück Sumpfboden gebildet hatten, Binsen, scharfe Gräser und riesige Huflattigblätter die oft, von einer Welle gefaßt, ungestüm aus ihrer Lage gerissen wurden und elastisch schaukelnd

ihr Gleichgewicht nur wieder fanden um von einem neuen Anprall das loſe Treiben wiederholen zu laſſen: — ſo war das hübſche Bildchen, und ich freue mich noch heute daß ich meine Mappe im Wirtshauſe gelaſſen hatte, denn ich hätte der Verſuchung nicht widerſtehen können dieſe laute Stille durch Papier und Stift für mich zu Grabe zu tragen und abzuthun, während ſie mir ſo noch jetzt freundlich vorſchwebt. Ein gemalter Waſſerfall iſt wie eine gepreßte Blume, eine Landſchaft von der man durch eine Skizze Akt genommen hat, flößt uns nie mehr Sehnſucht ein. Sie hat ihren beſten Reiz verloren.

„Hätte ich nicht civiliſirte Stimmen gehört, die mich verſcheuchten wie vorher ein paar Buchfinken durch meine Schritte geſtört worden waren, ſo wäre ich mit meiner Schilderung zu Rande und hätte die Einleitung nicht gebraucht die ich voranſchickte. Aber es kamen Leute, Touriſten mit Karten und Reiſebüchern, und ich floh, denn ich hatte zu nichts weniger Luſt als die obligaten Interjektionen: Wundervoll! Reizend! oder gar ein geziſcheltes very fine indeed! mit Gemütsruhe anzuhören.

„Ich nahm einen Weg der keiner war, ſprang, glitt, klimmte und zog mich über Stock und Block, zunächſt in planloſer Flucht, dann aber mit der beſtimmten Abſicht zu dem Gemäuer der alten Schwanenburg hinauf zu klettern und von dort Rundſchau zu halten.

„Es war etwa ſechs Uhr Nachmittags. Sehr zartes Seidenpapier wird glaſig und durchſichtig ſobald man es feucht macht, — es ſchien als ob die durchſichtige Luft durch Haarröhrchen die Waſſer des vorigen Tages aufgeſaugt hätte und dadurch noch durchſichtiger geworden wäre. Sie war wie geſchliffenes Glas oder wie ein einziger, waſſerheller Kryſtall; ſie machte fern und nah deutlich wie ein Mikroskop das hunderte von Meilen in ſeinen Brennpunkt faßt. Die Seeen vor mir und ſeitwärts ſahen matt aus wie angelaufener Stahl, nirgend blendende Reflexe, nirgend gebrochenes Licht; vor der Sonne hing eine duftige Wolkenmaſſe, anſcheinend durchſichtig wie Alles und doch dicht genug um alle direkte Beleuchtung abzuwehren. Sie war wie eine Hülle von Gaze, eine Rieſenhülle um eine rieſige Salonlampe. Ihre Bauſchen und Hügel zeichneten ſich klar und doch zugleich faſt unmerklich milchweiß in Grau wie bei einer Sonnenfinſterniß. Es war eine ſonderbare Beſtimmtheit in alldem Unbeſtimmten, und eine eigentümliche Färbung im Farbloſen; die ganze Luft hatte nur einen Ton für das Weiteſte wie für das Nächſte, es gab ſcheinbar gar keine Einwirkung des Lichtes, aber Alles beleuchtete, färbte und begrenzte ſich ſelbſt.

„Die Ruine war nicht hoch genug, ich kletterte herunter und ſeitwerts höher an den Bergen hinauf wo ich über die Trümmer hinweg nach dem neuen

Burgbau ſehen konnte. Wunderbar ſcharf wuchs das mattgelbe Gebaüde mit ſeinen Eckthürmen, Zinnen, Vorſprüngen, Balkons und Fenſtern aus ſeinem grünlaubigen Hügel heraus. Ich konnte jede Kante, der Thürme, ja ſogar die Stangen erkennen, welche den Fahnenſtock auf dem Dache hielten; ich konnte in den friſchgrünen Buchten des Seees links von der Burg die Schwäne gleich weißen Sternen auf dunklem Himmel hin und her ziehen ſehn; ich unterſchied auf den Höhen nach Tyrol zu die Buchenwipfel die ſich über den dunkelgrundigen Tannenforſt erhoben, ich ſah die Spitzen uralter Fichten beweglich und wedelnd ſo ſcharf an die Schneelagen der tyroler Berge geriſſen, daß mir gar kein Raum dazwiſchen zu liegen ſchien. — Eine kleine Wendung genügte nun aus der Anſicht eine Ausſicht zu machen. Zu Kouliſſen hat man links die ſchroff abſpringenden Profile der Gebirgsmarken, deren Anfang von hier durch Hohenſchwangau, das Ende aber gen Füſſen durch drei hohe, ſchwarzlinigte Golgathakreuze auf einem kahlen Scheitel beſtimmt wird; den Rahmen rechts bildet die Fortſetzung der Bergwände auf deren einer ich ſtand. Ich befand mich nicht ſo ſehr im Knie des Winkels den die beiden Höhenzüge formen daß ich die ein wenig zurückgeſchobene Burg, die aufgemauerte Goldtopasdruſe, aus dem Geſichte verlieren mußte, gleichwohl ſchnitten mir die Schenkel des Winkels faſt einen Geviertbogen in den Horizont.

Der neuangelegte Park, die Kiesgänge, die Waſſerflächen, Haideland und Fruchtfelder, durchſchnitten von der Straße nach Augsburg, Alles was in der Ebene lag hatte laue, gedämpfte Farben, weiterhin aber ließ ein Riß in der Gazewolke die Stadt Füſſen weiß mit roten Dächern grell aus dem weichen Fond hervor ſtechen; ein Sonnenſtral flimmerte nach rechts auf dem vielgeſpaltenen Lech, und eine graue Ruine mit einem ſchlanken, viereckigen Thurme über halbverfallenen Giebeln, — ich meine ſie hieße Falkenſtein, — ragte düſter in die Luft. Ich kenne die Namen der Ortſchaften nicht die in reicher Zahl wie elfenbeinerne Schachfiguren auf dem weiten Plane ſtanden der ſich nun mehr und mehr umduftete. Das Bild hatte keine Perſpektive gehabt, die Luft hatte nicht geferut; jetzt hauchten ſich, immer näher herandringend, die weichen Mitteltöne der Ferne und des Abends um die Gruppen, gebrochene Lichter flatterten auf und ab, über mir war der Himmel immer noch ein mächtiger Waſſertropfen, aber an den Rändern ſchimmerte er violett und orange. Die Natur zeigte mir daß ſie es verſtünde dissolving views in großem Stile auszuführen. Vieles verſchwamm in Duft während ich noch hinblickte, Mattes loderte blendend auf; Stechendes ward aſchenfahl: die Landſchaft veränderte von Sekunde zu Sekunde ihr Geſicht und blieb ſich doch ewig gleich in ihrem grandioſen Frieden.

„Ich wurde weder empfindlich naß, noch gab es Blitze und Donner, glauben Sie aber, daß meine Nerven weniger Theil nahmen an dieſen kampfloſen elektriſchen Strömungen als an jener Empörung, am Sturme der Elementargewalten? Die Spannung war nicht dieſelbe, aber eine ebenbürtige. Die Natur war hier ſo groß als dort, ſie wirkte mit ihrem freundlichen Spiele ebenſo vernichtend-erhebend auf mich ein als mit ihrem wirbelnden Trotze in dem ich ein vergeſſenes Atom war."

„Wiſſen Sie," ſagte Pleſſenberg, „daß Sie mit Ihren friedlichen Nebelbildern Ihr prächtiges Berggewitter töten? Wir haben Das, was Sie eben ſchilderten hundertmal geſehn, — der Haldenfels bot täglich Gelegenheit dazu und hat außerdem, um den Vergleich noch näher zu rücken, mancherlei Aehnlichkeit mit Hohenſchwangau. Wir haben Alldas oft in Ruhe beobachtet ohne irgend von elektriſchen Zuckungen behelligt zu werden, es ſcheint alſo bei Ihnen ab und zu ein Paroxismus einzutreten der auf Ihren Nerven wie auf einer Glasharmonika überſchwengliche Muſik macht. Ich ſehne mich nach Ihrer Mummelſeenacht nun gar nicht mehr, denn ich weiß nun klar wieviel Sie in Ihrer Spannung drauf und dran geſehen haben mögen. Wenn Sie uns ein alltägliches Schauſpiel zu einer beſonderen Schönheit putzen können, wie

leicht muß Ihnen die Steigerung erſt in einem außerordentlichen Falle werden.“

Er verfehlte ſein Ziel, falls er Weigelsdorf ſeinen Angriff zurückzahlen wollte. Dieſer zuckte nur leichthin die Achſeln, während Marie erzürnt ſchien und ſich nun doppelt Mühe gab dem Erzähler zu beweiſen daß er ihr auch durch dieſe neue Skizze Freude gemacht habe. In der That war ſie aufmerkſam jeder Biegung ſeiner ſonoren Stimme gefolgt und hatte ihn, der mit geſenkten Lidern ſprach als wolle er das innere Bild vor jeder Störung von Außen bewahren, faſt nicht aus den Augen gelaſſen.

„Sie bleiben hoffentlich bis nach unſerer Verbindung hier,“ ſagte ſie. „Es würde mich freuen Ihnen zeigen zu können daß ich Ihrem Rate mit Vertrauen folge, und außerdem hätten wir Sie dann doch wol oft bei uns und ich könnte Sie immer wieder ausborchen.“

Weigelsdorf's Stirn wurde finſter. Mit unbegreiflicher Leidenſchaft und auffallender Härte im Tone rief er: „Warum folgen Sie mir erſt jetzt, warum hier an fremdem Orte ſtatt daheim in der Stille? Hätten Sie längſt gehorcht und gethan was meine Stimme Ihnen riet, wer weiß . . . . ?“

„Haben Sie etwa die franzöſiſche Kontrerevolution in Petto, oder trauen Sie der ſogenannten Volksvertretung in Frankfurt ordnungsſtörende Kourage zu?

ß ſage Ihnen daß weder Fritz Heckerling noch truwwelpeter oder gar der Stabstrommler Herwegh, r in der Eile Reveille und Chamade verwechſelte, s ſtören ſoll. Kümmert's mich ob ſie „draußen in r Türkei“ einen Bärentanz aufſpielen? Marie nimmt r doch Niemand, und meine Bauern ſind zu wohl- bend um dumme Streiche zu machen. Ich habe fgeräumt. Was zu Händeln Veranlaſſung ſein nnte, ließ ich fallen, und die Leute waren ſogar rlich genug daß ſie Verſchiedenes nicht annahmen. ir ſind von allen Seiten durch Reichstruppen, durch nheitskonſtabler geſchützt, kurz das Schlimmſte was s begegnen könnte wäre die Unterbrechung des Ver- ſrs mit Paris, von wo ich noch einigen Apparat warte ..... Aber warum fixiren Sie mich denn ſo, eigelsdorf? In meinem Geſichte finden Sie gewiß hts Neues mehr.“

„Ich ſah eine neue Linie!“

„Ich auch!“ rief Stein unvorſichtig, denn er rde verlegen.

„Du auch?“ ſagte Pleſſenberg lachend. „Das iſt ßlich. Und Du weißt wol auch was ſie zu bedeuten t? Du willſt alſo die Kunſt auf welche Weigelsdorf n ganzes Leben verwendet hat in vierundzwanzig tunden ergattert haben? — Warum denn nicht? — h fuhr einmal von Eiſenach nach Erfurt im Kabriolet s Thurn- und Taxis'ſchen Wagens und hatte mir

zur Reiselektüre ein Buch, das nach Platen „der Stolz Deutschlands und die Perle der Kunst“ ist: Hermann und Dorothea, mitgenommen. Der Kondukteur sah hinein und versicherte mir, er kenne Goethe's Werke ganz genau, denn er sei früher — Buchbinder gewesen. — Zu anderer Zeit fuhr ich mit einem poetischen Lichte zusammen, und wie Jeder gern von Dem spricht was ihm am Herzen liegt, brachte er denn bald eine literarische Debatte zu Wege, an der auch mein Gegenüber, ein wahrscheinlicher Preiskourantritter der französischen Pfefferkuchentabak aus einer Gipspfeife rauchte theilzunehmen anfing. Er kohlte abscheulich, und wir hatten unsern Spaß mit ihm. Mein Begleiter citirte ein paar Strofen eignen Fabrikates die irgendwo abgedruckt worden waren, und sogleich nahm der Mustermensch eine sehr ernste Miene an. „Ich kenne den Verfasser dieser ausgezeichneten antik-romantischen Verse,“ sagte er. Mein etwas eitler Nachbar zog trotz des sonderbaren Epithetons ein sehr freundliches Gesicht und fing schon an günstiger von den Kenntnissen des antik-romantischen Jünglings zu denken, — aber all unsre Urbanität drängte kaum das olympische Gelächter zurück zu dem mich die Grimasse des enttäuschten Dichters, und diesen die Keckheit des neuen Literarhistorikers hinterher reizte. Er fuhr nämlich ganz unbefangen fort: „Ich kenne den Dichter sogar persönlich, er ist ein lieber Mann voll Geist und Witz, ich war

mit ihm im kleinen Kuchengarten in Leipzig ſehr oft zuſammen. Sie ſollten ſehn, wie Der Domino ſpielt; er iſt ein ganzer Kerl, dieſer verzweifelte Kaliſch.“ — Mein Nachbar hieß aber weder Kaliſch noch war er habitué des kleinen Kuchengartens! — So kommſt Du mir vor. Erſt wie der buchbindende Kondukteur welcher Goethe's ſämmtliche Werke in Oktav und Schillerformat ſehr genau kannte, hernach wie der Dominoſpieler aus dem kleinen Kuchengarten, der das Kind ſo richtig zu taufen wußte. Laß' doch hören, was Du entdeckt haſt?“

„Er ſah nur daß Sie ſchon anfangen Ihrer Braut ähnlich zu werden, und daß Sie gerade die einzige Linie bekommen haben die ich aus dem Geſichte der Gräfin wegwünſchte,“ ſagte Weigelsdorf.

„Um alle Welt zaubern Sie mir nichts aus dieſem lieben Geſichte fort, ich möchte nicht einen Zug davon miſſen.“

„Sie würden ſeine Abweſenheit ebenſo wenig bemerken, als ſein Daſein,“ entgegnete Weigelsdorf.

„Sie bekehren ihn doch nicht, laſſen Sie ihn alſo lieber und entſchlüpfen Sie mir nicht mit einer Antwort,“ ſagte Marie. „Nicht wahr, Sie bleiben hier?“

„Gräfin, es wird mir ſehr ſchwer Ihnen, gerade Ihnen einen ſo freundlichen Wunſch nicht zu erfüllen, aber ich ſehe nur einen Weg Ihre Zögerung gut zu machen, und der beſteht darin daß ich morgen früh

abreiſe und daß Sie ſich womöglich heute ſchon trauen laſſen.“

„Das ſind ja aber Rätſel!“

„Ich vermag ſie nicht zu löſen!“

„Aber ich!“ rief Pleſſenberg. „Weigelsdorf will nicht bleiben, das iſt eins, und zweitens glaubt er heute gegen alle Ordnung liebenswürdig geweſen zu ſein, ſo daß der Dämon in ihm nach Sühnung brüllt. Dieſen Zweck hofft er dadurch zu erreichen daß er uns ängſtigt, aber es gelingt ihm nun und nimmer.“

So ſehr ſich Weigelsdorf auch zu zwingen ſuchte, es war nicht zu verkennen, daß er ſchwer und mit großer Wehmut Abſchied nahm. Marie reichte ihm ihre Hand, ließ aber die ſeine mit ſonderbarer Haſt wieder los als ſie kaum ihre Berührung ſpüren konnte. Beider Blicke trafen ſich in dieſem Momente, und das Weh das jetzt ſprechender als je vorher in den Augen des eigentümlichen Mannes zuckte, bewegte ſie unwillkürlich ſich ihm nochmals zu nähern. Aber ihre Finger mußten kalt ſein als er ſie umſchloß, und es war eine unerklärliche Unruhe in ihnen.

Stein begleitete den Scheidenden auf den Korridor und verabredete mit ihm ein Rendezvous für den Nachmittag. —

„Ich glaube wirklich, die geordnete Konfuſion dieſes Bretter durchſchauenden Menſchen hat auch Dein Gehirn aus dem Gleichgewichte gebracht,“ rief Pleſſen-

berg dem Wiederkommenden entgegen. „Du ſiehſt aus wie ein Geiſterſeher. Liebe Marie, ſei ein David und verſcheuche unſrem Saul ſeine finſtern Gedanken, wir haben Dich ohnehin ſo lange Zeit nicht gehört!“

Marie ſtand auf, nahm beide Hände Stein's und ſagte bittend: „Wollen Sie die Wolke an unſrem Himmel ſein. Was haben Sie denn? Klagen Sie Ihrer Marie, wie ſie Ihnen oft geklagt. Sollen meine frohen Blicke immer wieder auf traurige Menſchen fallen, ſoll ich denn nie rings um mich Freude haben und all meine Lieben glücklich ſehn?“ Sie wagte mit der Sicherheit einer Verlobten, — denn keine Frau iſt freier und minder beargwohnt als eine verlobte, — ſeine Haare zurück zu ſtreichen. „Um Gott, Stein, Sie ſind krank!“ rief ſie als ſie ſah daß er vergebens nach Worten rang und krampfig die Augen ſchloß.

Pleſſenberg brachte Waſſer und Stein erfriſchte ſeine trockne Zunge. Bald hatte er ſeine Feſtigkeit wieder gewonnen und erklärte den Anfall durch die Aufregung in die ihn die Gewißheit verſetzt von Weigelsdorf die Geſchichte der Meduſe zu erfahren. Er verſchwieg jedoch abſichtlich daß die myſteriöſe Lady und Nora dieſelbe Perſon ſei. Er bat, um Marie völlig zu beruhigen, nun auch um Muſik. Sie nahm ihre Harfe, als ſie jedoch zu bemerken glaubte daß die ſchwirrenden Akkorde, der heitre Tanz der Töne dem

Freunde peinlich ſei, ſetzte ſie ſich an die Phyſharmonika und ſpielte das Lied das er und Pleſſenberg ſo gern hatte, Mendelsſohn's: „Wenn Menſchen auseinandergehn, ſo ſagen ſie: auf Wiederſehn!“

Kurze Zeit darauf brachte man Stein einen mit Bleiſtift geſchriebenen offnen Zettel von Weigelsdorf, den er haſtig mit den Worten bedeckt hatte: „Ich habe geſiegt und Alles wird, oder kann doch gut werden. Hoffen Sie es mit mir. Glauben Sie, es gibt nichts Schrecklicheres als ein Unglück zu ahnen, ja es zu wiſſen, und weder einen Namen dafür finden zu können, noch einen Faden zu haben. Mir iſt wohl und leicht!“

Marie und Pleſſenberg hatten ſich in die Fenſternische zurückgezogen während Stein die deutſchen Worte unter griechiſchen Charakteren herausſuchte, und, war es die Beleuchtung, war es die höhere Färbung der Geſichter oder ſchmeichelnde Täuſchung, — als er ſich ihnen näherte, konnte er das verhängnißvolle Dreieck nicht mehr erblicken.

Es iſt immer das Unbekannte, das Unbegreifliche das uns ſchreckt und das doch nicht aus dem Gedächtniſſe ſchwinden will. Das Dreieck war für Stein ein furchtbares, magiſches Zeichen geworden das ihn überall verfolgte. Konnte er ſich auch nicht dazu verſtehn die Bedeutung darin zu finden die Weigelsdorf hineinlegte, ſo hatte die Anſchauungsweiſe dieſes ſonderbaren

Menſchen ihn doch in einer zu bedrängten und überwachen Stimmung gefunden als daß ſich neben dem Wahren und Wahrſcheinlichen nicht auch Sproſſen des Unglaublichen in ihn geſenkt. Die Experimente mit dem Dreieck hatten ihn geblendet und kaptivirt, er konnte um alle Welt keine ſchlagende Widerlegung, keine abſolute Negation der noch dazu ſcheinbar aus der Natur gezogenen Sehergabe Weigelsdorf's finden. Ein ſo reiches und aufmerkſames Leben wie dieſer es gelebt, konnte und mußte ihm eine Menge von Aufſchlüſſen gegeben haben die Andern fremd bleiben, und ſelbſt das Leſen im Geſichte hatte viel für ſich. Die Kombinationen die in ſeinem Munde Orakelſprüchen gleich kamen, waren demnach nicht mit der Maſke des Uebernatürlichen zu etwas gelogen, ſie ſtammten zwar von einem exſtatiſchen Zuſtande her, aber dieſer war durch geſteigerteſte Anſtrengung geiſtiger Kräfte, durch intenſivſtes Forſchen und ſtarres Reflektiren hervorgerufen. Er war nicht poetiſch fantaſtiſch, ſondern nüchtern bis zur äußerſten Abſtraktion. Das Delirium, denn es war doch ein ſolches, bildete den ſtrengen Gegenſatz zum wachen Traumleben der Fantaſie; nicht die Einbildungskraft war ſein Ausgangspunkt, ſondern das Erkenntnißvermögen. Daß Stein, plötzlich in dieſe neue Welt geriſſen und mit einer Menge fremder Dinge zugleich vertraut gemacht, die Grenzen noch nicht zu finden wußte und dem regelloſen Fluge Weigelsdorf's

vorläufig unbedingt zu folgen geneigt war, darf uns nicht wundern. Es gibt Verhältniſſe in denen man nur das Licht einer Blendlaterne ertragen kann, weil ſie den Schein nur dahin wirft wohin man ſie richtet; eine allgemeine Beleuchtung würde die erkünſtelte Nacht in unſrem Inneren um ihren Schleier betrügen und mit allem Anderen auch Das aus dem Dunkel treten laſſen was wir nicht ſehn wollen. In der Nacht iſt auch die düſtre Gasflamme eines Irrlichts ein Licht. –

Stein eilte nach dem Diner zum Rendezvous und hatte lange zu warten ehe Weigelsdorf endlich langſam ſchlendernd und offenbar nicht ſehr eilig herankam.

„Ich habe Ihre Geduld in Anſpruch genommen, weil ich unterdeß über die allerwichtigſten Dinge nachzudenken hatte. Oder gibt es ein Wichtigeres als die Erziehung eines Menſchen? Gratuliren Sie mir, ich bin Vater geworden!“

„Haben Sie den Wagner'ſchen Homunkulus reproduzirt, oder nennen Sie irgend ein von Ihnen verfaßtes Buch Ihr Kind? Freilich bin ich durch die Art und Weiſe wie Sie heute Gräfin Wentheim betrachteten und ihr den Hof machten zu der Ueberzeugung gekommen daß Sie im Grunde doch weichere Regungen haben können . . .“

Weigelsdorf ſchrak leicht zuſammen; dann aber ſagte er in ſeinem gewöhnlichen kauſtiſchen Tone:

„Blieben Sie doch bei Ihrem Leiſten! Sie ſind ſchrecklich ſchwerfällig wenn Sie ſcherzen wollen. Eines ſchickt ſich nicht für Alle! Die Wentheim iſt grad' aufgeſchoſſen und rein wie eine Lilie; ich ſehe Leute gern für die ſelbſt ſogenannte Sünde eine Tugend wird, weil dieſe ſogenannte Sünde in ihnen nur eine bewußte, freie Entwickelung feſter Grundſätze iſt. Sie läßt ſich nicht, wie eine Ihrer ſchlaffen Roſenknospen, anhauchen, ſie entfaltet ſich ſelbſt — weil ſie es will. Sie gefällt mir mehr als ein anderes Weib, deßhalb bin ich für ſie anders. — Mein Kind iſt aber ein ſchöner, feſter Knabe der von nun ab mein Leben ausmachen wird, Sie kennen ihn ja bereits, es iſt Ellinor's Baldwin!"

„Und die Lady wird Ihre Frau?"

„Das iſt wieder einer jener Schlüſſe die Sie aus Ihrem verzweifelten Pfahlbürgertum in meine Welt paſchen wollen. Sie gab mir ja einen Korb, und ſie mußte es wol auch; aber den Knaben hat ſie mir geſchenkt, oder vermacht, — was Sie lieber wollen."

„Und Nora . .?"

„Es ſcheint mir jetzt nicht mehr ſo dringend nötig, Ihnen die Geſchichte zu erzählen, indeß muß ich ja wol etwas thun um Ihren Geſichtskreis zu erweitern. —

„Ich war in England, und es gelang mir durch frühere Bekanntſchaften Einladungen in die beſten

Häuſer zu erhalten. Wie überall ſahn mich die Leute da für ein merkwürdiges Ungeheuer an das man nur einmal im Leben zu Geſicht bekommt, und einige Zeit nachher waren ſie richtig dahin gelangt mich mit vieler Mühe — mißzuverſtehn. Die Geſcheidteſten ſchüttelten den Kopf und geſtanden daß ſie nicht klug aus mir würden, der Troß lachte und amüſirte ſich. Unter den Damen, von denen aus angeborener und anerzogener „Tugend“ nur ſehr wenige eine Geſchichte hatten, fiel mir eine Erſcheinung auf, die in dieſer Umgebung ausſah wie ein Nachtfalter der ſeine Schwingen plötzlich mitten unter Quittenvögeln und Segeltüchern entfaltet: Sphinx Atropos neben Podalirien und Machaonen am hellen, lichten Tage. Die Anderen hatten ihren Liebeskram, ſie hatten gedankenloſe Romänchen geſpielt, und, floſſen Schatten unter die hellen Farben, ſo waren es wieder nur Liebeskrawalle und Schulden beim Juwelier und der Putzmacherin. Bei Lady L.....n war das Dunkel die Grundfarbe und die Lichter ohne Uebergang grell aufgeſetzt. Sie zog mich an, und unſre Bekanntſchaft ward orginell genug geſchloſſen. Die Dame war in eine Gallerie getreten die voller Blumen ſtand, und hatte ſich ſo hinter die blühenden Sträuche geſetzt daß ſie durch die Thüre in den anſtoßenden Salon blicken konnte aber ſelbſt nicht leicht ſichtbar war; nur ich hatte ihre Bewegungen zu genau verfolgt und ſah ihren Kopf und vor Allem ihre Augen

deutlich durch die Blätter. Sie beobachtete, und ich ſah von Zeit zu Zeit eine Flamme düſtrer Freude aus ihrem Geſichte leuchten. So jung, ſo ſchön, ſo reich und hochgeſtellt, nicht verliebt und nicht eiferſüchtig, und doch lauernd auf ein Opfer. Ich ſah ſie zum erſtenmal, war ihr weder vorgeſtellt, noch hatte ich mich ſo in ihrer Nähe befunden daß ich mehr als Allgemeines an ihr hätte entziffern können, ich wußte nur daß ſie ein ſehr intereſſantes Problem ſei. Sie bemerkte meine Beobachtung, und jener unnachahmliche Blick ſchoß auch zu mir herüber. Zugleich erhob ſie ſich, ich aber trat ihr raſch in den Weg, und als ſie ſtolz an mir vorüber wollte, hatte ich ſchon einen prägnanten Zug, einen ſprechenden entdeckt, ich ſagte ihr leiſe: „Es iſt Blut an dieſer Hand!“ Sie lächelte bitter und ſah mich eiſig an ohne die Farbe zu wechſeln. „Nicht mehr?“ ſagte ſie verächtlich. Dann fuhr ſie fort: „Und ich wandle nicht einmal murmelnd in der Nacht umher; kein Ohr hat von meinen Lippen gehört*): „Yet here is a spot! Out, damned spot! out, I say!“ — „Doch, doch!“ rief ich haſtig, mich immer mehr in das Geſicht vertiefend, „ich ſehe noch mehr, ich ſehe eine grenzenloſe Oede, in welcher Gräber die Meilenſteine bilden! — Armes Weib!“ — „Sie wagen es mich

*) Lady Macbeth, Akt V. Sz. 1. „Da iſt noch ein Fleck! Fort, verdammter Fleck! Fort, ſag' ich!“

zu beklagen, Sie haben keinen Fluch, auch wenn Sie Wahres sähen?“ — „Ich täusche mich nie und beklage Unglückliche; hassen kann ich so wenig als lieben.“ — Ihr Kleid von gelbem Atlas rauschte an mir vorüber, sie war einen Augenblick darauf der Mittelpunkt einer Gruppe von Herren, und ich verließ den Ort mit dem Bewußtsein einen Garten entdeckt zu haben in dem nie eine andere als eine Giftblume zur Blüte gekommen. Es gibt nichts Selteneres als das konsequente, reuelose Böse das um des Bösen willen da ist und nie, das Böse wollend, das Gute erzielt. Ich hatte mit hundert Anderen bisher nicht an seine Existenz geglaubt; die kalte Grausamkeit, die Mordlust fand durch tapfere Physiologen eine bessere, ursprüngliche Vertheidigung, und den Menschen gegenüber eine vernünftigere Entschuldigung als das beliebte Auskunftsmittel der Gerichte, den momentanen Wahnsinn. Die Grausamkeit, das Raubthierartige liegt im Menschen, es äußert sich in der Gesellschaft nur unter urbanen Formen und durch den gekünstelten Dualismus gewöhnlich außerhalb der materiellen Sphäre; — aber das Böse um seiner selbst willen, das planmäßige Böse ohne Vorteil und Egoismus, das findet im Menschen keine Erklärung, es ist eine Macht die mich erschreckte, und diese sprach aus dem Gesichte der Lady.

„Gleichwol ließ ich mich bei ihr einführen, vermied und verbat aber alle Notizen die mir über ihr Leben

hätten Aufſchluß geben können. Mein Scharfſinn hatte hier endlich eine Prüfung zu beſtehn, und ich wollte mir den Triumf nicht ſchmälern laſſen. — Ich ſah daß ſie mich mit großem Intereſſe betrachtete obgleich ſie gerade gegen mich kälter und abſtoßender war als gegen die Anderen. Endlich fand ich ſie nach vielen fruchtloſen Verſuchen allein, und als ſie mir da entgegentrat, als ich ihre Lippen konvulſiviſch zucken ſah, als ich ihr tief in die Augen blickte, überkam mich zum erſtenmal einer jener inneren Schauer die bei dem großen Haufen ſo abgebraucht ſind, — das Weib liebte mich, es hing an mir mit der ganzen Glut einer letzten Leidenſchaft, einer Leidenſchaft die keine Rückkehr, keine fremde Zukunft will. Sie hatte gekämpft, ſie hatte mich in ihren Kreis des Verderbens ziehn wollen, aber ein Wort hatte ihre Macht gebrochen, ſie wagte es nicht, Den zu haſſen der ihr Weſen erkannt hatte und ihr doch nicht fluchte. —

„Sie bat mich, ihr nochmals zu wiederholen was ich neulich geſagt, und ich ſprach Alles aus was ich von ihr dachte. Sie hörte mich mit geſchloſſenen Augen an und zitterte krampfig. Als ich geendet, als ich wieder ernſt und ohne Grauen auszudrücken ihren Zuſtand beklagte, ergriff ſie heftig meine Hand und rief mit jenem ſtechenden Blicke: „Fluche, fluche mir, daß ich Dich haſſen kann, daß ich Dich verderben darf! Gib mir die Wolluſt, Dich zu töten!“ — Eine gräßliche Angſt wütete in ihrem Geſichte als ich ſie zu

beſchwichtigen ſuchte; ſie war eine Furie die ſich in magiſchen Feſſeln wand und weder den Zauber brechen, noch ſich ſelbſt wieder gewinnen konnte. Einen Augenblick ſtand ſie bleich und ſchlaff vor mir als zöge der Tod in ihr Herz, der Tod einer vergangenen Zeit; dann ſchnellte ſie empor, umſchlang mich mit unwiderſtehlich wilder Gewalt und flüſterte heiß und zuckend: „Dann liebe mich, Menſch, liebe mich wie ich Dich liebe, und laß' uns zuſammen die Welt haſſen die Du nur verachteſt!“ — Mögen Sie davon denken was Sie wollen und die Urſache meines Handelns finden worin Ihnen beliebt, ich trug das ſchöne, unglückliche Weib, für das ich wol das größte Intereſſe aber weder Liebe noch Haß empfand, auf ein Ruhebett und fuhr fort durch freundliches Zureden den Taumel ſeiner Sinne in Schlummer zu ſingen. Ich hatte die Freude ihre irren Augen zuſinken und friedliche Bewußtloſigkeit ſich über ſie ausbreiten zu ſehn. Ich habe nie mehr Mitleid und Schmerz in meiner Bruſt getragen als in jener Stunde. In dem Gemache ſtand ein Piano. Ich trug mich mit dem Gedanken ihr, wenn ſie erwachte und das Vorangegangene irgend berührte, die ganze Szene als einen Traum darzuſtellen den mein Spiel hervorgerufen, und ſie zu überreden daß ich nichts von Allem wiſſe. Ich ſpielte. Die Töne riſſen mich fort, denn die Muſik iſt die einzige Macht die mich ſelbſt um mein Bewußtſein bringen kann. Meine Gedanken werden zu Akkorden,

und die Akkorde verſchlingen mein Denken. — Als ich erwachte, kniete Ellinor neben mir, ihr Kopf lag auf meinen Knien . . . „Liebe mich, liebe mich!“ bat ſie. — Ich kann mir denken daß es für Jemand dem das Lieben gelaüfig iſt, nichts Seligeres gibt als dieſe Laute; und hier wurden ſie von einer ſo melodiöſen Stimme und in der Sprache der Liebe ſelbſt, in der italiſchen geflüſtert. Sie peinigten mich, dieſe Worte, denn, Wer kann ein ſolches Gefühl ſchnöde abweiſen, Wer kann Wunden ſchlagen wo ſchon Alles wund iſt? Ich raffte all meine geiſtige Kraft zuſammen und beruhigte ſie wenigſtens ſo weit daß ſie ſtatt ihrer Gegenwart mir ihre Vergangenheit gab, daß ſie mir die Rätſel löſte die ich niemals ergründen konnte, weil mein Wiſſen nur in dem unglückſeligen, kranken Leben, von dem ich Ihnen geſagt, bis zu den Details heranreicht. Ehrlich war ſie, wie hätte ſie auch in ihrer Raſerei anders ſein können?

„Die Frau eines neapolitaniſchen Großen hatte das Unglück wiederholt tote Kinder geboren zu haben; ihr Mann verfiel darüber in unſinnige Wut, er wollte ein Kind, ſein ganzes Leben beſtand in dem Wunſche, ein Kind auf ſeinen Knien zu ſehn. Er ging ſo weit, daß er der Frau drohte ſie zu ermorden wenn ſie nochmals ein lebloſes Weſen zur Welt brächte. Meſſen in allen Kirchen, Kerzen an allen Altären, Wallfahrten und nebenbei guter Rat weiſer Frauen ſchienen Erfolg

aus dem Hause peitschen zu lassen. Er hatte nur sein Kind geliebt, nur sein Kind war für ihn schön gewesen, die Fremde, die Niedriggeborene, die Tochter eines Bauernweibes gehörte unter die Faüste der Lakaien. Sie schilderte Das was damals in ihr vorging lebhaft genug um es mir unvergeßlich zu machen. „Ich begriff nicht ganz wie grauenhaft sich meine Lage plötzlich gestaltet hatte," sagte sie, „aber ich erkannte genug davon, um zu wissen daß mich dieser Mann, der mich so lang als sein Kind betrachtet und den ich wie einen Vater geliebt hatte, mit kaltem Blute einem Elende preisgeben wollte das ich durch den Sturz doppelt fühlen mußte. Mich wollte er zum Hause hinauspeitschen lassen! Kein Funke von der Liebe auf die ich so stolz war gehörte also mir selbst; er warf mich hinaus wie eine Dirne. Es war gräßlich leer in mir, und eine eisig kalte Hand krallte mein Herz zusammen, ein stechender Schmerz fuhr durch mein Gehirn, ich war mit einem Zauberschlage Das was ich jetzt bin, die unversöhnliche Feindin der Menschen. Ich kniete noch stumpf und zuckend am Boden als er aufsprang und mich mit einem neuen Tritte niederschlug. Er lachte höllisch als er meine Verzweiflung sah und eilte die Knechte zu rufen, die ein unschuldiges Kind für den Frevel Anderer bestrafen sollten. O, er lachte, und ich schlug in der fürchterlichsten Qual mit meinem Kopfe die Diele und klemmte meine Finger blutig.

Damals ſchwur ich den Kampf gegen das ſcheußliche Ding das man Menſch nennt, damals ſchwur ich mich gräßlich zu rächen und nur an der Folter meiner Opfer Luſt zu haben, mich an ihrer Verzweiflung zu weiden. — Ich hatte den Mann im zweiten Zimmer niederſtürzen ſehn, ſein Alter ertrug eine ſo mächtige Erſchütterung nicht, er war ohnmächtig geworden. Ich raffte mich auf und ſchloß das Zimmer in dem er lag nach Außen ab. Nicht mehr die Luſt an der Pracht meiner Umgebung trieb mich das Geheimniß zu begraben, — ich erkaufte den Kampfplatz. Mein Kreis mußte groß und weit ſein wie meine Rache. Ich rief meine Mutter, meine bisherige Dienerin, und ſie war es, die mir Gift gab um damit zu töten. Wir rüttelten den Mann auf, begoſſen ihn mit Eſſenzen, und als er halb erwacht war, ließ ich ihn das von meiner Mutter bereitete Gemiſch trinken. Sie war eine „kluge Frau“, kannte ſchon in den Bergen tötliche Kräutergifte und wußte ihr Wiſſen zu benutzen. Ich erfuhr ſpäter von ihr daß auch die Marcheſa ihrer Kunſt ſo rechtzeitig erlegen ſei. Einen Verrat der Alten hatte ſie nicht gefürchtet. Der Fehler mußte jetzt geſühnt werden. — Meine Hand zitterte nicht als ich ihm das Glas reichte, warmes Behagen ſtrömte wieder in mein Herz; ich hätte jubeln mögen als er, ſeine Augen weit öffnend, mich erkannte und mit der matten Fauſt nach mir ſchlug. Das Gift

wirkte raſch, und ich mußte eilen, denn er ſollte die That wiſſen, er ſollte wiſſen, daß ich ihn ermordet. Er verſuchte zu ſchreien, aber der Trank ſchnürte ihm die Kehle zu, er wand ſich zu meinen Füßen wie ich vorher; und ich bohrte meine Augen in ſeine Glieder, ich verſchlang jedes Beben mit raſendem Entzücken, ich ſah, wie ihn der Schmerz emporwarf, ich lauſchte den heiſren Lauten die ſich aus ſeinem ſchaümenden Munde preßten wie der ſüßeſten Muſik, und als er ſich ſtreckte, als er kalt und ſtarr wurde, ſtand ich hoch über ihm und wiederholte meinen Schwur. — Ich habe ihn gehalten!"

„Sie erzählte das mit aller Glut ihres Mutterlandes, ſie war noch ſtolz auf ihre That, und mir war es troz alledem nicht möglich ſie zu verdammen. Ihre ganze weitere Geſchichte liegt in den Worten: ſie hat den Schwur gehalten. Sie fühlte unter dem Vorwande eines Familienverhältniſſes die natürliche, über der Familie ſtehende Menſchenwürde in ſich mit Füßen getreten, ſie glaubte ſich von der ganzen Geſellſchaft in der Perſon des ihr zunächſt ſtehenden Mannes auf das Empörendſte angegriffen, und ſie rächte ſich. — So ward mir die Möglichkeit ihres Charakters klar. Die fixe Idee der Rache an aller Welt hat nichts geradezu Unnatürliches, oder doch zum mindeſten etwas Verſtändliches, ſie iſt ein Motiv das ſich im Notfalle vertheidigen läßt, zumal wenn es ohne Schwankung ſtarr und ganz feſtgehalten wird. — Es gibt Verbrechen,

über die ich nicht urteilen mag, weil ſie von einem höheren Standpunkte aus betrachtet werden müſſen als der des geſchriebenen Geſetzes iſt. — Man mutmaßte einen Mord, man raunte ſich Mancherlei in's Ohr, und die allgemeine Stimme, die in der civiliſirten Welt aber civiliſirt genug iſt nur ganz leiſe zu flüſtern und ſich einſchüchtern zu laſſen, wollte wiſſen daß der Principe dieſen Weg gewählt habe die Einwilligung des Alten überflüßig zu machen. Sein Einfluß machte die Mutmaßungen ſchweigen, der Schlagfluß wurde konſtatirt, Eleonora ging auf einige Zeit auf's Land und verheiratete ſich dann. Doch davon wiſſen Sie wol, und ich erzähle nicht gern Bekanntes."

„Ich hörte in Neapel nur Weniges, und dieſes nur von Wenigunterrichteten, obgleich ſie mir von dem fraglichen Vatermorde mit einigen Variationen Kunde gaben. Fahren Sie daher nur in Ihrer entſetzlichen Geſchichte fort. Sie geben doch auch Das was ich bereits weiß von der anderen Seite; Sie ſcheinen mitunter vertheidigen zu wollen, wo ich eine furchtbar ſchwere Anklage erheben muß. Sprach Sie nie von einem Maler der Werner Stauff hieß, und den ſie durch denſelben Frevel wahnſinnig machte der ſie zum Verbrechen trieb? Sie ſtahl ihm den Glauben an die Menſchheit."

„Gewiß, dieſer Stauff iſt ihr Lieblingsopfer. Nach ihrer Schilderung müſſen ſie einander gegenüber

geſtanden haben wie in der Fabel der Erzengel Michael dem gefallenen Lucifer, aber diesmal ſiegte Lucifer. Sie ſchildert ihn als die verklärteſte Reinheit, als eine liebliche Blume, von der ſie indeß nur bedauert daß ſie in ihrem Braut- und nicht im Totenkranze war. Sie ſagt daß ſie ſich mit ſeiner Stimme: „Nora!“ zugeflüſtert habe, wenn ſie mit dem vernichtenden Streiche gezögert, — und der Streich fiel. Außerdem verband ſie mit ihrem Betragen gegen den deutſchen Maler noch den Zweck, den eiferſüchtigen Principe den ſie noch immer zu lieben glaubte, und den ſie von aller Feindſchaft ausnahm, von ſeiner unbequemen Leidenſchaft zu heilen. Uebrigens war die Ehe trotz dieſer Probe eine ſehr unglückliche. Die Rache die Eleonora ſuchte zog ſie zu den Menſchen, die ihrerſeits nach dem plötzlichen Todesfalle noch mehr als vorher ihres Stolzes und Uebermutes wegen, vermieden mit ihr in Berührung zu kommen. Und der Principe, der ſich bewußt war daß ein ſolches Weib ihn nicht wirklich lieben könne, ſperrte ſie wie in einem Kloſter ein. Sie fand daß er ein erbärmlicher Schuft ſei, aber ſie war in ſeiner Gewalt, er wußte die Umſtände des Mordes, und ſie wollte leben, ſie wollte ſich rächen. Der Elende erfand Qualen für ſeine Gefangene, jeder Funke von Eiferſucht der in ihm fing, zog dem Weibe empörende Züchtigungen zu, aber es ertrug ſie nicht nur, ſondern es nahm ſie für einen Stachel, für

Sporen die ſie auf ihrer Bahn vorwerts hetzten: ſie hatte an Jedem den ſie angriff auch noch den Schmerz zu rächen den ihr die große Rache zuzog. Sie ſelbſt, ich weiß nun daß Sie es waren, tragen nach Nora's Anſicht die Schuld einer ſolchen Peinigung, und, was ſie noch weniger verzeiht, die Schuld eines unvollendeten Werkes. Ihr Mann ſah das Porträt ſo gut als die Dame, ſie hatte Ihnen alſo, glaubte er, heimlich ſitzen können, und der ganze Beſuch war nur veranſtaltet, um zu ſehn wie das Bild gelungen war. Beide ſtrebten danach das Bild in ihre Gewalt zu bekommen, beide aus verſchiedenen Gründen; Eleonora wurde ſchimpflich gezüchtigt . . . ."

„Und wollte mich dafür erdolchen laſſen!"

„Nein, ihre Rache nahm nach Allem was ich weiß nie mehr eine ſo plumpe Geſtalt an, die Banditen waren von dem Eiferſüchtigen gedungen. Aber ſie haßt Sie, denn da der Principe ſie aus Argwohn nach Frankreich ſchleppte, wo er in der Normandie ein Schloß beſaß, entkam ein Opfer das ſich ſchon gefangen hatte ihren Schlingen. Es iſt gut daß ich ſie fortführe, denn da ſie von Ihrer Anweſenheit weiß, würde ſie trotz ihrer Krankheit Ihnen doch ein Leid zuzufügen ſuchen. Aber laſſen Sie mich die Geſchichte zu Ende bringen. — Eleonora hatte einen Knaben geboren, und es war für einige Zeit Friede, obgleich ſie ihren Gatten nicht weniger verachtete, und dieſer nicht

weniger eiferſüchtig war. Er langweilte ſich in der Normandie und brachte einen Kreuzzug durch Frankreich in Vorſchlag. Die Frau wünſchte nichts mehr als Leute erreichen zu können die über dem armſeligen Landvolk ſtanden deſſen Ruhe ſie jetzt einzig ſtören konnte. Es war, wenn ich nicht irre, in Rouen, daß Lord L.....n in demſelben Hotel ſeine Zimmer neben denen des Principe nahm. Der Lord war einer jener biedern, loyalen Charaktere, ſchroff und entſchieden nach Außen, edel und mild in ſeiner Denkweiſe, wie wir ſie unter den Großen Englands immer wieder mit einem Gefühle von tiefer Hochachtung begrüßen. Sie haben etwas ritterlich Männliches in ihrer Vornehmheit und ſind dabei oft genug beſſer unterrichtet als unſere deutſchen Profeſſoren. Eleonora litt wieder ſo ſehr durch Mißhandlungen daß ſie ihrem Schmerz Laute gab. Der Lord fand dies Schreien in ſeiner Nähe unbequem, ſeine Wohnung lag aber gerade ſeinen Wünſchen ſo gemäß daß er ſie nicht wechſeln wollte, er ſchrieb alſo mit dürren Worten: man möge ſeine Ruhe nicht unterbrechen. Der Principe antwortete grob, und der Lord, — der unterdeß in Erfahrung gebracht daß der Elende gemein genug ſei Hand an ſeine Frau zu legen, und daß ſie es ſei die jene Schmerzenslaute ausſtieß, — fühlte ſich berufen als Champion für das ſchwächere Geſchlecht aufzutreten. Er forderte den Principe, und dieſer nahm das Duell in der erſten

Wut an. Der Lord erſchoß ihn. — Bei der geringen Kunde die Eleonora von der Landesſprache beſaß war ihre Verlegenheit zu groß als daß ſie ſich ſo wie ſie gern gewollt über die Befreiung von ihrem Kerkermeiſter hätte freuen können. L.....n erfuhr irgendwie welche Verwirrung er angerichtet, und als er das königliche Weib das er zur Witwe gemacht, geſehn hatte, glaubte er ſeine Ritterlichkeit nicht beſſer bis an's Ende durchführen zu können als daß er Eleonoren ſeine Hand anbot. Sie ſagte ihm daß er, nach dem was er von dem Verhältniſſe zu ihrem Gatten kennen gelernt, annehmen könne daß ein Liebesbund zwiſchen ihnen nicht beſtanden; ſie verſicherte ihm daß ſeine That eine Wohlthat und ſein Antrag nichts weniger als eine Kränkung für ſie ſei, daß ſie aber auch für ihn keine Neigung empfände. Der Unglückliche war ſo hingeriſſen von ihrer Schönheit, ſo voll Mitleid für ihre Leiden, er bedauerte daß er den Ruchloſen, den Peiniger eines ſo vollendeten Weibes nicht noch einmal töten konnte, er drang in ſie, er flehte, er kniete vor ihr, — ſie hatte überlegen und einen Plan ſchmieden können, und willigte endlich ein. Er floh mit ihr und dem Kinde noch in der Nacht nach England, brachte ſie in Sicherheit, ſchickte einen Agenten nach Italien, um Baldwin's und ſeiner Braut Rechte zu wahren; die Sache war nicht ſo bekannt daß Eleonora ſeinen Bitten nicht nachgegeben hätte, und ſchon ein Vierteljahr nach

dem Duelle war ſie Lady L.....n. Der arme Lord hatte ſeit dem Tage der ſeine heißeſten Wünſche krönen ſollte keinen Frieden mehr; Ellinor, wie ſie ſich nun nennen ließ, machte ihn zum Wiſſenden ihrer Behme. Er liebte und verabſcheute ſie, er betete ſie an und fluchte ihr doch, die Nacht ſenkte ſich auf ihn herab, und er lebte düſter und melancholiſch traurige Tage an der Seite des ſchönſten Weibes. Der Kampf zerrüttete ſeine Geſundheit, und als ich nach England kam glich er einem verlöſchenden Lichte das nur noch im Sterben aufflackert. — Ich riß mich los und durchſtreifte Schottland; als ich zurück kam, trugen die Diener in L.....nhouſe Trauerlivree, Ellinor war zum zweiten Male Witwe geworden. Ihre wahnſinnige Liebe war ſo heftig als vorher, ja ſie hatte nun ein beſtimmtes Ziel. „Liebe mich!“ bat ſie immer wieder, und, wie ich ihr überhaubt eine Menge erſter Gefühle verdanke, es war mir unendlich ſchwer, ihr zu ſagen daß ich jetzt weder ſie noch eine Andere lieben würde. Sonſt iſt es mir völlig gleichgiltig in welche Worte meine Gedanken ſich kleiden, ob rauh, ob zart, gleichviel, wenn der Hörende ſie nur begreift; hier aber wählte und ſonderte ich, um keinen Preis wollte ich mehr wehthun als ich mußte. Eine Andere hätte nur das Nein herausgefühlt, ſie aber verſtand mich, meine Weigerung war nur ein Schmerz für ſie, keine Verletzung. Sie wurde nicht einer Fremden geopfert, dann hätte ſie mich viel-

leicht haſſen können, ſo aber wurde der Bann nicht gebrochen, ſie liebte mich fort. Es war mir ein eignes Gefühl, ihre glühende Innigkeit, all ihren Vorrat von Liebe und Anhänglichkeit gerade auf mich, den Einzigen den ſie doch nie hätte verderben können, geſchüttet zu ſehn. Darin aber lag auch der Grund ihrer Liebe. — Sie ſtickte bewundernswürdig, und als ich ihre Arbeit einſt gelobt, ſchmeichelte ſie mir immer wieder neue prächtige Kompoſitionen auf; ſo viel hatte ſie wenigſtens über mich vermocht daß ich ihren Gaben nicht auswich. — Wie weit ihre Konſequenz ſonſt ging, mögen Sie daraus erſehn daß kurz vor meiner Abreiſe ein Herr mir ſagte: „Wie haben Sie um irgend eines kleinen blonden Mädchens willen, das in Deutſchland irgendwo Ihrer harrt, dies Wunder der Schöpfung verſchmähen können?“ Ich leugnete und war im Begriffe mich über eine ſo indiskrete Unterſtellung zu ärgern; aber als ich nach dem Gewährsmanne fragte, nannte er mir Ellinor ſelbſt, und mehrere Zeugen beſtätigten daß ſie ohne Scheu erzählt, wie ſie meine Kniee umſchlungen, und wie ich ſie verſchmäht. — Wiſſen Sie warum ſie das that? Sie forderte Hohn und Spott heraus, das Gift in ihr war durch ihr mächtiges Gefühl einen Augenblick zurückgetreten, ſie wollte von der Welt gereizt ſein, damit der Strom wieder mit der alten Kraft durch ihre Adern raſe.“

„Und Sie ſahen den Greueln ruhig zu, Sie

machten Ihren Einfluß nicht geltend, um, wenn Sie nicht als Ankläger auftreten wollten, wenigſtens für die Zukunft die Menſchen vor dieſem Ungeheuer zu bewahren? Sehn Sie die Sache von einer beliebigen Seite an; ich will glauben daß Sie Ihrer Individualität gegenüber die leitende Idee für gerechtfertigt hielten, der Geſellſchaft gegenüber aber war Ihre heilige Pflicht: entweder das Weib vom Verbrechen abzuhalten, oder dafür zu ſorgen daß es unſchädlich würde. — Weigelsdorf, auch Sie huldigen hierin dem böſen Principe!“

„Machen Sie mich es nicht durch Ihr ewiges Spiesbürgertum bereuen daß ich je mit Ihnen verkehrt habe. Nehmen Sie doch jenes Bild in die Hand, paſſen Sie den Kopf auf die Figur die ich Ihnen geſchildert, und denken Sie ſich hernach die erbärmlichſte Feigheit, jenes niederträchtige Gefühl das mit einem Striche ein ganzes Leben Lügen ſtraft, denken Sie ſich in Nora's Geſicht die Reue hinein. Ich würde ſie dann ebenſo verachten wie mich jetzt eine bange Ehrfurcht vor ihr durchrieſelt; ſie aber müßte ſich ſelbſt in's Antlitz ſpeien, ihr Haubt verfluchen und bettelhaft elend mit dem Stricke oder dem Dolche ihrem Leben ein Ende machen. Ich rüttle nicht an ihr, auch wenn ich's könnte. Haben Sie nicht in Kathedralen aus dem elften Jahrhunderte in der Mitte des Kreuzganges Platten eingelaſſen geſehn, die labyrintiſch

verschlungene Linien darstellen? Lassen Sie den mystischen Sinn dieser scheinbaren Verwirrung bei Seite, nehmen Sie das Rätsel nur als Gegensatz der durchsichtigen Planklarheit jener Tempel. — Aber wagen Sie nun zu entscheiden, wo natürliche Klarheit und wo das künstlich Verworrene, in Nora oder in der Gesellschaft die sich den Rachegeist erzeugt hat? Welches ist der Tempel, welches das Labyrint? — Uebrigens irren Sie, wenn Sie glauben mein Einfluß habe dies Weib umformen können. Für einen Augenblick hätte die Liebe sie vielleicht so sehr in Anspruch genommen daß sie ihre Rache zurückgelegt, doch vergessen kann sie niemals von ihr werden. Fühlte ich mich so mächtig über ihr, dann wäre mein Interesse längst kalt. Ihre andere Idee, Ellinor unschädlich zu machen, findet ebenfalls keinen Advokaten in mir. Ich bin kein Staatsanwalt und wüßte nicht wie ich ein Weib das mir Liebe gibt, nicht heuchelt, ein Weib das gestern noch . . . . . Doch wozu Ihnen das sagen? Ich klage sie nicht an, ich würde Ihnen nichts von dem erzählt haben was Sie jetzt wissen wenn die Stunden des gefallenen Engels nicht gezählt wären. — Ich glaubte Sie und Andere gefährdet, die mir lieb sind, das brachte mich zu dem raschen Entschlusse ihr meine Hand anzubieten und doch einmal gegen sie zu wirken. Einen anderen Beweggrund hatte ich nicht, sie ist nicht einmal mehr das sinneberauschende Weib. Ein Zug gräßlichsten Körper-

ſchmerzes hat all die andere Schrift auf ihrem Geſichte verwiſcht, Rache und Schmerz, das ſind ihre einzigen Zeichen; — ſie ſtirbt. Wollen Sie in ihrem Tode den Arm der Nemeſis erkennen, ſo bleibt es Ihnen frei. Baldwin ſpielte mit einem Dolche der unter dem Geräte ſeines Vaters lag und verwundete ſpielend den Arm der Mutter. Der Dolch war vergiftet. Das Gift fraß langſam weiter, Ellinor weigerte ſich durch eine Operation dem Uebel Grenzen ſetzen zu laſſen, und die Kunſt der Aerzte vermochte das Gift nur in ſo weit zu paralyſiren daß es ſtatt zu töten krebsartig fortzehrte. Es hat nun auch die linke Seite angegriffen, und die prachtvolle Geſtalt, die auch jetzt noch ungebeugte, zerfällt. Begreifen Sie was es heißt im Angeſichte des Todes, unter den wahnſinnigſten Qualen, nicht einen Zoll zu weichen, nicht einen Schatten des bleichen Reuegeſpenſtes aufdämmern zu laſſen und ſich ſelbſt klar zu bleiben? — Ich kam ihr nicht von Ungefähr, ſie hatte an mich geſchrieben, der Brief konnte mich aber nicht finden, und es iſt mir lieb daß ich ſie noch fand.

„Hätte ich mich geweigert den Knaben, der eine ſehr unangenehme, verwickelte Laſt von Vermögensverwaltung mit ſich bringt, an mich zu nehmen, ſo hätte ſie ihn getötet, das ſchwur ſie mir; und der Junge iſt ein herrliches muſikaliſches Talent, — wie denn auch ſeine Mutter jetzt noch ihre Zauberſtimme bewahrt hat

o noch beſſer ſingt als eine Primadonna. Ich ſollte
t dem Knaben fort, ſie aber wollte hier ſterben;
s war's, was mich beunruhigte. Nun reiſt ſie aber
t mir zugleich ab, ſie nach Frankreich, um in einem
oſter die Augen zu ſchließen, ich mit Baldwin nach
ntſchland weiter. Sie behaubtet noch ſieben Tage
en zu können, erreicht alſo ihr Ziel gewiß. — Nun
ſſen Sie Alles!"

„Und Unerklärliches im Uebermaß. Sie im Be-
iffe eine engſte Verbindung mit einem Scheuſale
zugehn das ſeines Gleichen nirgend findet, und doch
eder gleichgiltig von dem Tode dieſer Perſon ſpre-
nd, — nennen Sie das natürlich?"

„Wenn Sie Das, was Ihnen natürlich ſcheint
f mich paſſen wollen, nein; für mich iſt nur Das
ht natürlich daß ich ihr wirklich einen Antrag machte.
as war gegen meine Natur, es war ein Opfer, ein
rbrechen gegen mich ſelbſt, wie Baldwin's Annahme
ch ein ſolches iſt."

Sie gingen ſchweigend neben einander her. Nach
iger Zeit fragte Stein: „Warum darf der Knabe
an hier nicht italieniſch reden?"

„Darf er das nicht? Dann gewiß nur Ihret-
gen. Sie bat mich auch Ihnen nicht zu ſagen daß
hier ſei, und es war ihr ſehr unlieb als ich ihr
zählte daß dieſe Forderung zu ſpät komme. Das
eib kennt ſie durch Felix Halden bis in die kleinſte

Faſer hinein und haßt Sie mehr als irgend einen Anderen.“

„Durch Felix kann ſie mich nicht kennen; wie ſollte Der eine treue Schilderung von mir geben!“

„Braucht ein Weib denn etwa Erklärungen? Es fragt nach Thatſachen und deutet ſie ſich ſelbſt. Was meinen Sie dazu? Sie ſagte mir in dürren Worten: Dieſer deutſche Maler ſpielt ſeine Rolle gut genug den Verblendeten Sand in die Augen zu werfen, ich aber weiß welch Bild er in ſich trägt. Wären die Anderen nicht verliebt oder beſchränkt ſo wüßten ſie's auch. Die ſchöne Conteſſa iſt der wunde Fleck ſeines Herzens. Sie liebt einen Anderen, aber ſie hängt an ihm, und er liebt ſie ſo deutſch, daß er damit zufrieden iſt, ja, daß er ſelbſt glücklich iſt, weil er ſie glücklich ſieht. Das kann nur ein Deutſcher. Ein Italiener oder Franzoſe würde ſie lieber tot wiſſen als in den Armen eines Anderen, er würde raſen, toben, töten, Alles, nur nicht eine Hochzeit mit einem Anderen, bei dieſem Steine aber iſt's umgekehrt. — Nun?“

„Sagte ſie nicht mehr?“ —

„Nein, aber es iſt doch gut daß ſie morgen abreiſt, und ich muß geſtehen daß dieſe Kunde mich im erſten Augenblicke wie ein ſeltner Freudenſtral überraſchte; Sie müſſen das ja auch aus meinem Zettel herausgeleſen haben. Man iſt vor dieſem Weibe nie

)er ſo lang man in ſeiner Nähe weilt. Morgen iſt les gut!"

„Ich verſtehe Sie nicht ganz," ſagte Stein, wankend zwiſchen dem Bedürfniſſe einem Schmerze rch ſeine Profanation die Schärfe zu nehmen und iem Gefühle der Zurückhaltung das ihm Weigelsdorf flößte. „Was wird durch dieſe Abreiſe gut? Was gerettet? Und Wer war denn überhaubt gefährdet?"

„Stein, Ihre Weisheit die immer nur ſchließen m wenn alle irgend denkbaren Prämiſſen aufgeſtapelt rden ſind, grenzt wahrhaftig mitunter an Stumpfſinn," tgegnete Weigelsdorf mit einem ſo wahren Erſtaunen ß der Maler noch unklarer wurde als vorher. „Sie en, wie notwendig es iſt den Menſchen ſelbſt ein rzbrechendes Gefühl nicht zu erſparen und ſchonungslos lem den Schleier abzureißen. Stein, Sie verſtehen ch noch nicht nachdem ich Ihnen Ihre Feindin ſchildert, nachdem ich Ihnen geſagt habe daß ſie vor hts zurückbebt und den Fleck kennt an dem Sie lich getroffen werden können; — nennen Sie Das g und verſtändig ſein?"

Es tagte in der Bruſt des Malers, aber dieſer ag war eine furchtbare Nacht die ihre Sonne aus r Hölle entlehnt hatte. Der Gedanke der ihm n ſchien ſein ganzes Weſen aus den Fugen zu leudern, er brauſte ſtürmiſch auf und donnerte eigelsdorf entgegen: „Glauben Sie daß man ſtumpf-

ſinnig ſein müſſe, wenn man Verbrechen nicht ahnt die Dem undenkbar ſcheinen der nicht gleich Ihnen gewohnt iſt das Verbrechen für eine Notwendigkeit anzuſehn? — Nein, wahrhaftig," ſetzte er milder hinzu, „Sie ſind nicht ſtumpf, aber ab und zu überſpannt, wie Sie ſelbſt ſagen. Dieſe Tollheit gehört Ihrer Fantaſie, und ich bin ein Thor daß ich mich von Ihrem Geſpenſterglauben umgarnen ließ."

„Sie waren nur einen Augenblick klug! Haben Sie mich endlich verſtanden, ſo muß ich Sie noch bitten, Felix Halden nicht aus der Rechnung zu laſſen. Sie erzählten mir ja von einem Zwiegeſpräch mit ihm in dem er von einem beſſeren Lehrer redete, von einem Zuchtmeiſter der Ihnen überlegen ſei. Nun, Felix iſt durch Wochen Ellinor's Schüler geweſen; ſollte er nicht ſo viel gelernt haben ihr — Werkzeug ſein zu können, zumal da er ſelbſt gekränkt, beleidigt und zurückgeſetzt iſt? Was ſagen Sie jetzt?"

„Ich weiß immer noch nicht wohin die Drohung auslaüft. Ich kenne Felix genug, ich weiß daß er vom Augenblicke übermannt, mich oder Pleſſenberg ermorden könnte, aber daß er die That vorher überlegen ſollte, glaube ich nun und nimmer mehr."

„Sie ſchämen ſich nicht blöde und unverſtändig vor mir zu ſtehen weil Sie mir etwas verheimlichen wollen was ich längſt weiß. Was hätte Ellinor davon Pleſſenberg oder Sie im Grabe zu wiſſen? Ihnen

t der Kampf wenn er aufgenommen iſt, und Ihr rz wird nur in Marie Wentheim getroffen . . . . .“

„Unmöglich können Sie glauben daß man einen entſetzlichen Plan hat, daß wirkliche Gefahr droht!“ rie Stein auf und faßte ſtarren Blickes den Arm nes Begleiters.

Weigelsdorf machte ſich ernſt von ihm los und ɣte mit Nachdruck: „Wol iſt der Plan entſetzlich, d in einer Sphäre unerhört wo die Leidenſchaft und r Haß die Tigerklauen mit Sammtpatten zu bedecken ffen. Wol iſt der Mord entſetzlich, aber wir haben e Quelle vor uns, aus der Alles überraſchen kann, r gerade das Entſetzliche nicht.“

„Und der Plan iſt gefaßt, und Sie wiſſen ihn? ɑgten Sie nicht daß jenes Scheuſal nie mehr zu ɑtalen Mitteln gegriffen habe?“

„Ich wiederhole es daß nur Ihnen die Partie geboten wird, und daß ſicher Niemand daran gedacht t Ihnen ein Haar zu krümmen. Können Sie aber e mehr hölliſche Rache ausdenken als daß Sie allein Urſache der Vernichtung Mariens ſind? Glauben ie, daß dieſer Wurm ſterben würde?“

„Ja, dem Himmel ſei Dank,“ ſagte Stein auf- ɣmend, „es iſt unmöglich, weil es zu grauſig iſt. ɑre der Plan gemacht, ſo wüßten Sie ihn, und ie würden Marie nicht untergehn laſſen, ſo viel ɣyſiognomik hab' ich Ihnen abgelernt. Warum

Faſer hinein und haßt Sie mehr als irgend einen Anderen."

„Durch Felix kann ſie mich nicht kennen; wie ſollte Der eine treue Schilderung von mir geben!"

„Braucht ein Weib denn etwa Erklärungen? Es fragt nach Thatſachen und deutet ſie ſich ſelbſt. Was meinen Sie dazu? Sie ſagte mir in dürren Worten: Dieſer deutſche Maler ſpielt ſeine Rolle gut genug den Verblendeten Sand in die Augen zu werfen, ich aber weiß welch Bild er in ſich trägt. Wären die Anderen nicht verliebt oder beſchränkt ſo wüßten ſie's auch. Die ſchöne Conteſſa iſt der wunde Fleck ſeines Herzens. Sie liebt einen Anderen, aber ſie hängt an ihm, und er liebt ſie ſo deutſch, daß er damit zufrieden iſt, ja, daß er ſelbſt glücklich iſt, weil er ſie glücklich ſieht. Das kann nur ein Deutſcher. Ein Italiener oder Franzoſe würde ſie lieber tot wiſſen als in den Armen eines Anderen, er würde raſen, toben, töten, Alles, nur nicht eine Hochzeit mit einem Anderen, bei dieſem Steine aber iſt's umgekehrt. — Nun?"

„Sagte ſie nicht mehr?" —

„Nein, aber es iſt doch gut daß ſie morgen abreiſt, und ich muß geſtehen daß dieſe Kunde mich im erſten Augenblicke wie ein ſeltner Freudenſtral überraſchte; Sie müſſen das ja auch aus meinem Zettel herausgeleſen haben. Man iſt vor dieſem Weibe nie

her ſo lang man in ſeiner Nähe weilt. Morgen iſt
les gut!"

„Ich verſtehe Sie nicht ganz," ſagte Stein,
wankend zwiſchen dem Bedürfniſſe einem Schmerze
rch ſeine Profanation die Schärfe zu nehmen und
iem Gefühle der Zurückhaltung das ihm Weigelsdorf
ıflößte. „Was wird durch dieſe Abreiſe gut? Was
gerettet? Und Wer war denn überhaubt gefährdet?"

„Stein, Ihre Weisheit die immer nur ſchließen
m wenn alle irgend denkbaren Prämiſſen aufgeſtapelt
rden ſind, grenzt wahrhaftig mitunter an Stumpfſinn,"
tgegnete Weigelsdorf mit einem ſo wahren Erſtaunen
ß der Maler noch unklarer wurde als vorher. „Sie
ben, wie notwendig es iſt den Menſchen ſelbſt ein
rzbrechendes Gefühl nicht zu erſparen und ſchonungslos
llem den Schleier abzureißen. Stein, Sie verſtehen
ich noch nicht nachdem ich Ihnen Ihre Feindin
ſchildert, nachdem ich Ihnen geſagt habe daß ſie vor
chts zurückbebt und den Fleck kennt an dem Sie
tlich getroffen werden können; — nennen Sie Das
ig und verſtändig ſein?"

Es tagte in der Bruſt des Malers, aber dieſer
ag war eine furchtbare Nacht die ihre Sonne aus
r Hölle entlehnt hatte. Der Gedanke der ihm
m ſchien ſein ganzes Weſen aus den Fugen zu
leudern, er brauſte ſtürmiſch auf und donnerte
eigelsdorf entgegen: „Glauben Sie daß man ſtumpf-

ſinnig ſein müſſe, wenn man Verbrechen nicht ahnt die Dem undenkbar ſcheinen der nicht gleich Ihnen gewohnt iſt das Verbrechen für eine Notwendigkeit anzuſehn? — Nein, wahrhaftig," ſetzte er milder hinzu, „Sie ſind nicht ſtumpf, aber ab und zu überſpannt, wie Sie ſelbſt ſagen. Dieſe Tollheit gehört Ihrer Fantaſie, und ich bin ein Thor daß ich mich von Ihrem Geſpenſterglauben umgarnen ließ."

„Sie waren nur einen Augenblick klug! Haben Sie mich endlich verſtanden, ſo muß ich Sie noch bitten, Felix Halden nicht aus der Rechnung zu laſſen. Sie erzählten mir ja von einem Zwiegeſpräch mit ihm in dem er von einem beſſeren Lehrer redete, von einem Zuchtmeiſter der Ihnen überlegen ſei. Nun, Felix iſt durch Wochen Ellinor's Schüler geweſen; ſollte er nicht ſo viel gelernt haben ihr — Werkzeug ſein zu können, zumal da er ſelbſt gekränkt, beleidigt und zurückgeſetzt iſt? Was ſagen Sie jetzt?"

„Ich weiß immer noch nicht wohin die Drohung auslaüft. Ich kenne Felix genug, ich weiß daß er, vom Augenblicke übermannt, mich oder Pleſſenberg ermorden könnte, aber daß er die That vorher überlegen ſollte, glaube ich nun und nimmer mehr."

„Sie ſchämen ſich nicht blöde und unverſtändig vor mir zu ſtehen weil Sie mir etwas verheimlichen wollen was ich längſt weiß. Was hätte Ellinor davon Pleſſenberg oder Sie im Grabe zu wiſſen? Ihnen

gilt der Kampf wenn er aufgenommen iſt, und Ihr Herz wird nur in Marie Wentheim getroffen . . . . .“

„Unmöglich können Sie glauben daß man einen ſo entſetzlichen Plan hat, daß wirkliche Gefahr droht!“ ſchrie Stein auf und faßte ſtarren Blickes den Arm ſeines Begleiters.

Weigelsdorf machte ſich ernſt von ihm los und ſagte mit Nachdruck: „Wol iſt der Plan entſetzlich, und in einer Sphäre unerhört wo die Leidenſchaft und der Haß die Tigerklauen mit Sammtpatten zu bedecken wiſſen. Wol iſt der Mord entſetzlich, aber wir haben eine Quelle vor uns, aus der Alles überraſchen kann, nur gerade das Entſetzliche nicht.“

„Und der Plan iſt gefaßt, und Sie wiſſen ihn? Sagten Sie nicht daß jenes Scheuſal nie mehr zu brutalen Mitteln gegriffen habe?“

„Ich wiederhole es daß nur Ihnen die Partie angeboten wird, und daß ſicher Niemand daran gedacht hat Ihnen ein Haar zu krümmen. Können Sie aber eine mehr hölliſche Rache ausdenken als daß Sie allein die Urſache der Vernichtung Mariens ſind? Glauben Sie, daß dieſer Wurm ſterben würde?“

„Ja, dem Himmel ſei Dank,“ ſagte Stein aufathmend, „es iſt unmöglich, weil es zu grauſig iſt. Wäre der Plan gemacht, ſo wüßten Sie ihn, und Sie würden Marie nicht untergehn laſſen, ſo viel Phyſiognomik hab' ich Ihnen abgelernt. Warum

warnten Sie mich nicht einfach, warum ſolch gräßlichſten Theatereffekt nur um mich ſchwach zu ſehn? Mehr wollten Sie ja doch nicht als mein Geheimniß, und Ihr Mittel es mir zu entreißen war in der That ſo draſtiſch daß ich mich nicht ſchämen darf ihm erlegen zu ſein. Ihre Idee kam mir überraſchend jäh, ich verlor einen Augenblick das Gleichgewicht und hielt es wirklich gleich Ihnen für möglich daß der Haß einen gebildeten Menſchen ſo weit führen könne daß er Hand anlegte an das Höchſte was die Menſchennatur geſchaffen hat. Womit ſollte ſich der Untergang dieſes Mädchens rechtfertigen laſſen? Es geſchieht nichts was nicht eine Notwendigkeit wäre, es geht nichts unter was nicht in ſich die Forderung der Vernichtung trüge. Gehen Sie heim, auch der Wahnſinn vergreift ſich an Marie Wentheim nicht!“

Weigelsdorf hatte mit geſenktem Haubte, aber lauernd, jedes Wort aufgefangen; jetzt ſchnellte er wieder empor wie ein Beſeſſener, ſchnitt Stein den Weg ab, ſo daß er ſtehen bleiben mußte, und knirſchte heiſer: „Wehre Dich, wehre Dich, Vorſehungsglaube! Wehre Dich, blaſſes Vertrauen, Kind der Schwachheit, der Gendarmerie und der Heuchelei! Du biſt es gewohnt daß aus dem Worte nie eine That wird, Du kennſt nur civiliſationskranke, rückenmarkſchwindſüchtige Leidenſchaft, keine glühende, verzehrende die Alles an Alles ſetzt, — wehre Dich, ohnmächtiges Opiat das

die Menſchen unterwürfig, hoffend und ſklaviſch macht.— Wehre Dich, blöde Kurzſichtigkeit, erbärmliche Tugendangſt vor warmem Glücke! Leugne ab wonach Du Dich ſehnſt, beſtreite was Du weißt! Stirb, ſtirb...! O, über dieſe Jämmerlichkeiten!“ — Er mußte eine Pauſe machen, der Ausfall hatte ihn erſchöpft. Aber ehe Stein es über ſich gewann ein Wort zu ſprechen, erhob er ſeine ſchmale Geſtalt auf's neue und ſagte mit leiſer, gepreßter Stimme als koche mühſam unterdrückter Groll in ihm: „Die Forderung des Unterganges, die innere Notwendigkeit der Vernichtung jenes edlen Weibes verlangen Sie erklärt zu ſehen? Sagt' ich Ihnen nicht ſchon einmal daß ein Weib auf der Höhe ſeines Selbſt nur einen einzigen Platz finden kann auf dem es vor Unglück und endloſem Weh bewahrt iſt? Sagt' ich Ihnen nicht, daß es ſterben muß ehe es ſich ſeiner Einſamkeit bewußt wird? — Und nun dieſe Marie, dies Weib dem nur ein lückenloſer Mann gewachſen wäre, ein Mann den ich nicht kenne, ein Mann, der gar nicht exiſtirt, — dieſe Marie ſollte leben dürfen, leben müſſen um Jahre lang zu ſterben? Liebt ſie Pleſſenberg? Ei ja, und es iſt Natur in dieſer Neigung zu dem gewandten, ſchönen Manne, — nur hatte er ſeine Höhe hinter ſich, er ſteigt nicht mehr auf, er iſt nicht mehr wie ich ihn einſt kannte. Sein Mark iſt morſch, er gehört der Tradition. Neigung zu ihm kann kein Leben ausfüllen, denn er hat keine Zukunft.

Auch macht ſich die Lücke ſchon jetzt fühlbar. Das was der Mann dem Weibe ſein ſoll, muß Marie ſchon jetzt von zweien fordern. Von Ihnen der Sie unfähig ſind das Kleine im Weibe zu ſchätzen und zu ſchonen, entlehnt ſie den Ernſt und die Tiefe, von Ihnen Ewiges, von Pleſſenberg Alles was der Zeit gehört. Es kommt der Augenblick wo dies Band zerreißt und eine gräßliche Oede die Stelle aller warmen Gefühle einnehmen wird. Marie Wentheim iſt verloren, denn einſt wird ſie fühlen daß ſie Ihnen Alles ſtiehlt was ſie Pleſſenberg gibt, und daß ſie Ihnen zuwendet was ſie ihrem Gatten geben müßte wenn ſie glücklich ſein wollte."

Stein athmete kaum, ſo drückend legte ſich Das was er hören mußte auf ſeine Bruſt. Er wagte zu Nichts Nein zu ſagen, es war ihm als höre er die Stimme eines Sehers.

„Hätte ich dieſe ſeltene Blume denn Euch Halbmenſchen zum Zerknicken überlaſſen," fuhr Weigelsdorf bitter fort, „wenn ich ſelbſt noch fähig geweſen wäre, ſie zu retten und ganz zu erhalten? Ich habe mehr Grund jenes entſetzliche Weib das uns Alle verdirbt, zu verfluchen als eins ihrer Opfer. Ich war gereizt, verſtört und abgehetzt als ich die Frau fand, aber die Sehnſucht war noch wach und das Alleinbleiben mir noch kein Müſſen. Fand ich an ihrerſtatt damals Marien, ſo hoben wir uns an einander empor und

ie Fülle von Talenten welche die Natur an mir ver-
wendet hat, wäre nicht nutzloſer Quark geworden
r mir und Anderen nur Qual bereitet. Sagen Sie
ch daß ich kindiſch eitel bin! Verſuchen Sie es!
itten Sie heute die weiche weiße Hand in der meinen
inktiv zucken gefühlt, ſo würden Sie wiſſen wie eng die
erwandtſchaft zwiſchen unſren Naturen iſt. Nur bin
, ſeit ich in tauſend Abgründe ſah, ein Wrack, ein
andes Wild das allein bleiben muß und nicht der
kann, welchen Marie braucht. Ich kenne mich,
irten auch Sie ſich über ſich ſelbſt auf, ſo würden
ie nicht mehr nach der Notwendigkeit, nach der
emeſis fragen; Sie würden ſehn daß bisher Alles kam
ie es kommen mußte, und daß Sie Recht daran gethan
itten gleich mir Wünſche aufzugeben deren Unerfüllbar-
it nicht in Anderen ſondern in uns ſelbſt liegt.
einer von uns kann ſagen daß er Marie ganz verdient!“

Es zog ſich ein Faden glühender Wahrheit durch
Weigelsdorf's haſtige Sätze; aber gerade dieſe unab-
eisbare Wahrheit hatte etwas Beruhigendes, denn
i galt in ihr nicht einem Geſpenſte ſondern einer
Wirklichkeit die Stirn zu bieten. Auch das rauhe
ngeſtüm mit welchem Weigelsdorf ſprach zwang in
ſtein wieder Beſonnenheit und Ueberlegung hervor;
tzt war er dem Gegner mehr als jemals gewachſen.
einer hatte ihn und ſeine geheimſten Träume entſchleiert,
ber er hatte es nicht gethan um ſich an ſeinem

Vernunftkombinationen, hat dafür die Mythe von der allweiſen Vorſehung. Der ſtörriſche Mythenhaß wirft mit dem kindlichen Märchen eine darunter verborgene Wahrheit von ſich. Er thut Das immer, weil er einſeitig iſt. Der Deus ex machina iſt unvernünftig, die *ΑΝΑΓΚΗ* aber das Vernünftigſte von der Welt: — und doch ſind Beide ein und Daſſelbe. —

Stein glaubte Beidem trotzen', Beides Lügen ſtrafen zu können. Ihm ſchien alle Vorſicht nur dahin zu verwenden nötig wo die brutale Gefahr, der zum Pfeile geſpitzte Wahnſinn drohte. Er wußte daß Marie dieſen Nachmittag entweder mit dem alten Grafen und Pleſſenberg zuſammen oder unzugänglich ſei; er wußte ferner daß Felix, den er nach ruhiger Ueberlegung in ſeiner jetzigen Geiſteslage eines Attentates zum mindeſten nicht unfähig hielt, nach Achern gefahren, alſo für heute unſchädlich ſei: und für ſpäter wollte er Sorge tragen.

„Meinen Sie," fragte er Weigelsdorf, „daß die direkte Gefahr, an die mich der Wahnſinn Felix Halden's am Ende glauben läßt, wenn keinen beſtimmten Plan, ſo doch ein beſtimmtes Ziel habe? Oder wird ſie dauernd ſein? Müſſen wir ſeinem alten Ohm das herzbrechende Leid machen uns durch Einſperrung des Elenden vor Unglück ſicher zu ſtellen?"

„Warum haben Sie ihn nicht ſterben laſſen als ich Sie beſchwor ihm nicht zu helfen!" ſagte Weigels-

dorf dumpf. „Damals riet ich Ihnen gut und entſcheidend, — heute weiß ich Nichts, ich ſchließe und ahne nur. An eine dauernde Gefahr glaube ich indeß nicht, Felix kann Mariens Brauttag nicht überleben, der Neid der Trauungsſtunde muß ihm, aufgerieben und erſchöpft wie er iſt, den Tod bringen oder ſeinen Wahnſinn durch irgend eine kraſſe That zeigen. Und endlich hält Ellinor Sie gewiß in Gräfin Pleſſenberg weniger verletzbar als in Marie Wentheim. — Ich bürge dafür daß durch die Lady nichts mehr geſchieht was nicht etwa ſchon geſchehn iſt; hüten Sie mit Pleſſenberg zuſammen Marie und Felix auf gleiche Weiſe, ſo werden Sie ſehn daß Dies wenigſtens, wie ich's verſprach, vollkommen gut enden wird. Ueber das Andere haben wir keine Gewalt, Das kommt wie es muß."

Nach dieſen Worten fuhr er ſich langſam über die Stirn, ſeine Lippen bebten noch, aber aus ſeinen Augen verſchwand mehr und mehr der Blitz mächtigſter Erregung und an ſeiner Stelle facherte bald wieder die trübe melancholiſche Ampel, das geiſterhafte, ſuchende Feuer das gewöhnlich in ſeinen Blicken lag und trotz ſeiner Beweglichkeit ausſah wie eine theuer erkaufte Ruhe.

Sie waren vorher aus der grüngewölbten Allee, aus der lebendigen Kolonnade die nach dem Kloſter Lichtenthal führt, rechts abgebogen und den ſchmalen

Weg hinaufgegangen an dem heute ein paar nette, von wildem Wein umſponnene Schweizerhäuschen ſtehn. Von da hatten ſie durch ein Gehöft, die Einſamkeit ſuchend, den Wald erreicht, waren aber, da ſie in Eifer oft ſtehen blieben, nicht ſonderlich tief eingedrungen. Jetzt ſuchten ſie wieder einen Pfad nach dem Rande, raſteten eine Zeit und blickten ſchweigend nach Baden hinüber das ſich mit ſeinen blinkenden Dächern und Fenſtern, vom Merkurius überragt, freundlich leuchtend an ſeiner Berghöhe hinaufſchob. Die Felſenpartie rechts von der alten Burg flimmerte rötlich aus dem blauen Forſt, die Ruine ſelbſt ſchnitt ſich ſcharf von Luft und Berg ab. Unter ihnen warf ein prächtiges Meer maſſiver Baumwipfel ſeine grüngoldigen Wellen. Auch dem Walde den ſie eben verließen ſah man es an daß ihn das Pfingſtfeſt eben erſt geweiht hatte. Alles war noch friſch und licht. Die Stechpalmen unter den Fichten und Haſelſträuchen ſtreckten ihre glänzenden Dornenblätter dunkelgrün in das Gewimmel gelber Hieracien, Geißblatt hing ſich duftig über Brombeerranken, würziger Quendel hauchte an den Rainen ſeinen Balſam aus, die Falter jagten einander in der Luft und verſenkten ſich dann wieder in das weiße, rote und blaue Blütengewirr das der matte Raſen gleich bunten Fühlfäden in die Höhe ſtreckte, — und oben auf den flüſternden Baumſchirmen traümte der Purpur des Abends.

Der niedere Hohlweg am Waldſaume nahm ein Ende und mündete, immer noch am Abhange, als kiesbeſchütteter, ſchmaler Pfad in ein Birkengehölz das wie eine kleine Parkanlage behandelt war. Unten lag Lichtenthal, vom Laubwerk maskirt; das Rauſchen der Mühle verriet ſeine Nähe. Sie kletterten hinab, ſchritten über das Wehr und durch den Hofraum der Mühle, blieben auf dem Kloſterplatze mechaniſch halten und gingen, da ſie die Kirchenpforte offen ſahen, ſchweigſam Einer dem Andern folgend in den netten alten Bau hinein.

„Die alten Glasfarben machen trotz aller Anſtrengungen die neuen tot," warf Stein nach einem Blicke in die halb in die Erde gebaute Kapelle hin. „Man ſieht in Kölln von den neuen ſchöngezeichneten Fenſtern immer wieder nach inkorrekten aber herrlich gefärbten."

„Ueble Gewohnheit, weiter nichts!" entgegnete Weigelsdorf kurz. „Wir wiſſen zufällig daß es ſich bei der Glasmalerei vorzugsweiſe um verlorene Farben handelt, daher ſuchen wir ſie. Die Augen reflektiren und kombiniren und ſchließen der Eitelkeit des Wiſſens zu Liebe geſchmacklos. Zeichnen kann leicht Einer, denken ſie, aber ſolche Farben machen Keiner. Wäre nicht Etwas Sehnſucht dabei, ſo wäre die Sache kindiſch dumm ſo lang ſie nur den Vergleich und nicht eine Erfindung zum Zwecke hat."

Weigelsdorf ſah in fünf Minuten die Kirche von einem Ende zum anderen durch, dann ſagte er mit einer Bewegung des Ekels: „Kommen Sie wieder hinaus, dies Chriſtentum iſt gar zu widerlich. Bis zu ſolcher Gemeinheit hat ſich kein anderer Kultus vergangen, auch der rohſte nicht. Das Chriſtentum kanoniſirt durch ſein Beiſpiel ſelbſt die Hyäne. — Haben Sie in den Glasſchreinen auf den Altären rechts und links die beiden chriſtlichen Fetiſche bemerkt? Gerippe von „Heiligen“ in altfranzöſiſchen, verſchliſſenen Sammtkleidern mit Brandebourgs und Metallſtickerei! Solche Gräberprofanation, ſolche Schauſtellung des Ekelhaften ſchützt die Polizei! Gewöhnte ſich der Grieche durch den Anblick gottmenſchlicher Geſtalten zur eignen Schönheit, — denn ich bin überzeugt daß die Gewohnheit des Schauens auf die Art der Formentwickelung durch den inſtinktiven Nachahmungstrieb einwirkt, — ſo wird unſer Geſchlecht durch Gerippe und Overbek'ſche Zehrleiber ohne Gelenkſchmiere zur Häßlichkeit und zum Elende gewöhnt. — Die Ikonoklaſten der erſten chriſtlichen Zeit hatten gewiß nicht ſo unrecht als man ihnen geſchehen läßt. Ihre Gründe ſind nicht ſtichhaltig, aber mußten ſie nicht dergleichen vorwenden, wie die Zehn Gebote, um die Gegner mit den eignen Waffen ſchlagen zu können? Sie hatten Geſchmack, das iſt's. Sie wollten die Fratzen mit den Gliederpuppenleibern und den hölzernen Fingern, ſie wollten die von den

katakombenwänden auf die Kirchenmauern übertragene votivmalerei verbannen. Es ſollte unmöglich ſein die enſchheit durch buntgetünchte und vergoldete Scheue an das Häßliche zu gewöhnen und ſie dadurch ſelbſt verhäßlichen. Was war denn in jenen Tagen aus r Kunſt geworden? Ein Luxusartikel oder ein Handrk. Es gab Virtuoſen und Schmierer, ſeit den Tagen lian's aber keine Künſtler mehr."

Stein nickte mit dem Kopfe, er hatte faſt Nichts n Alledem gehört. Und auch Weigelsdorf verſank eder in Schweigen. So wanderten ſie neben einder her bis die Zahl der Begegnenden ſich mehrte d die Badens verriet. Da fuhr Weigelsdorf plötzh wie aus einem Traume auf, zog den Maler von r Straße ab und ſagte ernſt und warm:

„Hören Sie mich an, Stein. Ich zweifle daß wir s ſpäter nochmals wiederfinden, und müßte ich Sie rgen noch irgend eines Winkes wegen aufſuchen der r unſere Wacht notwendig iſt, ſo bliebe doch keine it für Das was ich Ihnen noch zu ſagen habe. — ofür Sie mich halten mögen, da Sie doch für Das s ich bin keinen Namen wiſſen, iſt ohne Bedeung, — überlegen Sie aber meine Worte und bezigen Sie dann was Ihnen recht iſt. Ich ſehe n Zeichen des Wiederſehens zwiſchen uns, meine chnung mit Ihnen muß alſo heute geſchloſſen werden. as uns verknüpft, iſt ein Geſchick das mir die

Schwingen brach weil sie ohnehin über alles Maß angestrengt waren, ein Geschick das über Ihnen wie das Schwert des Damokles hängt, vor dem Sie aber noch zu retten sind. An mir ist, wie ich jetzt bin, wenig verloren, an Ihnen aber noch Vieles zu erhalten, — gerade weil Sie nicht alle Kelche ausgekostet haben. Hören Sie mich also an.

„Niemand hat noch so widerwärtigen Eindruck auf mich gemacht als Sie, weil unter anderen Verhältnissen kaum ein Mensch mir lieber hätte sein können. Ich fand Sie verstockt und versumpft, sich selbst und den Menschen verloren. Sie vertändelten Ihre Zeit und hatten den Mut nicht mehr, zu begreifen daß Sie Unmöglichkeitseier bebrüteten. So benimmt sich kein Mann der sich seiner Mannheit bewußt ist. Ich fand Sie als Feigling und als Verräter; Sie waren erbärmlich!“

„Jeder Mensch hat seinen unveräußerlichen Platz,— Sie aber sind Künstler, sind Maler. — Sehen Sie zu daß nicht auch die Kunst der Sie sonst ganz gehörten zur Nora an Ihnen wird, zu einem beleidigten Weibe das sich grausam rächt. Schaffen Sie wieder, werden Sie wieder Maler aus der ganzen Fülle Ihres Herzens; streben Sie nicht nach Dingen die Ihnen nicht so vertraut sind wie einstens Ihre Kunst; versuchen Sie sich nie mehr an der Kletterstange der Gunst, wo Ihnen zuletzt doch immer turnkundige Schul-

knaben oder der erſte beſte Schlankgliederige den Rang ablaufen muß. Weiber ſind Rätſel, und vor Allem Rätſel welche von Ihnen leicht verſtanden werden. Männer die einen gewiſſen Grad von Klarheit haben ſind für die Frauen ebenfalls unlösbare, aber zugleich auch reizloſe Rätſel, und Was nicht reizt, wird nie begehrt. Sie ſind ein ſolcher Mann. Sie ſind weder pikant noch originell genug um ein Weib zu feſſeln, Sie haben zu viel Phlegma. Laſſen Sie alſo die Weiber und ſeien Sie wieder Maler und nur Maler. Dann nur werden Sie Ihre Sendung als Menſch für die Menſchheit erfüllen. — So wie der Dichter nur den Vers hat, der Muſiker nur den Ton als Mittel, zu reden und zu wirken, ſo ſoll auch Ihre Sprache nur Form und Farbe ſein. Sie ſind ein Apoſtel, und Ihr Evangelium ſind Ihre Bilder. Ziehn Sie hin zu den Menſchen und verkünden Sie Ihnen das Menſchtum; Ihre Macht iſt größer als die des Herrn der Töne und Worte: Sie werden überall verſtanden. Erfaſſen Sie die Aufgabe der Kunſt in unſrer Zeit, malen Sie die Zukunft, malen Sie den Triumfzug der Menſchheit. Laſſen Sie die Vergangenheit den Würmern, das Werden iſt der Name der Urkraft, das Geweſen iſt für Schulbuben und Thoren da. Schwingen Sie ſich auf, ringen Sie ſich frei, malen Sie Geſtalten die den Menſchen ſagen Was ſie werden können, nicht was ihre Ahnen geweſen ſind. Wir haben keine Ver-

gangenheit zu bedauern wenn nur die Zukunft uns gehört. Man wird Sie zuerſt verlachen, wie alles Große von der Welt zuerſt verlacht worden iſt; aber man wird ſich dennoch an Ihren Schöpfungen bilden, man wird ſich an ihnen empor ranken, und die Freiheit, die im Bilde als wirklich ſeiend den Menſchen entgegentritt, wird eine wirkliche werden, wenn Sie ſelbſt genug begeiſtert und durchdrungen ſind. — Malen Sie nicht für Deutſchland, malen Sie für die Menſchheit; der Maler hat nicht mit dem leidigen Babel zu kämpfen, ſeine Pfeile treffen überall, ſeine Kränze zieren jede Stirne. Die Heimat der bildenden Kunſt iſt, wie die der ewig bildenden Naturkraft, das Univerſum. Wollen Sie für die Menſchheit leben, ſo müſſen Sie kein Separatvaterländchen haben, Sie müſſen ſich nicht Grenzen ziehn wo Sie frei ſein können. — Malen Sie nicht für Deutſchland das ein Volk von Fürſten hat, aber deſſen Bewohner nicht einmal ein Volk ſind. Weh' dem Dichter in Frankreich oder England, der es wagte das Land zu ſchmähen das ihn geboren, und wehe dem deutſchen Dichter der nicht einen Fluch für die Buhldirne Germania hat die das Gut ihrer Kinder mit Kebſern verpraßt. Für Deutſchland iſt keine Rettung ſo lang es Staaten gibt, ſo lang die armen verwahrloſten Kinder nicht vor den Augen der Mutter fortgeriſſen und verkauft werden. Dann erwacht ſie viel-

leicht, aber erſt dann. *) Laſſen Sie uns Menſchen ſein; das Schickſal das uns nicht Deutſche ſein läßt hilft uns über eine Stufe hinweg. — Oder glauben Sie mir nicht? Haben Sie Vertrauen zu dem Merzſafte der plötzlich die Bänder ſchwarz-rot-golden färbt? Wie wollen Sie eine Nationalität begründen, wenn die frankfurter Schwätzer ſcharwenzeln gehn? Wie wollen Sie auch nur einen Föderativſtaat, wenn die Regierungen neben der Volksvertretung noch ganz unterthänigſt gefragt werden müſſen? Die deutſche Einheit auf ſolcher Baſis iſt ein perfider, fauler Unſinn, eine elende Lüge die höchſtens bei der Preſſe des Landes Anklang finden kann dem man die Suprematie zu Weihnacht ſchenken will. Aber ich ſagte Ihnen das ſchon früher. Geben Sie mir noch nicht Recht, ſo ſehen Sie ſich Felix Halden's verlaſſene Braut an, von der Sie wähnen ſie ſterbe aus Liebe oder aus irgend einem anderen ſchönen Grunde. Ich ſage Ihnen, dies Mädchen iſt ein wahres Muſter der noch in Deutſchland graſſirenden Niederträchtigkeit geworden, es ſtirbt aus unerfüllter Sehnſucht nach einer — Grafenkrone. Laſſen Sie das Ding ohne Sang und Klang zu Grunde gehn, es iſt gut daß ſie nicht geboren hat, daß wenigſtens

*) Auch dann nicht, wie das Schickſal Schleswig-Holſteins zeigt.

Anm. z. zweiten Auflage.

sie keine Erben ihrer Gesinnung hinterläßt, das ist immerhin eine Verminderung des Gesindels. Sind dies Mütter der Zukunft? So lang in Deutschland ein Mädchen noch solchen Todes sterben kann, so lang werden nie so viel Männer geboren werden daß der Kebswirtschaft ein Ende gemacht werden kann. — Wirken Sie wo Sie Boden finden; keine Affenliebe, keine Schranken, wirken Sie durch die Zukunft für die Zukunft. — Versuchen Sie es noch die nächsten Tage Etwas zu thun was Ihnen ja wol ein gutes Werk scheinen muß: behüten Sie Marie. — Ich bin inkonsequent, nicht wahr? Warum will ich retten helfen, wo entweder die Rettung von selbst kommt oder nichts mehr zu retten ist? — Das ist es eben, auch der Weiseste muß in diesem Kreise zum Thoren werden. Fliehen Sie aus ihm zu sich selbst, pflücken Sie als letzte Erinnerungsblume noch diese „gute That," und dann seien Sie frei. — Verfolgen Sie das Ziel das in Ihrem Herzen stand ehe Sie sich selbst untreu wurden; nutzen Sie die herbe Erfahrung die Ihnen Ihre Treulosigkeit zugezogen hat . . . . . und nun, einen Gruß an Marie und — leben Sie wohl!"

Es war Stein unmöglich gewesen den hastigen Redefluß zu unterbrechen, und als er jetzt dem Davoneilenden nachrief, winkte dieser nur abwehrend zurück und verschwand raschen Schrittes in Büsche an der Alleequelle. — Es zog sich ein Faden durch das ganze Wesen des

Sonderlings. Auf Augenblicke glaubte man ihn durchschauen zu können wie ein Kryſtallglas, aber man überzeugte ſich bald daß trotz dieſer Durchſichtigkeit noch unzählige Kurven und Windungen verborgen blieben. Man hätte noch mehr Licht hinein bringen müſſen, und dies Licht konnte nur vom Beſchauer ausgehn. Stein war jetzt nicht im Stande irgend etwas für ſolche Klärung zu thun. Ihn erfüllte ein Gemiſch von Empörung, Abſcheu, Bewunderung, Intereſſe und — Mitleid für den herrlich ausgeſtatteten Mann der ſich ſelbſt aufgegeben hatte, er fand in der That keinen Namen für den Eindruck den die Erzählung, die Drohung und die Mahnung Weigelsdorf's auf ihn gemacht. Er fühlte es wol daß dieſer Menſch ein bedeutendes Glied in ſeiner Lebenskette ſei, er fühlte es und hätte ihn ſchon darum gern vollſtändig gekannt. Hatte er ihm doch wieder jene Nora, den halbvergeſſenen Schatten aus vergangener Zeit, als drohendes Schreckbild heraufbeſchworen; hatte er ihm doch Mariens Lage gewaltſam klar gemacht, und durch ſein Geſtändniß ſich ſelbſt in die Reihe Derer geſchoben die an Allem was geſchah den regſten Antheil nehmen mußten. Der Maler geſtand ſich daß wirklich nur Mangel an Mut ihn daran gehindert haben konnte Alldies ohne fremde Hilfe zu erkennen. — Die Zukunft fordert ihr Recht, die Nora die gegen Stauff geſündigt, war verdrängt von der Natter die nach Marien züngeln ſollte. Die

alten Bilder waren bleich und matt gegen dies eine formloſe, neblige, zukünftige.

Wir fühlen die Bedeutung der Zukunft nur wenn wir ſie, und wär's ein winziges Kommendes, der Vergangenheit gegenüber ſtellen. Ein Abſchnitt unſres Lebens, er mag noch ſo furchtbar in unſere Pläne gegriffen haben, der überflutet wird von neuen Ereigniſſen, verliert Reiz und Schärfe; wir ängſtigen uns nicht zurück, und die vergangene Freude ruft kein Lächeln auf unſere Lippen wenn wir hereinbrechendes Leid oder heraufleuchtende Freude in der Nähe wiſſen. Es iſt wahr, der Menſch gehört der Zukunft! — Ueberſah Weigelsdorf die mögliche Gefahr in ihrer ganzen Ausdehnung, — und Alles ſprach dafür daß er ſich hier entweder ganz und gar oder in Nichts täuſche, — ſo war nur noch wenige Tage Vorſicht nötig, denn man ſchrieb ja heute den achtzehnten Juni. Geſetzt nun auch daß dieſe Sorge ſich überflüſſig erwies, ein Fall den Stein noch immer für den wahrſcheinlicheren hielt, immerhin ſchien es Pflicht nichts zu verabſaümen was dem Zwecke dienen konnte. — Stein ſah nach der Uhr, und da er glaubte Felix müſſe eben zurückkommen, wanderte er nach dem Bahnhofe hinaus um ihn nicht einen Augenblick allein zu laſſen den er bewachen konnte.

Der Train war ſchon herein, Felix nicht mehr da. Stein ging alſo raſch zurück. Als er am Hotel

de Russie vorüber ging, fesselte ihn eine Stimme die dem Anscheine nach von einer in den Zimmern der Lady L.....n auf und niederschreitenden Frau ausging. „Das eine Sterbende?“ dachte er. Die Stimme war voll Kraft, und der abgerissene Gesang voller Leidenschaft. Er konnte die Worte nicht verstehn, aber eine häufig wiederkehrende Passage die ihm überdies bekannt klang, prägte sich so in sein Gedächtniß daß er sie Plessenberg, den er auf der Promenade fand, nachsingen konnte.

„Sage mir, was ist das für ein Lied? Die Melodie quält mich.“

„Das ist der Anfang eines Duetts aus Norma, die brillante letzte Szene: In mia man' alfin tu sei! Gab's nur eine Stimme so hörtest Du wahrscheinlich die Uebungen einer Sängerin denn der Zettel kündigt für morgen Norma an. Das wird wieder ein „genußreicher“ Abend sein. Gefällt Dir die Stimme? Frage doch nach, welche unsrer Bewunderungswürdigen in dem Hotel wohnt. — Aber, was bin ich vergeßlich, Onkel Halden schickt ja das ganze Haus nach Dir aus. Er hat einen Notar bei sich und ordnet den geschäftlichen Theil unsrer Verbindung. Ich habe ihm alle nötigen Papiere gegeben, von Dir will er wahrscheinlich noch guten Rat in Betreff des neuen Testaments das er, ich weiß nicht warum, aufsetzen läßt. Thue mir den Gefallen, ihm zu sagen daß ich Mariens

Vermögensverhältniſſe kenne, und daß meine Neigung zu ihr Nichts damit zu ſchaffen hat. Was Du ihm aber nicht ſagen mußt, iſt daß ich durch einen anonymen Brief von irgend einem Unberufenen Kenntniß von der Lage der Dinge erhalten habe. Ich weiß nicht wohin ich den leidigen Zettel geſteckt habe, ich ſuchte ihn ſchon vorhin, — Du könnteſt das Machwerk ſonſt vorher leſen, obgleich ich auch Dir nichts davon geſagt hätte, wenn ich nicht überzeugt wäre daß Du jetzt die Haubtſachen erfährſt und gern bereit ſein wirſt mir und Marie, die keine Ahnung von ihrer eignen Kaſſe hat, den Verdruß zu erſparen durch eine Beraubung des Neffen reicher geworden zu ſein. — Uebrigens reiteſt Du morgen doch mit? Ich habe ſchon einen Verſuch gemacht, und ich ſage Dir, die Pferde tanzen auf Stegen die nie einen Huf geſehn haben, als wären ſie nie auf anderem Grunde gegangen. Er iſt ein Teufelskerl von einem Reiter, dieſer Felix, und es ſollte mir leidthun wenn er meinetwegen jemals ein Pferd weniger im Stalle haben müßte."

„Davon reden wir hernach. Im Augenblicke ſage mir nur ob Felix heim iſt, und wo er ſich aufhält?"

„Er ſpielt drüben. Er ſchickte nur ſeinen Ueberrock herauf und ging direkt aus dem Waggon an die Bank."

„Da ich jetzt nicht zu ihm kann, ſo übernimm

Du es, dafür zu ſorgen daß er nicht zu Marie kömmt ehe der Graf mich entlaſſen hat. Es iſt dies von der höchſten Wichtigkeit für uns Alle. Erklärungen ſpäter, vorläufig aber laſſe unter keiner Bedingung Felix an Marie heran!"

„Das ſind ja ſonderbare Geſchichten," rief ihm Pleſſenberg nach, „aber verlaſſe Dich darauf, ich werde Schildwacht ſtehn!" — —

Der alte Graf kam Stein mit den Worten entgegen: „Ich bin ſchon gewohnt, Sie bei jedem wichtigen Schritte den ich mit Bezug auf die Kinder thun will um Ihre Anſicht bitten, daß ich auch jetzt vor der Vollziehung des Aktes den ich eben aufnehmen ließ, erſt Ihre Meinung hören will. Die Sache will ſehr diskret behandelt ſein, und da Sie ebenſo ſehr ein Ehrenmann ſind als Sie die Geſinnungen der Kinder kennen, ſo laſſen Sie ſich auch noch dies letzte Geheimniß enthüllen, und ſagen Sie mir dann ehrlich was Sie für das Beſte halten und wie Felix und Marie ſich meinen Verfügungen gegenüber verhalten werden. Ich möchte nicht gern daß eins von ihnen nach meinem Tode dem Manne grollte der ihnen im Leben Alles zu Liebe gethan. — Die Verbindung Beider hätte mir auch dieſen Kummer erſpart, ſie hätten nach wie vor meinen Beſitz getheilt, oder vielmehr Das was ich ungern theile wäre zuſammen geblieben. — Marie weiß es nicht anders als daß ſie reich iſt, weil ich das

Kind ſtets lieb gehabt, und in der Hoffnung, Dem der mehr Rechte an mich hat in ihr ſelbſt einſt Alles was ich ihm entzog mit reichem Zins wieder geben zu können, ihre Erziehung, ihre Ausgaben auf den Fuß ſtellte der mir der zukünftigen Gemalin eines Halben angemeſſen ſchien. Sie wußte nicht daß ich den herzlichen Dank den ſie mir für jede Summe abſtattete, fordern konnte, denn ſie glaubte ja es ſeien Früchte ihres eignen Vermögens. So war es nicht. Ihr Vermögen war von Haus aus nicht bedeutend und zum Unglücke ſo angelegt daß ich nicht frei darüber disponiren konnte. Es blieb in den Händen meines Mitvormunds, dieſer fallirte, und ich konnte kaum ſo viel aus der Maſſe retten daß ich Marien nicht taüſchen mußte als ſie mich bat, ihr Geld zur Anſchaffung ihrer Ausſteuer anzuweiſen. Aber es war ihr ganzes Kapital. Sie iſt ſehr arm, meine liebe Marie!“

„Herr Graf, erlauben Sie mir Ihnen im voraus zu ſagen daß Pleſſenberg die Finanzlage ſeiner Braut genau kennt . . .“

„Das iſt nicht möglich, denn außer Felix wußte bisher Niemand eine Silbe davon. Es iſt nicht möglich. Er kann wiſſen daß ihr Vermögen dem ſeinen nicht gleichkommt, aber daß Marie Wentheim nicht einen Heller hat, das kann ihm nicht bekannt ſein.“

„Wie weit er in die Sache eingedrungen iſt,

vermag ich nicht zu beurteilen, indeß hörte ich von ihm als er mich hierher geleitete, daß er ſich freue nie in den Verdacht kommen zu können, unlautren Motiven bei der Wahl ſeiner Gattin gefolgt zu ſein. Ja, er bat mich, für den Fall daß Sie eine Begünſtigung Ihrer Nichte in das Teſtament aufnehmen wollten, in ſeinem Namen dagegen zu ſprechen.“

„Meine Nichte die meine Tochter war, kann und darf mein Haus nicht blutarm verlaſſen. Die jungen Leute umgehn bei dieſer Partie ohnehin alle Formen, und da ſie darüber einig ſind, will ich nichts dagegen ſagen. Der Himmel gebe ſeinen Segen, ich thue es von ganzem Herzen. Die Welt vergißt den Hochzeitstag, aber ſie würde es mir nicht vergeſſen daß ich ein Kind in dem Wahne erzog es beſitze große Reichtümer, um es hernach der Laune und der Kaſſe eines Anderen zu überlaſſen. Das geht nicht. Sie begreifen daß ich Pleſſenberg's edle Uneigennützigkeit nicht annehmen kann. — Marie würde trotz ihrer Jugend ihre Lage ernſter nehmen als Sie meinen, ſie würde erfahren müſſen daß ich ſie getäuſcht, und auch das möchte ich vermeiden. Ich täuſchte ſie auch eigentlich nicht, denn ich wies ihr ja ſtets den Mitgenuß meines Vermögens zu. — Als ich ſie einſt fragte Was ich ihr wol legiren ſolle, — ich fragte ſcherzend, ſonſt hätte ſie nicht geantwortet, — ſagte ſie kindlich: „Meine Ecke im Haldenfels!“ — Hören Sie nun meinen Plan. Ich

will ihr am Hochzeitstage eine bedeutende Summe die ich für dieſen Zweck in Papiere eingewechſelt, ſo wie mehrere Hypotheken und Schuldſcheine übergeben, und ſie glauben laſſen, das ſei von je ihr Eigentum. Herr Stein, ich bin für deutſche Begriffe ſehr reich, und ſo groß der Betrag dieſer Summe auch iſt, ich habe doch immer noch das Dreifache für meinen Neffen. Sehn Sie hier," er zeigte dem Maler eine prächtige, verſiegelte Kaſſette auf deren Deckel das Wentheimſche Wappen eingelegt war, „dieſer Koffer enthält das Geld; es bliebe ihr auch, wenn ich plötzlich ſtürbe. Die Hypotheken ſind auf ihren Namen geſchrieben, und eine gerichtlich beglaubigte Erklärung über die anderen Effekten macht ihr Recht unantaſtbar. Den Haldenfels, d. h. die Burg und den Park, ſollen Beide nach meinem Tode gemeinſam beſitzen, das Eigentumsrecht ſoll jedoch für Marie ein nur perſönliches ſein das ſie auf Niemand vererben kann. Meine ſonſtigen liegenden und unbeweglichen Güter fallen Felix zu, und Marie empfängt unter dem Titel eines Vermächtniſſes nur noch eine Summe von Hunderttauſend Thalern. So denke ich, werde ich recht handeln, und wenn Sie Pleſſenberg ſagen daß er Marie die Täuſchung die ich mir in guter Abſicht erlaube verſchweigen möchte, um ihr eine unangenehme Ueberraſchung zu erſparen, ſo wird er einem alten Manne der ihm ſein Liebſtes gibt dieſe Entſchädigung für vielen Kummer wol zugeſtehn.

Glauben Sie daß die Kinder mit meiner ſpäteren Einrichtung zufrieden ſein werden? Von der Schenkung werde ich Felix ſelbſt ſagen falls ich es für nötig finden ſollte."

Felix hatte Recht gehabt als er Stein vorausſagte er werde den alten Herrn trotz ſeiner Schrullen und ſeiner Schwäche lieb gewinnen. Mit der Breite und Gewiſſenhaftigkeit des Alters hatte er dem Manne des Vertrauens ſeiner Familie ſeine Einrichtungen auseinander geſetzt, und dieſe Einrichtungen waren ſo ſchonend und liebevoll, man ſah wie Alles nur bedacht und berechnet worden war, damit er auch durch eine Gabe nicht weh thue. Es war höchſtens der gemeinſame Beſitz der Burg, der eine Aenderung wünſchen ließ. Aber ſollte Stein ihm die Augen über das ſchroffe und nur ſeinetwegen maskirte Verhältniß der beiden Verwandten öffnen, ſollte er ihm den wirklichen Felix ſchildern? Konnte er es in einem Augenblicke, in dem der Greis ſeine Liebe bis über das Grab hinaus feſt zu ſetzen im Begriffe war? Er konnte es nicht und gab zu Allem ſeine Zuſtimmung.

„Und nun, Herr Stein," ſagte der Graf, „nehmen Sie auch von mir ein Andenken. Es ſei ein Gedächtnißzeichen an die Trauer in die Sie mich verſenkt geſehn, während Sie und Alle heiter waren. Die Freude taucht von ſelbſt wieder auf, ihr Gedächtniß verſchwindet nicht, denken Sie aber auch ſpäter noch manchmal an

mich und denken Sie, wie oft der Jubel des Einen der Schmerz des Anderen iſt, wie Braut- und Totengelaüt neben einander klingen. Der Ring wird vielleicht dadurch in Ihren Augen Wert gewinnen daß er genau zu dem Schmucke paßt den ich Ihrer Freundin, meinem guten Kinde Marie, übermorgen ſchenken werde. Ich denke, es wird auch Marie freuen, und wenn Sie ihn heute ſchon anſtecken, wird ihr die Faſſung des Schmuckes bekannt vorkommen und ſie wird ihn von vornherein deſto lieber annehmen .... Nein, danken Sie mir nicht. Ich weiß daß Sie gern ſchenken und ſich durch ein Geſchenk leicht verletzt fühlen. Glauben Sie nicht, — denn ich ſehe daß Sie meine Gabe nicht freut, daß Sie darüber beſtürzt ſind, — glauben Sie nicht daß Karl Halden ſich durch einen armſeligen Diamanten für Dienſte die nur ein Freund zu leiſten vermag quitt machen will, ich habe hohe und begründete Achtung für Sie, ſonſt hätte ich Ihnen nicht mein ganzes Vertrauen geſchenkt. Weiſen Sie den Reifen nicht ab und bleiben Sie ein Freund meines Hauſes."

Es flimmerte vor Stein's Augen, nicht die Gabe, die ihm von der Hand des Grafen ſehr theuer war, hatte ihn beſtürzt gemacht, und doch wußte er kaum zu danken, doch brannte der Ring zwiſchen ſeinen Fingern.

Es klopfte leiſe an die Thüre. Marie trat auf

es Onkels Ruf herein; ſie hielt in der Hand ein zer-
nittertes Papier und ſah auffallend bleich und bewegt
us. Sie kam langſam heran und gab dem Grafen
as Papier. Er überflog es mit einem Ausrufe un-
illigen Erſtaunens. Stein wollte ſich entfernen, aber
Marie winkte ihm zu bleiben.

„Das iſt ein Schurkenſtreich!“ rief der alte Herr
ntrüſtet. „Aber habt keinen Verdacht, ſchuldigt Nie-
anand an,“ ſetzte er ängſtlich bittend hinzu. „Sage
ir um des Himmelswillen, Kind, wie kommſt Du
u dem unglückſeligen Briefe? Gab Dir ihn Pleſſen-
erg?“

„Als wir geſtern ſpaziren gingen, ließ ich mir
eine Sternblümchen aus dem Waſſer holen, Pleſſen-
erg packte ſie in das erſte beſte Papier das er in der
aſche fand, und legte ſie als wir zurückkamen auf
in Fenſter meines Zimmers. Ich vergaß die armen
Blumen und erblickte das Päckchen erſt in dieſer Minute
ieder. Neugierig gemacht als ich meinen Namen auf
em Papiere ſah das ich nicht für ein Brief hielt, las
ch weiter, und las eine Verhöhnung meines Bräuti-
ams der durch eine „Betteldirne“ betrogen würde.
Onkel, laſſe Wahrheit zwiſchen ihm und mir ſein; ich
laube nicht daß er mein Vermögen ſuchte, aber es
üßte ihn mir entfremden, wenn er glaubte ich ſei einer
o erbärmlichen Lüge fähig. Sage mir daß ich arm
in, und ich erkläre ihm heute noch daß ich nur von

Deiner Gnade lebte und daß Deine Güte mich ihn absichtslos täuschen ließ."

„Beruhigen Sie sich, Gräfin, Sie sehen ja aus der Art mit der Plessenberg die Nachricht verwendete welchen Eindruck sie auf ihn gemacht hat," sagte der Maler.

„Und wenn er mich auf diesem Wege hätte aufklären wollen?"

„Plessenberg?" rief Stein vorwurfsvoll. „Nein, Gräfin, es war eine Unachtsamkeit, Absicht gewiß nicht. Ein Mann fühlt darin zu zart! Ich würde Ihr Mißtrauen als ungerecht zurückweisen, auch wenn ich nicht von ihm selbst erfahren hätte daß er überzeugt ist, Sie wüßten von alledem nichts. Er hielt Sie einer Lüge nicht für fähig, und Sie zeihen ihn einer so schmählichen Absichtlichkeit?"

Marie weinte.

„Und es ist eine Lüge daß meine Nichte eine Betteldirne ist. Der Schreiber dieses elenden Machwerks, ein neidischer Schurke, — oder ein sehr Unglücklicher, ein Mensch den wir bemitleiden wollen, kannte mich schlecht wenn er das Kind meiner Liebe, die Nichte Karl Halden's, eine Betteldirne nannte. Forscht ihm nicht nach, beklagt seinen Irrtum! Du warst nie arm seit Du meine Freude, meine Hoffnung bist. Deine Aeltern konnten Dirnicht viel hinterlassen, aber nanntest Du mich nicht auch Vater, und ist Geld nicht das

ringſte was ein Vater dem Kinde gibt? Marie, enn ein reicher unabhängiger Beſitz Dein Glück er- hen kann, ſo erhebe Dein Haubt, Du biſt reich, Du auchſt keines Menſchen Gnade; was ich Dir gebe, bt Dir die Liebe.“

Marie warf ſich heftig weinend an des Onkels ruft: „Und ich habe gefordert wo ich bitten mußte, habe verſchwendet, ich, die Arme, war vielleicht oft uh gegen Bedürftige, ich war übermütig, und Du trugſt Alles! Onkel, Onkel, meine Schuld bei Dir iſt ößer als ich glaubte, und die Sorgen die ich Dir macht, die Launen die ich gezeigt, werden Sünden, nn ſie waren mehr als undankbar.“

„Nein, mein Kind, Du warſt mir immer eine te Tochter,“ ſagte der Graf gutmütig und innig, enn Du auf ſtrenge Rechnungslegung dringen wollteſt, irde ich mich inſolvent erklären müſſen. Ich hatte ne Kinder, und Du erſetzteſt ſie mir, Du nahmſt r meine Sorgen, und Launen ließeſt Du mich nie hlen. Sei ſtolz und ſicher wie Du es warſt; die be rechnet nicht ab, die Liebe will keinen Dank, ſie kt durch Liebe, — und Gnade brauchſt Du von emand.“

„Aber Du beraubſt Felix, der Dich auch ſo ſehr ßt!“

„Noch biſt Du meine Schutzbefohlene, noch habe Rechenſchaft von Dir zu geben, — Du aber wirſt

gehorſam ſein. Geſchäfte kümmern Dich überhaupt gar nicht, ich habe Deine Volljährigkeitserklärung noch in der Taſche. Biſt Du unartig, ſo bleibt ſie darin bis Du vernünftiger biſt. — Felix hat keine Rechte die ich ihm nicht gebe!“ ſetzte er düſter hinzu.

Marie richtete ſich auf. „Siehſt Du, Onkel,“ ſagte ſie weich, „ich weiß nicht ob es Unrecht iſt, aber ich kann nicht anders, ich fühle es ſo. Du ſagſt, ich ſei reich, und ich freue mich jetzt mehr darüber als vorher; es thut mir wohl daß ich jede gute That, jedes Vergnügen Dir zu danken haben werde und nicht den Aeltern, die ich nicht zu lieben weiß weil ich ſie nie gekannt. Alles Liebe was ich in meinem Leben erfahren habe, laüft in Dir zuſammen, Du warſt mir Vater und Mutter, dann unſer guter Stein Bruder und Schweſter, denn ihm ſagte ich was man Vater und Mutter verſchweigt, und jetzt iſt Pleſſenberg . . .“

„Dir mehr, als wir Beide! So iſt's auch recht, mein liebes Kind!“ ſagte der Greis lächelnd und zog Marie auf ſeine Kniee. „Wie oft hielt ich Dich ſo als Du noch nicht ein ſo großes, ſchönes Mädchen warſt. Erinnerſt Du Dich noch, wie Du immer ſagteſt ich ſolle meinen garſtigen Bart abſchneiden? Sieh, wie ſich der Geſchmack ändert. Du wünſchteſt gewiß nicht, daß Pleſſenberg ein glattes Geſicht habe.“ Marie ſchlang ihren Arm um ſeinen Hals, es entſpann ſich

holdes Geplauder, das Alter gab der Jugend die Erinnerung wieder, und rann eine Thräne über das Geſicht des Grafen, ſo küßten die roſigen Lippen Mariens die Augen wieder klar. Stein ſtand wie ein Traümender vor der ſchönen Gruppe und lauſchte den naiven Charakterzügen aus Mariens früheſter Jugend wie einem Märchen aus ſchönerer Zeit. — Es war eine jener lauſchigen Dämmerſtunden in denen die Dunkelheit unbemerkt herabſinkt; man bedarf der Kerzen nicht, denn das Auge iſt nicht zum Sehen, es iſt zum Fühlen da, und es fühlt ohne zu ſehen. Marie flüſterte Stein einige Worte zu, er ging und kam mit Pleſſenberg wieder. Nun war die Gruppe vollendet, der Kreis der Liebe geſchloſſen. Stein gedachte jener Viſion an Mariens Geburtstage; der Graf, Pleſſenberg und er waren ja die Geſtalten die nach Marien die Arme breiteten und denen ſie Lebewohl zuwinkte. Der Traum warf ein trübes Licht auf die Szene, aber ehe der Schein noch vorüber gehuſcht, zerriß eine neue Geſtalt das Bild.

„Iſt denn heute hier das Verſammlungszimmer?“ rief Felix in der Thüre. „Ich durchſtreife die ganze Wohnung ohne eine Seele zu finden, bis endlich ein Diener ſo gütig iſt mich hierher zu weiſen!“

Die Gruppe hatte ſich in der Dunkelheit unbemerkt auflöſen können. Stein's Gegenwart ſtörte Niemand, aber vor Felix hatten Alle eine gewiſſe

Scheu; er paßte nicht in den Kreis, er paßte am allerwenigſten jetzt hinein, wo gefühlteſte Behaglichkeit oder doch innigſtes Theilnehmen an dem Glücke Anderer allein zu ſeiner Mitgliedſchaft befähigten. — Es wurden Kerzen herein gebracht, und das Licht that den Augen weh die im Schatten noch mehr Licht, aber freundlicheres gefunden hatten.

„Mußt Du denn einen ſolchen Strom von Licht mit Dir bringen?“ ſagte Marie. „Die Dämmerſtunde hat etwas ſo Feierabendliches, man legt die Hände in den Schooß und erzählt Märchen. Kommt die Fackel zu nahe, ſo ſieht man daß der Purpurmantel des Prinzen Lindor ein ſeidner Lappen iſt, und daß ſein Heldenſchwert eine Klinge von Rauſchgold hat. Du haſt auch gar keinen Sinn für Häuslichkeit.“

„Dieſer ſechste Sinn mit ſeinen Herdfeuer- und Theekeſſeltraümereien iſt auch nur für Brautpaare da. Ich bin übrigens das Stören jetzt ſchon ſo gewöhnt daß mich Dein neuer Vorwurf nicht mehr kränkt.“

„Wenn Du mürriſch biſt, ſtörſt Du unſre Freude in der That, ſei alſo freundlich und ſuche nicht Vorwürfe wo ich nur ſcherzte. Komm', gib mir Deine Hand!“

„Laß' ihn nur,“ ſagte der alte Graf mit einer Bitterkeit die faſt Härte ſchien, „er will es nicht beſſer. Wer für gemütliches Leben nicht immer Sinn hat, deſſen Herz iſt erfroren.“

Ein häßliches Grinſen verzog Felix' Geſicht, dann ſagte er ſpöttiſch: „Du nimmſt alſo auch Partei gegen mich? Stein und Pleſſenberg werden dem Winke ihrer Dame jedenfalls folgen und ihre Pfeile nach mir ſenden . . .“

„Bewahre der Himmel,“ rief Pleſſenberg, „ich bin weit mehr in der Stimmung jede andere Tollheit zu begehn, als meinen Soldatenverſtand gegen den hinter Ariſtoteles und Konſorten verſchanzten Witz eines gelehrten Poeten anrennen zu laſſen. — Bei Beleuchtung finde ich aber dies Zimmer zu klein für uns. Man kommt im Finſtern an einander vorbei, weil man nicht ſieht daß man ſich ſtoßen kann, außerdem dehnt das Licht nach allen Regeln aus, kurz der Raum iſt uns zu eng; und da wir doch zuſammenbleiben, ſo gibt es keinen vernünftigeren Vorſchlag als hinüber zu gehn, den Balkon zu öffnen, friſche Luft zu athmen, Obſt zu eſſen und Marie um ein Lied zu bitten.“

„Stein muß Dein Programm noch durch die Erzählung der Geſchichte bereichern, deren Erwartung ihn heute früh ſo ſehr angriff.“

„Verſteht ſich! Denke nur, daß ich bei dieſer Gelegenheit ſogar drei oder vier ſchneeweiße Haare auf ſeinem Kopfe entdeckte. Wir müſſen wiſſen was ihm ſo viel Kummer gemacht!“ ſcherzte Pleſſenberg.

„Das Schweigen macht grau; hätten Sie mir, wie ich Ihnen, Ihren Kummer vertraut, ſo wären

Deiner Gnade lebte und daß Deine Güte mich ihn abſichtslos täuſchen ließ.“

„Beruhigen Sie ſich, Gräfin, Sie ſehen ja aus der Art mit der Pleſſenberg die Nachricht verwendete welchen Eindruck ſie auf ihn gemacht hat,“ ſagte der Maler.

„Und wenn er mich auf dieſem Wege hätte aufklären wollen?“

„Pleſſenberg?“ rief Stein vorwurfsvoll. „Nein, Gräfin, es war eine Unachtſamkeit, Abſicht gewiß nicht. Ein Mann fühlt darin zu zart! Ich würde Ihr Mißtrauen als ungerecht zurückweiſen, auch wenn ich nicht von ihm ſelbſt erfahren hätte daß er überzeugt iſt, Sie wüßten von alledem nichts. Er hielt Sie einer Lüge nicht für fähig, und Sie zeihen ihn einer ſo ſchmählichen Abſichtlichkeit?“

Marie weinte.

„Und es iſt eine Lüge daß meine Nichte eine Betteldirne iſt. Der Schreiber dieſes elenden Machwerks, ein neidiſcher Schurke, — oder ein ſehr Unglücklicher, ein Menſch den wir bemitleiden wollen, kannte mich ſchlecht wenn er das Kind meiner Liebe, die Nichte Karl Halden's, eine Betteldirne nannte. Forſcht ihm nicht nach, beklagt ſeinen Irrtum! Du warſt nie arm ſeit Du meine Freude, meine Hoffnung biſt. Deine Aeltern konnten Dirnicht viel hinterlaſſen, aber nannteſt Du mich nicht auch Vater, und iſt Geld nicht das

ringſte was ein Vater dem Kinde gibt? Marie, enn ein reicher unabhängiger Beſitz Dein Glück er- hen kann, ſo erhebe Dein Haubt, Du biſt reich, Du auchſt keines Menſchen Gnade; was ich Dir gebe, bt Dir die Liebe."

Marie warf ſich heftig weinend an des Onkels ruft: „Und ich habe gefordert wo ich bitten mußte, habe verſchwendet, ich, die Arme, war vielleicht oft uh gegen Bedürftige, ich war übermütig, und Du trugſt Alles! Onkel, Onkel, meine Schuld bei Dir iſt ößer als ich glaubte, und die Sorgen die ich Dir macht, die Launen die ich gezeigt, werden Sünden, nn ſie waren mehr als undankbar."

„Nein, mein Kind, Du warſt mir immer eine te Tochter," ſagte der Graf gutmütig und innig, enn Du auf ſtrenge Rechnungslegung dringen wollteſt, irde ich mich inſolvent erklären müſſen. Ich hatte ne Kinder, und Du erſetzteſt ſie mir, Du nahmſt r meine Sorgen, und Launen ließeſt Du mich nie hlen. Sei ſtolz und ſicher wie Du es warſt; die be rechnet nicht ab, die Liebe will keinen Dank, ſie nkt durch Liebe, — und Gnade brauchſt Du von emand."

„Aber Du beraubſt Felix, der Dich auch ſo ſehr bt!"

„Noch biſt Du meine Schutzbefohlene, noch habe Rechenſchaft von Dir zu geben, — Du aber wirſt

gehorſam ſein. Geſchäfte kümmern Dich überhaupt gar nicht, ich habe Deine Volljährigkeitserklärung noch in der Taſche. Biſt Du unartig, ſo bleibt ſie darin bis Du vernünftiger biſt. — Felix hat keine Rechte die ich ihm nicht gebe!“ ſetzte er düſter hinzu.

Marie richtete ſich auf. „Siehſt Du, Onkel,“ ſagte ſie weich, „ich weiß nicht ob es Unrecht iſt, aber ich kann nicht anders, ich fühle es ſo. Du ſagſt, ich ſei reich, und ich freue mich jetzt mehr darüber als vorher; es thut mir wohl daß ich jede gute That, jedes Vergnügen Dir zu danken haben werde und nicht den Aeltern, die ich nicht zu lieben weiß weil ich ſie nie gekannt. Alles Liebe was ich in meinem Leben erfahren habe, laüft in Dir zuſammen, Du warſt mir Vater und Mutter, dann unſer guter Stein Bruder und Schweſter, denn ihm ſagte ich was man Vater und Mutter verſchweigt, und jetzt iſt Pleſſenberg . . .“

„Dir mehr, als wir Beide! So iſt's auch recht, mein liebes Kind!“ ſagte der Greis lächelnd und zog Marie auf ſeine Kniee. „Wie oft hielt ich Dich ſo als Du noch nicht ein ſo großes, ſchönes Mädchen warſt. Erinnerſt Du Dich noch, wie Du immer ſagteſt ich ſolle meinen garſtigen Bart abſchneiden? Sieh, wie ſich der Geſchmack ändert. Du wünſchteſt gewiß nicht, daß Pleſſenberg ein glattes Geſicht habe.“ Marie ſchlang ihren Arm um ſeinen Hals, es entſpann ſich

oldes Geplauder, das Alter gab der Jugend die Erinnerung wieder, und rann eine Thräne über das Geſicht des Grafen, ſo küßten die roſigen Lippen Mariens die Augen wieder klar. Stein ſtand wie ein Träumender vor der ſchönen Gruppe und lauſchte den naiven Charakterzügen aus Mariens früheſter Jugend wie einem Märchen aus ſchönerer Zeit. — Es war eine jener lauſchigen Dämmerſtunden in denen die Dunkelheit unbemerkt herabſinkt; man bedarf der Kerzen nicht, denn das Auge iſt nicht zum Sehen, es iſt zum Fühlen da, und es fühlt ohne zu ſehen. Marie flüſterte Stein einige Worte zu, er ging und kam mit Pleſſenberg wieder. Nun war die Gruppe vollendet, der Kreis der Liebe geſchloſſen. Stein gedachte jener Viſion an Mariens Geburtstage; der Graf, Pleſſenberg und er waren ja die Geſtalten die nach Marien die Arme breiteten und denen ſie Lebewohl zuwinkte. Der Traum warf ein trübes Licht auf die Szene, aber ehe der Schein noch vorüber gehuſcht, zerriß eine neue Geſtalt das Bild.

„Iſt denn heute hier das Verſammlungszimmer?“ rief Felix in der Thüre. „Ich durchſtreife die ganze Wohnung ohne eine Seele zu finden, bis endlich ein Diener ſo gütig iſt mich hierher zu weiſen!“

Die Gruppe hatte ſich in der Dunkelheit unbemerkt auflöſen können. Stein's Gegenwart ſtörte Niemand, aber vor Felix hatten Alle eine gewiſſe

Ich liebe die Blume die duftige Wellen
Dir hold entgegen haucht;
Ich liebe die Fluten die ſpiegelnd hellen,
In die Dein Bild ſich taucht. —

Ich haſſe die Luft die Deine Züge
Mit einem Kuß umfängt,
Sie hat, wie eine geſchmeidige Lüge,
Sich zwiſchen uns gedrängt.

Ich haſſe den Tag, und haſſe die Blume,
Ich wünſchte die Flut getrübt,
Sie haben an meinem Heiligtume
Ja alle Raub geübt.

Und ſcheint ein Rätſel was ich ſage,
Weil Haß zu Liebe ſchlich,
So heißt die Löſung ohne Frage:
— Mein Herz ich liebe Dich! —

„Biſt Du nun zufrieden geſtellt, oder haſt an dieſer Auflöſung auch noch nicht genug!“

„Der Schluß iſt, mit Beziehung genom allerdings mehr noch als Alles. Die poetiſche E ſucht des Dichters aber ſcheint mir ein Beweis ſein daß er keine Ahnung von der alten Wah hat: Bouche baisée ne perd ni son co ni sa fraîcheur! Sonſt wäre er nicht ſo gar äng geweſen. Ich haſſe keine Blume und am allerweni die Luft die Du athmeſt, aber zum Lieben d Dinge bleibt mir neben Dir keine Zeit. Du alſo zugeben . . .“

„Daß Du ein Schwätzer biſt der nicht ohne Citat leben kann!“

„Ich wüßte dieſer Wahrheit keine beſſre Form zu geben, und eine Wahrheit iſt es doch,“ ſagte er lachend und ſtellte ſie mit einer raſchen Bewegung vor den Spiegel, in dem ſich ihre ſchön geſchnittenen Lippen allerdings ſo roſig und friſch zeigten als irgend vorher. — — —

Stein ſchlief in dieſer Nacht nicht, er machte auch einen Verſuch es zu thun. Der Tag war zu reich geweſen. Faſt alle Figuren die jemals von Bedeutung für ihn waren hatten die letzten Striche erhalten und ſtanden rund und fertig vor ihm. — Der alte Graf, ſchartig in ſeiner Schwäche, der Liebe Alles opfernd, Formen und Wünſche von ſich werfend und für das Glück anderer ſcharfſinnig und vorbedacht. Wie traten vor dieſer Herzensgüte jene ariſtokratiſch-dogmatiſchen Thorheiten zurück über die der Maler einſt nicht hinwegſehn wollte. Der Graf war ein Menſch, er folgte der Stimme der Natur über die Palliſaden der Form hinaus augenblicklich wenn ihr Ruf laut genug, für Verlangen wichtig war. Er war kein Held aber ein edler Menſch, ein Greis durch deſſen Achtung Stein ſich geehrt fühlte und deſſen Vertrauen ihn ſtolz machte. — Pleſſenberg in ſeiner jetzigen Form war ein Wunder der Liebe. Gleich jenen Samenkörnern die nach tauſendjährigem Begrabenſein in guter Erde

die alte Triebkraft bewähren, ſchoß ſein leichter, fröhlicher Sinn den Marie aus dem Schooſe melancholiſcher Nächte heraufgeholt, wieder friſch und grünend in die Höhe. Sein Gram hatte keine andere Spuren zurückgelaſſen als ein ernſteres Verſtehen des Lebens, als ein tieferes Würdigen des Augenblicks. Seine geiſtige Regſamkeit ließ ihn nur die wichtigſten Momente aufgreifen und aus dieſen wieder nur jene fixiren die für ihn von Intereſſe waren. Die Welt kümmerte ihn nur wenn ſie ſich an ihn herandrängte, er glitt leicht über Alles hin, nicht ſo ſehr weil er nicht hätte tief ſein können, ſondern weil er glaubte die verſaümte, vergrämte Jugendzeit nachholen zu müſſen; er lebte ſich ſelbſt, und da er ſich in Marien zugipfelte, ſeiner Braut. Er war ein Menſch für das Leben denn das Leben war für ihn da, es gab ſich ihm weil er es zu genießen verſtand. — Und Marie..? Stein ſann nicht über Marie nach, er wußte ſie trotz alledem glücklich. Er wollte nicht über ſie nachſinnen. — Und in dieſen Reigen von Menſchen, die trotz ihrer Fehler liebenswürdig und gut waren, in dieſen Kreis ſchöner Gefühle drängte ſich die trotzige, widerwärtige Geſtalt Felix Halden's, an ſeiner Hand die Meduſe. Es war nicht Mangel an Klugheit, es war in der That das Vertrauen auf die Civiliſation, auf die anſtändige Gewohnheit, das ſich in Stein gegen den Kaſſandraruf Weigelsdorf's ſträubte. Ein blutiger Angriff

auf Marie ſchien mehr als Wahnſinn, und je ruhiger Stein wurde deſto entſchiedener wies er den Gedanken ab. Die langvorbereitete Mine war, wie er glaubte, bereits unſchädlich geplatzt. Dieſe Mine war eine civiliſirte geweſen, womöglich niedriger noch als ein Mordanfall, aber darum nicht weniger civiliſirt. Die Geſellſchaft hätte Pleſſenberg freigeſprochen wenn er noch am Vorabende ſeiner Vermälung ein Verhältniß gelöſt das im Weſentlichen d. h. im Vermögenspunkte auf falſche Prämiſſen hin geſchloſſen worden war. Die Mütter heiratsfähiger Töchter hätten Marie für eine Intrigantin erklärt die nach einem reichen Manne geangelt und ihn betrogen um zum Ziele zu gelangen. Pleſſenberg ſelbſt aber gab ſich viel zu ſehr als ein Kind der Geſellſchaft als daß eine ſolche Falle ihn abſolut *nicht* hätte fangen können. Und wie edel wäre Felix erſchienen wenn er der Verſchmähten Herz und Hand angetragen hätte, wenn er die Arme mit Reichtümern überhaüfte! War es denn unmöglich daß ſie ihn dann erhörte, nachdem ſeine Liebe ſich ſiegreich gegen Das behaubtet hatte was *ſie* für Liebe nahm? — Es war in der That auch dann unmöglich, da die Verſchmähte in ſolchem Falle immer noch Marie Wentheim war, aber bis zu ihr hinauf reichte eben Felix Halden's Faſſungskraft nicht: die Annahme war alſo keine von vornherein unglaubliche. Endlich blieb es gleichgiltig ob er durch ſeine perfide Enthüllung

nur das Verhältniß ſtören oder ſelbſt eins begründen wollte. Es änderte nichts, ob Hoffnung auf Liebe oder Rache des Haſſes ihn trieb, ob er die Früchte ſeiner That ernten oder ſich nur an dem Weh das er bereitet weiden wollte. Die Mine war geplatzt. Und wie ſehr ihn das verdroß, zeigte ſein Benehmen klar. Er war brutal gegen ſeinen Onkel, er verletzte gegen die Uebrigen den gewöhnlichſten Anſtand, und hatte nicht einmal eine Entſchuldigung wie ſie etwa Weigelsdorf zu Gebot geſtanden hätte von dem Nichts beleidigen konnte, weil nie die Abſicht, zu beleidigen vorhanden war. Mochte er auch krank und ſtets zur Hälfte in den Klauen des Wahnſinns ſein, immerhin verdiente er keine Schonung. Der alte Graf war gleich Stein überzeugt daß der ehrloſe Briefſteller mit Felix identiſch ſei. Er war über die gemeine Handlung empört und, war damit auch ſeine große, heilige Liebe nicht vertilgt, ſo war er doch vorbereitet genug um nicht vernichtet zu werden wenn der Notfall es erheiſchte ihn mit dem Verdachte bekannt zu machen der gegen ſeinen Neffen vorlag. Der Brief war eine Vorbereitung für das Schlimmere das freilich nur als Drohung aus Weigelsdorf's Hirn entſproſſen war. Die Thatſache, der Brief, ſtellte Wenigſtens die Kombinationen des Sehers in Frage. Eine ſolche Machination konnte nicht im Sinne Nora's ſein, im Gegentheile war dabei alle Chance für Stein. Der Einfluß der Dame war alſo

kein abſoluter, ihr Schüler kein gelehriger. Sollte der Angriff in der Weiſe fortgeſetzt werden wie ihn die Enthüllung begonnen, ſo konnte das Äußerſte nur morgen noch ein erzwungenes Duell mit Pleſſenberg ſein. Zu ſtande kommen konnte ein ſolches aber nicht ohne Stein's Wiſſen, und dann waren Eröffnungen dem alten Grafen gegenüber, eine Verhaftung und eine Wahnſinnserklärung unvermeidlich. Der Hintergrund ſolcher Akte wäre aber eine vollſtändige Zerſtörung der ſonnigen Verhältniſſe geweſen die anſcheinend, mit Ausſchluß von Felix, die „Familie“ umgaben, ſie mußten alſo umgangen werden ſo lang ein Mittel dazu vorhanden war. — Die Wache blieb aber dann ganz und gar in Stein's Händen. Weder Pleſſenberg noch Marie waren zu Glaübigen ſeines Verdachtes zu machen, und Weigelsdorf wurde verſpottet. Vergeblich hatte der Maler ihnen heute Abend ſo weit es thunlich war von Nora's möglicher Einwirkung geſprochen, und nur mit größter Mühe hatte er Beiden das Verſprechen entriſſen ſich in nichts des Vetters Führung anzuvertrauen, alſo auch nicht mit ihm auszureiten.

„Ich gebe ihnen nach, lieber Stein,“ hatte Marie geſagt, „aber Sie beurteilen Felix falſch, weil Weigelsdorf's bizarre Brille nicht für Ihre Augen paßt. Er iſt ja jetzt wieder ganz gut, nur freilich unausſtehlich wie er ſeit je war. Wir reizen ihn, wenn wir Mißtrauen zeigen, und Sie wiſſen daß ſeine Krankheit

Scheu; er paßte nicht in den Kreis, er paßte am allerwenigſten jetzt hinein, wo gefühlteſte Behaglichkeit oder doch innigſtes Theilnehmen an dem Glücke Anderer allein zu ſeiner Mitgliedſchaft befähigten. — Es wurden Kerzen herein gebracht, und das Licht that den Augen weh die im Schatten noch mehr Licht, aber freundlicheres gefunden hatten.

„Mußt Du denn einen ſolchen Strom von Licht mit Dir bringen?“ ſagte Marie. „Die Dämmerſtunde hat etwas ſo Feierabendliches, man legt die Hände in den Schooß und erzählt Märchen. Kommt die Fackel zu nahe, ſo ſieht man daß der Purpurmantel des Prinzen Lindor ein ſeidner Lappen iſt, und daß ſein Heldenſchwert eine Klinge von Rauſchgold hat. Du haſt auch gar keinen Sinn für Häuslichkeit.“

„Dieſer ſechste Sinn mit ſeinen Herdfeuer- und Theekeſſeltraümereien iſt auch nur für Brautpaare da. Ich bin übrigens das Stören jetzt ſchon ſo gewöhnt daß mich Dein neuer Vorwurf nicht mehr kränkt.“

„Wenn Du mürriſch biſt, ſtörſt Du unſre Freude in der That, ſei alſo freundlich und ſuche nicht Vorwürfe wo ich nur ſcherzte. Komm', gib mir Deine Hand!“

„Laß' ihn nur,“ ſagte der alte Graf mit einer Bitterkeit die faſt Härte ſchien, „er will es nicht beſſer. Wer für gemütliches Leben nicht immer Sinn hat, deſſen Herz iſt erfroren.“

Ein häßliches Grinſen verzog Felix' Geſicht, dann ſagte er ſpöttiſch: „Du nimmſt alſo auch Partei gegen mich? Stein und Pleſſenberg werden dem Winke ihrer Dame jedenfalls folgen und ihre Pfeile nach mir ſenden . . .“

„Bewahre der Himmel,“ rief Pleſſenberg, „ich bin weit mehr in der Stimmung jede andere Tollheit zu begehn, als meinen Soldatenverſtand gegen den hinter Ariſtoteles und Konſorten verſchanzten Witz eines gelehrten Poeten anrennen zu laſſen. — Bei Beleuchtung finde ich aber dies Zimmer zu klein für uns. Man kommt im Finſtern an einander vorbei, weil man nicht ſieht daß man ſich ſtoßen kann, außerdem dehnt das Licht nach allen Regeln aus, kurz der Raum iſt uns zu eng; und da wir doch zuſammenbleiben, ſo gibt es keinen vernünftigeren Vorſchlag als hinüber zu gehn, den Balkon zu öffnen, friſche Luft zu athmen, Obſt zu eſſen und Marie um ein Lied zu bitten.“

„Stein muß Dein Programm noch durch die Erzählung der Geſchichte bereichern, deren Erwartung ihn heute früh ſo ſehr angriff.“

„Verſteht ſich! Denke nur, daß ich bei dieſer Gelegenheit ſogar drei oder vier ſchneeweiße Haare auf ſeinem Kopfe entdeckte. Wir müſſen wiſſen was ihm ſo viel Kummer gemacht!“ ſcherzte Pleſſenberg.

„Das Schweigen macht grau; hätten Sie mir, wie ich Ihnen, Ihren Kummer vertraut, ſo wären

in die Vaſen auf dem Toilettentiſche gekommen wären; ſobald alſo Mariens Anzug beendet war, — und ſie brauchte dazu jetzt nur ſehr kurze Zeit, durfte er hinein.

Es war eine jener Stunden von denen nur die Liebe weiß, eine Stunde in der die Lilie der Mädchenhaftigkeit ihre bleichen Blätter zu färben beginnt um als die Roſe vollendeter Weiblichkeit ſich glühend zu entfalten. Nehmt dem Weibe dieſe Sinnlichkeit, die Glut der Liebe, und Ihr ſchneidet ſeinen Lebensnerv durch. Der Liebe iſt Alles rein, aber Alles iſt auch nur durch die Liebe rein. Aller Stolz, alles Abgeſchloſſenſein ſchmilzt dahin, und heiße Wortloſigkeit iſt der beredteſte Ausdruck für das mächtigſte Gefühl.

Marie kniete auf dem Teppich, ſie preßte ihren ſchönen Kopf an den „liebſten Mann," ſie war namenlos glücklich in dieſer Stellung. Sie horchte ſeinen Worten, aber ihre Antwort war nur daß ſie ſeine Hand küßte und ihr glühendes Geſicht noch feſter an ihn drückte.

„Und morgen, Du prächtiges Weib, gibt es keine Schranke mehr zwiſchen uns, Du biſt dann für immer mein, ganz mein."

„Ungenügſamer! Bin ich's nicht ſchon? Liebe ich Dich denn nicht, lebe ich nicht nur in Dir?"

„Und doch entziehſt Du Dich meinen Armen . . ."

„Quäle mich doch nicht ſo!" flüſterte ſie. Und als er fortfuhr, erhob ſie ihren ſinnigen Blick zu ihm

und ſagte heiß: „Halte mich nicht für ein Kind das an Vorurteilen hängt. Ich war im Herzen Dein Weib von dem Augenblicke an wo ich Dir ſagte daß ich Dich liebe. Niemand als ich kann Dir Rechte über mich geben, wie könnte es ein Prieſter? Unſer Bund kann für uns nur durch uns geſchloſſen ſein, die Form iſt für die Welt. Ich kann morgen nicht mehr Dein eigen ſein als ich es damals war, und ...“

„Und . . ?“ Er zog das glühende Mädchen zu ſich empor, aber Mariens Lippen verſchloſſen ſeinen Mund, ihre Arme umſchlangen ihn . . . . . der Augenblick währte lang . . . . . dann öffnete ſich die Thür geräuſchvoll.

Stein hatte vergebens gepocht, er glaubte Marie nicht in ihrem Zimmer und ſuchte ihr Mädchen. Marie richtete ſich verwirrt auf, aber bei Stein's Anblick wurde ſie ruhiger, ſie nahm ſeine Hand, drückte ſie zwiſchen ihre gefaltenen Hände und bat kindlich: „Lieber, lieber Stein, nicht klatſchen daß ich den häßlichen Mann ſo geküßt. Nicht klatſchen und nicht lachen!“ Und ſie verſteckte ihr Geſicht doch wieder an der Bruſt des Geliebten.

„Ihre Hochzeit erinnert mich immer wieder an die Dorfgeſchichte in der Alles „kai recht's Geſchick nich hot!“ Da Gräfin Marie mich ihre Schweſter nennt, ſo hielt ich's für meine Pflicht allerlei Dinge zu beſorgen die ſonſt den Damen überlaſſen bleiben.

So kam eben dies Kistchen an das, — nun, lachen Sie die Schwester nicht aus, — den Brautkranz enthält. Ich fürchtete, die Blumen würden bis morgen durch die verschlossene Luft leiden und weiß mir doch jetzt auch keinen Rat damit.“ Er zog das schöne Diadem von Orangenblüten und Myrtenreisern aus dem Moose.

Marie machte sich traümerisch lächelnd darüber die Fasern aus den Blüten zu entfernen, aber Plessenberg nahm ihr den Kranz aus der Hand, drückte ihn auf ihr Haar und rief leidenschaftlich: „Die Neunzehn gewann drüben, die Zwanzig verlor; Weigelsdorf mahnte zur Eile, der Himmel will es, der Brautkranz kommt heute. Sie sagt daß sie mein Weib ist, Stein gib Du sie mir, sei Du der Priester . . !“

Und Stein legte mechanisch ihre Hände in einander. Marie sank, zitternd vor innerer Bewegung, im höchsten Aufruhr der Liebe an ihres Mannes Brust.

Der Maler stand einen Augenblick vor der Gruppe, er hatte beide Hände fest an die Brust gepreßt, seine Lippen zuckten konvulsivisch, seine Augen suchten den Himmel . . . War es ein Gebet? — Er stürzte hinaus . . . .

Als Stein die Thüren der beiden Zimmer hinter ſich zugezogen und damit die Welt der Träume und des Glückes von ſich abgeſperrt hatte, war ſein Gedächtniß leer wie ein jungfräuliches Blatt, leer wie ein klares Gewiſſen. Furcht und Hoffnung, Vergangenes und Künftiges waren verſchlungen und vergeſſen. Er ging bewußtlos lächelnd in ſein Zimmer, öffnete beide Fenſterflügel und lehnte ſich in's Freie hinaus. Die Promenade war voller Menſchen, im Pavillon gab's Muſik, — er ſah und hörte nichts.

Erſt Stunden darauf weckten ihn bekannte Stimmen unter ſeinen Fenſtern. Auffahrend, erblickte er Marie im Reitanzuge mit Pleſſenberg und dem alten Grafen, die eben im Begriffe waren über die Brücke nach der Promenade zu gehn. Von jähem Schreck erfaßt, griff er nach ſeinem Hute und eilte ihnen nach.

Marie war, wie er meinte, noch nie ſo ſchön geweſen. Ihre Stirn war rein und frei, das zurückgeſcheitelte Haar das ſich unter dem runden Männerhute verlieren ſollte, ließ das ganze, bewundernswürdig geiſtreich geſchnittene Profil ſehn. Stein wollte es vermeiden ſie anzublicken, aber er konnte es nicht, und ihr Auge gab ſeinen Blick klar und freudlich wie immer wieder. Sie vermied ihn nicht. — Es war unmöglich ſich mit Anmut vereint mehr Lebensbewußtſein und phyſiſche Kraft als Marie zeigte in eine ſo edle, ebenmäßige und elaſtiſche Geſtalt zu denken.

Sie ſtützte ſich auf Pleſſenberg, ihre eine Hand lag auf ſeiner Schulter und in der anderen hielt ſie die Reitgerte mit der ſie dem Nacheilenden entgegenwinkte.

„Warum ſehen Sie ſo verſtört aus?“ fragte der alte Graf der ein paar Schritte zurückgeblieben war.

„Will Gräfin Marie trotz meiner Bitte ausreiten?“ fragte Stein zurück.

„Um alle Welt, ſage mir wo Du Pferde ſiehſt?“ ſpottete Pleſſenberg. „Du glaubſt doch nicht daß jener Pinſcher ein verzauberter Renner, oder jener Mops ein Pony iſt?“

Stein's Züge verrieten wie ſehr ihn der Spott in dieſem Augenblicke verdroß.

„Ich will Ihnen die Sache erklären,“ ſagte der alte Graf gleichfalls in neckendem Tone. Aber die Neckerei galt nicht dem Maler. „Ich weiß nicht warum die lang verſprochene Kalvakade ſich zerſchlagen hat, und nun war die reizende Toilette an der, glaub' ich, auch Sie gearbeitet haben, doch einmal fertig. Sollte ſie müßig bleiben? Das ging nicht an, das wäre eine Beraubung der Promenade geweſen .....“

„Aber doch kein Baumfrevel!“ lachte Pleſſenberg.

„Nein! Ein wenig ärgerlich wäre meine liebe Eva-Marie indeß doch geweſen wenn die Badewelt ihr nettes Amazonenkoſtüm nicht wenigſtens zwiſchen den Buden bewundert hätte. Und endlich gönnt ſie freundlicher Weiſe den Menſchen ihren Anblick auch

noch wenn ſie das gewöhnliche Maß ihrer Reize durch Kunſt erhöht hat.“

„Onkel, Onkel!“ rief Marie, „wie würd' ich ſchmollen wenn ich heute nicht ſo glücklich wäre, ſo froh, ſo vergnügt daß ich Alle denen ich gut bin küſſen könnte.“

„Würde die Zahl groß ſein?“ fragte Pleſſenberg mit einer Verbeugung.

„Ei nun ..... Ich weiß es nicht genau!“ ſagte Marie und wippte mit dem Stäbchen nach ſeinen Fingern.

„Solch ein Wildfang! Was muß ich für emanzipirte Wünſche und Möglichkeiten von Dir hören,“ lächelte der Greis. „Und Alldas den Tag vor Deiner Vermälung!“ — Er wechſelte nun ein paar Worte leiſe mit Marien, und als ſie zuſagte, drückte er freudig ihre Hand, grüßte die Anderen die nach dem Geſellſchaftshauſe zu gingen, und ſchritt ſelbſt über die Brücke nach der Stadt hinauf.

„Er geht zum Dechanten,“ ſagte Marie. „Und morgen empfange ich nach des guten Onkels Meinung drei Sakramente auf eimal, denn er wünſcht daß ich alle kirchlichen Formen erfülle. Himmel, was werd' ich morgen heilig ſein! — Nun, meine Beichte könnte der Markt hören! Wenn es nicht Sünde iſt daß ich meinen Mann ſo ſehr liebe, ſo habe ich wiſſentlich keine auf mir.“ Sie drückte dabei Pleſſenberg's Arm

Sie ſtützte ſich auf Pleſſenberg, ihre eine Hand lag auf ſeiner Schulter und in der anderen hielt ſie die Reitgerte mit der ſie dem Nacheilenden entgegenwinkte.

„Warum ſehen Sie ſo verſtört aus?“ fragte der alte Graf der ein paar Schritte zurückgeblieben war.

„Will Gräfin Marie trotz meiner Bitte ausreiten?“ fragte Stein zurück.

„Um alle Welt, ſage mir wo Du Pferde ſiehſt?“ ſpottete Pleſſenberg. „Du glaubſt doch nicht daß jener Pinſcher ein verzauberter Renner, oder jener Mops ein Pony iſt?“

Stein's Züge verrieten wie ſehr ihn der Spott in dieſem Augenblicke verdroß.

„Ich will Ihnen die Sache erklären,“ ſagte der alte Graf gleichfalls in neckendem Tone. Aber die Neckerei galt nicht dem Maler. „Ich weiß nicht warum die lang verſprochene Kalvakade ſich zerſchlagen hat, und nun war die reizende Toilette an der, glaub' ich, auch Sie gearbeitet haben, doch einmal fertig. Sollte ſie müßig bleiben? Das ging nicht an, das wäre eine Beraubung der Promenade geweſen . . . . .“

„Aber doch kein Baumfrevel!“ lachte Pleſſenberg.

„Nein! Ein wenig ärgerlich wäre meine liebe Eva-Marie indeß doch geweſen wenn die Badewelt ihr nettes Amazonenkoſtüm nicht wenigſtens zwiſchen den Buden bewundert hätte. Und endlich gönnt ſie freundlicher Weiſe den Menſchen ihren Anblick auch

noch wenn ſie das gewöhnliche Maß ihrer Reize durch Kunſt erhöht hat."

„Onkel, Onkel!" rief Marie, „wie würd' ich ſchmollen wenn ich heute nicht ſo glücklich wäre, ſo froh, ſo vergnügt daß ich Alle denen ich gut bin küſſen könnte."

„Würde die Zahl groß ſein?" fragte Pleſſenberg mit einer Verbeugung.

„Ei nun ..... Ich weiß es nicht genau!" ſagte Marie und wippte mit dem Stäbchen nach ſeinen Fingern.

„Solch ein Wildfang! Was muß ich für emanzipirte Wünſche und Möglichkeiten von Dir hören," lächelte der Greis. „Und Alldas den Tag vor Deiner Vermälung!" — Er wechſelte nun ein paar Worte leiſe mit Marien, und als ſie zuſagte, drückte er freudig ihre Hand, grüßte die Anderen die nach dem Geſellſchaftshauſe zu gingen, und ſchritt ſelbſt über die Brücke nach der Stadt hinauf.

„Er geht zum Dechanten," ſagte Marie. „Und morgen empfange ich nach des guten Onkels Meinung drei Sakramente auf eimal, denn er wünſcht daß ich alle kirchlichen Formen erfülle. Himmel, was werd' ich morgen heilig ſein! — Nun, meine Beichte könnte der Markt hören! Wenn es nicht Sünde iſt daß ich meinen Mann ſo ſehr liebe, ſo habe ich wiſſentlich keine auf mir." Sie drückte dabei Pleſſenberg's Arm

innig an ſich, und als er ſich vorbog um ihr in das Geſicht zu ſehn, preßte ſie raſch errötend ihre Wange an die ſeine.

Es fiel Marie ein daß ſie noch irgend eine Kleinigkeit brauche, und trotz Pleſſenberg's Scherzen ließ ſie ſich nicht davon abhalten an eine Bude heranzugehn, nachdem ſie erſt die Herren gebeten ihrer zu warten.

„Ah! es iſt doch ſchade daß Deine Geſpenſterfurcht uns um den heutigen Ritt bringt. Ich ſage Dir es iſt wirklich keine Gefahr dabei. Ich ritt abſichtlich neulich als Felix in Achern war mit Anton alle Stege durch die er uns führen will. Man hat überall mindeſtens zehn Fuß Raum in der Breite, und die ganze Geſchichte hat nur etwas Abenteuerliches, Unerhörtes wenn man den Reiterzug von jenſeits einer Schlucht oder von unten ſieht. Dann freilich mag man glauben ſich einer Tollkühnheit gegenüber zu befinden, und meint die Profile von Roß und Mann hingen dicht am Abgrunde. Aber man hat wahrhaftig Raum genug um die Volte zu reiten."

„Aber die Pferde können ſtolpern, Gurte können ſpringen . . . ."

„Ei freilich, wenn man über die Straße geht kann ein Dachziegel uns den Garaus machen!"

„Wenn nun aber gar noch ein beabſichtigtes Unheil, ein Stoß, ja ſelbſt ein bloßes Dreſſirkunſtſtück ein ſo theures Leben gefährden könnte . . . . ."

„Gib Dich zur Ruhe! Wir reiten ja nicht, obgleich wir an keines Deiner „Aber“ glauben. Schade bleibt es. Marie müßte mit ihrer kühnen Haltung und dem flatternden Schleier einer lichten Wolke gleichen die am Felsen vorüber gleitet . . . . . O, dies herrliche Weib! Du kennst sie nicht ganz, nicht bis in ihre heiligsten Tiefen. Du weißt daß sie die Gedanken, den Willen und die Entschiedenheit eines Mannes hat, aber in ihrer innigsten, betenden Kindlichkeit hast Du sie nie gesehn. Wenn ihre Augen feucht werden und ihre Lippen lächelnd eine naive Frage stammeln, eine kleine, flehentliche Frage die doch wieder aus dem Herzen ihres Herzens stammt, dann erst ist sie ganz zu fassen, dann aber ist die Liebe zu ihr auch ein Taumel, eine glühende, grenzenlose Leidenschaft. — Es ist thörichte Müheverschwendung eine Gegend zu schildern die von aller Welt mehr als genug gekannt wird, von Marie spreche ich Dir immer wieder weil sie etwas zu lieblich Außerordentliches ist. Du gibst mir zu daß ich nicht mehr verliebt, also auch nicht verblendet bin; ich *liebe*, und die Liebe sieht scharf. Daß diese *ganze* Liebe überhaubt denkbar sei, daß man sie einem Weibe geben könne, hielt ich gar nicht für denkbar. Freilich kommt das Gefühl erst dann wenn man es vergeben *muß*. Für die Frauen die ich bisher kannte, war das Gefühl und ich selbst mir zu gut, und seit heute fasse ich nicht wie solch ein

Weib mich lieben könne. — Erſt ſeit heute? wirſt Du ſagen. Nun, ich lernte erſt heute den ganzen Umfang dieſer großartigen Natur kennen . . . . .“

„Sprich doch wenigſtens nicht ſo laut daß ich's anhören muß, wenn Du es Dir durchaus nicht verſagen kannſt, alle Tage dreimal meine wirklichen und von Dir erfundenen Vorzüge Revue paſſiren zu laſſen. Es iſt eine alte Geſchichte daß die Männer in der erſten Zeit ihrer Ehe in ihrer Frau immer die Einzige, Außerordentliche finden. Stein weiß Das ſo gut als ich,“ ſagte Marie die unterdeß herangetreten war und die Pleſſenberg in ſeinem Eifer nicht eher bemerkte bis ſie ihm die Hand auf den Arm legte.

Stein klagte ſich im Geheimen an daß ihn geſtern ein Hauch ſchadenfreudiger Eitelkeit dazu bewogen Weigelsdorf's düſtres Prognoſtikon anzuerkennen. Warum ſollten dieſe beiden Weſen einander nicht doch zum Glücke genügen können? dachte er jetzt. Sie verſtehen einander ſo ſehr, wie ſollte bei ſolchem Verſtändniſſe eine ſchroffe Täuſchung möglich ſein? Weigelsdorf war zuletzt doch ein überſpannter und unter ſeiner Reſignation keck eitler Menſch. Er ſäte Mißtrauen gegen Andere, am Ende aber bürgte auch für ihn Nichts als der Glaube an ihn. Kam erſt ein Mißtrauen auf, ſo konnte man ihn mehr noch als Felix für einen Verbündeten der Lady halten, und all die Angſt war eine vorbereitete, ungerechtfertigte

Folter, jenes Aufmerkſammachen auf die getheilte Liebe Mariens aber, da ſie immer etwas wie eine Hoffnung enthielt, ein Plan der ſpäter zerſtörende Früchte tragen konnte. — Freilich war wenig Wahrſcheinlichkeit in dieſer neueſten Auffaſſung der Sachlage, indeß der Argwohn hat das Recht ſich ſelbſt in Abſurditäten zu ergehen, der Nebel der uns vom Erkennen trennt rechtfertigt auch die abgeſchmackteſte Kombination.

Als ſie von ihrem Gange heimkehrten, ſchickte Stein zu Weigelsdorf. Er war bereits abgereiſt. Da er keinen Brief, keinen Auftrag hinterlaſſen, nahm der Maler auch Dies für ein gutes Zeichen und verſagte ſich den Antheil an der heute beſonders lebhaften und heiteren Tiſchunterhaltung nicht. Pleſſenberg war ſeligſten Humores, er riß die Anderen hin, zwang ſie zu trinken und zu lachen, und da ihn Marie unterſtützte, war aller Widerſtand unmöglich. Mitten in die harmloſe Ausgelaſſenheit die der Witz und der Champagnerſchaum bevorwortete, kam eine Meldung von Felix der heute auswerts dinirte. In einer halben Stunde wollte er mit den Pferden da ſein. — Man hatte ihm erſt bei Tiſch das Aufgeben der Partie mittheilen wollen.

Nun erwachte in Marie die alte Sehnſucht nach dem lang entbehrten Vergnügen, ſie drängte und beſtürmte Stein daß er ſie ihres Verſprechens entbinden

ſolle und wollte ſich dafür verpflichten nur dort zu reiten wo er es erlaube.

„Der Tag iſt ſchön, die Luft köſtlich lau, und wenn man weiß wie glücklich Marie ſich immer auf dem Rücken eines gewandten Roſſes fühlt und mit welchem Behagen ſie reitet, kann man wirklich nicht umhin auch ein gutes Wort für ſie einzulegen," ſagte der alte Graf. „Erlauben Sie es ihr diesmal ſchon, denn ich gebe Ihnen zu bedenken welch ein Tag morgen iſt, Marie Wentheim richtet vielleicht die letzte Bitte an Sie, Gräfin Pleſſenberg, die Matrone, wird befehlen."

„Drum möchte ich noch einmal das Recht haben Nein ſagen zu dürfen," entgegnete Stein mit einem Ernſte den der Graf in die Verſuchung kam dem Diner zuzuſchreiben, da er ihn nicht anders zu erklären wußte.

„Und thuſt Du's nicht willig, ſo brauch' ich Gewalt!" rief Pleſſenberg in der Stellung eines Theaterbanditen. „Gib nach, Stein, Du biſt überſtimmt!"

„Aber es iſt eine Thorheit! Haſt Du Alles vergeſſen was ich Dir ſagte? Kannſt Du mir widerſprechen, ſtatt darauf zu dringen daß uns nichts mit jenem Menſchen zuſammen führt?" mahnte Stein halblaut, während Marie am Fenſter mit dem Grafen redete. „Wir fordern das Schickſal heraus, wir laſſen dem Zufall, dem Unglück freies Spiel und ſind dann

in ſeiner Gewalt! Mir iſt als rennten wir dadurch, einem dämoniſchen Zwange unterliegend mit kaltem Bewußtſein in die Vernichtung.“

„Schweig', alte Unke!“ rief Pleſſenberg weinlaunig. „Um Dich ganz zu beruhigen, wird Marie Dir erlauben ſtets rechts neben ihr zu ſein wenn rechts auch nur ein zolltiefer Graben iſt, und links, ſobald von dieſer Seite die Spur einer Gefahr bemerkbar wird.“

„Ja, Stein, das will ich Ihnen geſtatten, ich will Ihnen auf Ihr Wort folgen, Alles thun was Sie mögen, nur geben Sie mir mein Wort zurück. Es iſt ja nicht möglich daß Sie mir heute etwas verſagen....“ ſchmeichelte ſie.

„Da ſind auch wirklich die Pferde ſchon!“ ſagte Graf Halden. „Sieh, Marie, wie ſchön Felix den Graben nahm! Ich glaube es kann mit dieſen bravgeſchulten Pferden nichts Schlimmes vorkommen wenn Ihr nur ein wenig vorſichtig ſeid!“

Stein, der nicht weiter gefragt wurde, blieb nicht feſt als er Felix faſt freundlich herauf grüßen ſah. Jedenfalls aber wollte er Marie nicht mit Pleſſenberg allein reiten laſſen, und nicht minder nahm er ſich vor ſeinen verheißenen Platz an Mariens Seite zu behaubten. Er hätte feig ſein müſſen wenn er nun noch proteſtirt hätte. Im Notfalle ſtand ja Mann gegen Mann. Er war nicht allein nicht feig, ſondern auch noch in einem mutaufgeregten Zuſtande; es kam

über ihn die Idee daß er Allem trotzen könne und daß unter seinem Schutze Marie gegen jedes Unglück gesichert sei. „Was kann denn kommen?“ fragte auch er wie Plessenberg. „Bin ich nicht da?“

Stein ging noch vor den Anderen hinab und revidirte gleich einem Stallmeister das Zeug. Er fand Alles in musterhafter Ordnung. Felix fragte spöttisch: „Seit wann glauben Sie denn das Satteln besser zu verstehen als Fritz und Anton? Oder geben Sie sich jetzt mit Pferdemalerei ab und sammeln in der Eile Studien?“

Nirgend war etwas Verdächtiges zu entdecken, und der Verdacht selbst fing nachgerade an drückend und dringend lächerlich zu werden sobald er sich in augenfälligen Vorsichtsmaßregeln äußerte.

Marie und Plessenberg kamen, der Graf begleitete sie und blieb unten bis Alle im Sattel waren. Stein wußte sich geschickt zwischen Felix und Marie zu schieben, so daß Jener notgedrungen zurückbleiben und neben Plessenberg reiten mußte. Sie setzten die Pferde in Galopp und flogen unter den Bäumen hin. —

Ich begreife es daß man für das Reiten schwärmen kann. Die sklavische Unterjochung einer weit überlegenen Kraft eines fremden Willens, die bis zur Identifizirung mit ihm geht, hat etwas Erhebendes, aus uns heraus Jauchzendes. Es bildet sich zwischen Pferd und Reiter ein inniges Verständniß, der Mensch

leiht dem Pferde ſeinen Verſtand, dieſes ihm Kraft und Inſtinkt. Es ſteigert aber nichts die Sicherheit ſo ſehr als das Bewußtſein einer bedeutenden Kraft, und in der Sicherheit die ſich der Gefahr gegenüber noch als Entſchloſſenheit und Geiſtesgegenwart äußert, liegt die Quelle aller Freude, alles Vergnügens. Aus dem Bewußtſein der Kampffähigkeit ſproßt die Wärme die der Kontakt mit der Gefahr in uns erzeugt; eine Gefahr der ſich nichts entringen läßt, der gegenüber es keinen Kampf gibt, vernichtet die Sicherheit, ſchreckt, erkältet und tötet. Das Reiten iſt ein fortwährender Kampf der die Sicherheit erhöht, und darum iſt es ein ſo großes Vergnügen. Es iſt alſo kein Wunder daß das Pferd, ganz abgeſehn von ſeiner Nützlichkeit, das allgemeine Lieblingsthier. — Auch Frauen mag ich gern im Sattel ſehn, nur müſſen ſie ſchlank und hochgewachſen ſein, dann ſind ſie auf einem ſchnellfüßigen, zartgliederigen Pferde: beflügelte Gedanken. Sie werden mannhafter, und das iſt kein Tadel, nur männlich ſollen ſie nicht werden. Emanzipationsgelüſte verwerflicher Artkann nur die Bornirtheit darin finden. In England iſt das Reiten der Frauen herkömmlich, und man weiß daß ſie dort trotz alledem 'eines ſtarken Grades von Prüderie fähig ſind. Unſere Urahnen dachten nicht im Traume an Frauenemanzipation, und ihre Art zu reiſen, ja ihre Jagdvergnügen waren von der Weiſe daß die Sittenrichter ſie heute für höchſt unſchicklich halten würden.

Und dieſe guten Frauen waren trotz ihrer Jagd über Sumpf und Moor fromm und häuslich, ihr Körper war kräftig und ihr Geiſt frei; ſie waren unverdorben und ihr Verlangen geſund. — Ich erinnere mich indem ich dies niederſchreibe eines Buches, — wenn ich nicht irre, war es ein engliſches. Die Verfaſſerin, denn nur eine ***Frau konnte ſolch inſipiden Einfall haben, ſagt in allem Ernſte von einer jungen Dame als Tadel, ſie ſei zu „geſund“ geweſen. Findet ein ſolcher Ausſpruch irgend Anerkennung, ſo wäre er nur ein Beweis mehr für meine oft wiederholte Behauptung daß das höchſte Geſetz der Geſellſchaft möglichſte Entfernung von der Natur iſt. Es iſt kein natürlicher Trieb da den man nicht mit irgend einem verächtlichen Namen gebrandmarkt hätte; Fürſten, Pfaffen und die Geſellſchaft ſelbſt arbeiteten einander in die Hände um das Menſchliche im Menſchen zu verneinen. Mit den Larven denen die Geſundheit ſelbſt ein Tadel iſt, hatte der Betrug der Gewalt freies Spiel, weil ihm keine Gewalt entgegen ſtand. Man hat den Menſchen ſo verallegoriſirt, daß er an der Möglichkeit ſeiner Vollkommenheit zu verzweifeln gezwungen iſt. Er kennt ſich ja faſt nur im übertragenen Sinne, er iſt ſich eine Vorſtudie eines zukünftigen, problematiſchen Zuſtandes, er hält ſich für die perſonifizirte Unfertigkeit, für eine Chryſalide. Es gibt wahrhaftig heute noch Menſchen, und ich kenne deren, die da glauben daß ſeinerzeit aus den Menſchen

puppen Engel oder Teufelchen auskriechen. Moraliſche Unfertigkeit iſt immer mehr oder weniger Schurkerei, der Katechismus macht alſo aus dem Menſchen, ſo lang er lebendig iſt, einen prädeſtinirten Schurken. Das iſt der Inhalt und das Loblied der poſitiven Religioſereien! Aber die ganze Erfindung iſt eine nichtsnutzige Lüge. Der Menſch iſt ſich ſelbſt Zweck, ein Mittel iſt er nur dem All gegenüber; er kann nicht nur ſeine höchſte Höhe erreichen, ſondern er ſoll es auch. Die Vervollkommungsſchule jenſeits des Grabes iſt nichts als eine Rechtfertigung der Trägheit, eine Entſchuldigung aller Laſter die aus dieſer keimen. Die Trägheit gebar auch den Abſolutismus und die Ariſtokratie. Die Demokratie gehört der Natur. Guizot's, des merkwürdigerweiſe ſo tüchtigen Hiſtorikers, gelehrte Albernheit und diplomatiſch gewitzte Perfidie wird dieſe Wahrheit nicht ſtürzen. Er beſtreitet die Möglichkeit daß die Völker durch ſich ſelbſt zum Guten und Beſten gelangen können, und ich frage müßig genug ob ihnen die Korruptionswirtſchaft der Könige den Weg dahin bahnen ſoll? Facta loquuntur, und Guizot hat wahrhaftig weder Beruf noch Stimme wenn es ſich um dieſe Frage handelt. Sein ganzes Pamphlet über die Demokratie ſoll eine Apologie ſein und iſt eine gewichtige Anklageſchrift gegen ihn. Man müßte behaubten daß der Menſch das Schlechte nicht erkünſtelt hat, ſondern daß er abſolut ſchlecht geſchaffen worden iſt, wenn man ihm

die Fähigkeit ohne Hilfe gut zu ſein abſprechen wollte. Die Natur pfuſcht nicht, wir werden nach Beſeitigung der Verderber auf einer Bahn vorſchreiten, die durch den Kreisweg den ſie beſchreibt uns zugleich zum Guten rückſchreiten macht. Die Civiliſation iſt kein Hinderniß, wol aber ihre Ausartungen, am allermeiſten das Schubladenweſen, die künſtlichen Trennungen der Menſchen unter einander, an der Spitze wieder die größten Unarten des menſchlichen Geiſtes: Staat und Kirche in ihrer jetzigen Bedeutung. Der Staat iſt für Fürſten und Sonderintereſſen erfunden, die Kirche für Pfaffen und Schwachköpfe, zum Beſten der Menſchheit keins von Beiden. Es iſt aber nur Das gut was für die Menſchheit da iſt. So lang nur im Staate Heil gefunden werden kann, denn über die Kirche ſind wenigſtens Jene hinaus die auf der Höhe der Zeit ſtehn, ſo lang bleibt nichts übrig als für das möglichſt Vernunftgemäße des Staatslebens, für die Republik zu ſtreiten, aber Schade iſt es um jeden Tropfen Blut, Schade um alle patriotiſchen Feuerwerke. Der Staat hat ſeine Zukunft, ſeine Form wechſelt, bricht und vermodert, im Menſchen aber liegt eine unendliche Zukunft, ſeine Laufbahn wird durch den Pendelſchlag der Ewigkeit gemeſſen. So iſt's! Und wir werden hinauskommen über die Niedrigkeit abſolutiſtiſcher und ariſtokratiſcher Kleinſtädterei. Ich ſah den Abſolutismus und ſah daß er an der Tyrannenkrankheit leidet, er verfault lebendig;

ich kenne die Ariſtokratie, womit ich die ganze Gliederung der Geſellſchaft bezeichnen will, genau genug um zu wiſſen daß ſie nicht in der Natur wurzelt. Ich ſpreche dieſer Geſellſchaft das Todesurteil um ſo unbefangener und ohne in den Verdacht kommen zu können daß Neid oder Mißgunſt meine Feder führe, als ich ſelbſt in jeder beliebigen Beziehung den privilegirten Kaſten angehöre. Ich mag keinen Vorzug! Mein Privilegium bin ich ſelbſt, und das kann mir weder gegeben noch genommen werden. Ich tauge wie alle Anderen nur auf dem Platze etwas, zu dem mich die Natur befähigt, auf jedem zweiten kann ich nur hindern und verderben. Ich mag kein Privilegium; ein Vorzug, den ich nicht aus mir heraus geſtalte wäre mir eine Schmach und höhniſche Ironie . . . . Ich würde nicht reiten, wenn das Reiten eine Prärogative des Adels wäre, obgleich ich begreife daß man dafür ſchwärmen kann; und thäte ich's doch, denn durch das Unterlaſſen ſtrafte ich ja mich für die Narrheit Anderer ohne die Sache irgend zu beſſern, ſo ſuchte ich wenigſtens eine Revolution gegen die Prärogative anzuzetteln. Schlimmſten Falls ſpräche ich mein Anathema gegen dies Privilegium wie gegen die übrigen aus. — Ob ich damit etwas ändere? Ich weiß nicht wie weit die Pfeile meines Bogens tragen, immerhin aber will ich vor der Zumutung verwahrt ſein daß ich Sympathien habe für die heilige „Geſellſchaft," das giftige Kinderſpiel

der bankerotten Individualität, der Krückenſtummel und die lumpige Kirchenfahne des gemeinen Eigennutzes und der unſterblichen Dummheit . . . . .

Ich weiß nicht ob die Reiter die wir eben an der Kolonnade des deutſchen Modebades vorüber ſprengen ſahen durch die muntere Bewegung zu ähnlicher Reflexion fortgeriſſen wurden. War es der Fall, ſo brauchten ſie nur ſehr kurze Zeit dazu, denn am Ende des Ortes ſprachen ſie wenigſtens über ganz andere Dinge.

Marie neckte Felix mit ſeiner myſteriöſen Badebekanntſchaft und trug dadurch ſicher nicht dazu bei an die Stelle ſeiner unſicheren und ſcheuen Heiterkeit wirklichen Frohſinn zu bringen. Nichts deſto weniger war er zu Pferde mehr Kavalier als in der letzten Zeit. Vielleicht hätte man freilich bei genauerer Beobachtung wahrnehmen können daß er zwar nicht wie ſonſt übelnehmiſch ſein wollte, daß er für den Scherz aber doch keinen Sinn hatte. Antwortete er, ſo that er es mit abgewandtem Geſichte, und die Art wie er ſein Pferd dabei mißhandelte, ließ ebenſo wenig darauf ſchließen daß ihm die ganze Kavalkade viel Vergnügen mache.

„Nun, geht es nicht ganz herrlich vorwerts, und gefällt Ihnen der „ſchreckliche“ Ritt nicht auch?“ ſagte Marie zu Stein der ſich immer hart neben ihr hielt.

„Es iſt wahr, der Ritt erfriſcht," antwortete er, „und doch bin ich noch immer nicht frei von Sorge."

„Kommen Sie nur weiter, die Luft wird die Sorgen nehmen." —

So waren ſie etwa eine Stunde weit auf der Fahrſtraße in die Berge hineingeritten, als Felix ſeitwerts ablenkte und, über ein kleines Bergwaſſer ſetzend, die Anderen aufforderte ihm zu folgen. Marie hielt ihr Pferd an und fragte Pleſſenberg, ob er nicht umkehren wolle.

„Dann wäre ja all meine Mühe umſonſt geweſen," rief Felix, „auf der Straße geht jedes andere Thier auch. Die Pferde hier aber nehmen den Steg der ſich dort an der Schlucht hinzieht ebenſo feſt wie die Straße. Es iſt eine prächtige, wildſchöne Landſchaft und von Gefahr nicht die Spur. Wir reiten ſogar nur im Anfange bergauf, hernach ohne alle Steigung fort. Die Pferde kennen jeden Schritt. Da . .!" Er ſetzte dem Thiere die Sporen ein und hatte mit wenigen Sätzen die erſte Höhe erreicht. Dann warf er die Zügel auf den Hals, das Pferd machte auf den Hinterbeinen Kehrt und kam langſam, als ſtiege es eine Treppe herunter, jeden Schritt meſſend, zurück. — „Sie brauchen keine Zügel, die Thiere thun ihre Pflicht von ſelbſt."

„Iſt die Tour noch lang?" fragte Marie, „Du weißt daß wir noch Gäſte bekommen, und es wäre doch

zu unartig, wenn wir unſrem Vergnügen nachgingen während ſie auf uns warten müßten.“

„Es iſt wirklich ſchon ſpät!“ ſagte Stein eifrig. „Folgen Sie mir nur diesmal. Das Verdienſt des Bändigers unſerer Beſtien werden wir immer noch würdigen können, wenn wir auch heute umkehren.“

„Sie ſind ein Haſe wenn Sie auf einer „Beſtie“ ſitzen; man hört das ſchon an Ihrer Redeweiſe. En avant! Marie, zupfe das Pferd ein wenig am linken Ohre, und es bringt Dich im ſchönſten Bogen zu mir herüber . . .“

Das Thier ſprang bewundernswürdig; damit war das Signal zum Weiterreiten gegeben, die Herren und Fritz folgten, und in kurzer Zeit hatten ſie die Höhe erreicht. Der Raum war groß genug, zwei Pferden Platz zu geben, nur war die bisher befolgte Ordnung durch das Vorgehen des Führers geändert worden, und Stein konnte Felix nicht wieder verdrängen. Indeß nahm Marie die innere, der Graf die äußere Seite und Stein folgte mit Pleſſenberg dicht hinter dem Paare. Der Wechſel hatte ſich ganz natürlich und abſichtslos ergeben, das ſah der Maler auch ein und blieb darum ruhig.

Der Pfad war in der That nur für Schwindelkranke gefährlich. Er zog ſich einer ſehr engen Schlucht entlang in die von beiden Seiten die Wände bald allmälig, bald ſcharf und glatt abfielen. Man konnte das

jenſeitige Ufer faſt durch einen Steinwurf erreichen. Unten rieſelte durch einen ſchmalen Streifen grünen Raſens der kleine Bach. An einzelnen Stellen war der Abſturz ſo ſenkrecht, daß man ſich vorbeugen mußte um den Grund des Thales zu ſehn. Buſchwerk und Rankengeſpinnſte waren auf der Pfadſeite ſpärlich, dagegen bedeckte Wald und kurzes Gehölz die andere Seite bis an die Landſtraße die ſich dort wieder von der Höhe hinabzieht.

„Für uns iſt wirklich hier keine Gefahr,“ ſagte Pleſſenberg und hob ſeine hohe Geſtalt behaglich in den Bügeln. „Sieht uns aber Jemand von drüben, und ich glaube wahrhaftig der Reiſewagen dort auf dem Kulminationspunkte der Straße rollt nur unſertwegen nicht den Berg hinab, ſo muß er fürchten uns jeden Augenblick in den Schlund hinabſtürzen zu ſehn, obgleich wir gute zehn Fuß vom Rande abhalten können.“

„Es iſt wahr!“ ſagte Stein. „Aber laſſe uns nicht zurückbleiben!“

„Ich gäbe viel darum die Kavalkade von jenem platten Steine, der da drüben auf halber Höhe aus dem Gebüſche vortritt, anſehn zu können. Wir müſſen eine köſtliche Staffage für die wilde Landſchaft ſein,“ rief Pleſſenberg dem die Sicherheit immer mehr Vertrauen und Vergnügen einflößte.

Er begann nun ein lebhaftes Geſpräch mit Marie,

das ſich ab und zu über Felix' Gegenwart hinwegzuſetzen ſchien. Er brauchte, was er in der letzten Zeit wol vor dem alten Grafen aber nie vor Felix gethan hatte das „Du," und ließ ſich auch trotz Stein's Winken und Zwiſchenreden nicht abhalten manchem Scherze Worte zu geben und manche Vertraulichkeit zu üben die Felix reizen konnte. In der That ſaß dieſer finſter und ſchweigſam brütend im Sattel. Vergebens verſuchte Stein ſeinerſeits ihn in eine Pferdedebatte zu verwickeln und an ſeine Seite zu locken. Er warf ihm die Antworten nur kurz oder halb über die Schulter zu. Marie verſtand die Bemühungen des Malers wenigſtens inſofern als ſie Pleſſenberg zum Schweigen bringen ſollten. Sie wendete ihren Kopf zurück und ſagte ſcherzend: „Lieber Stein, Sie ſehen ich werde von vornherein nicht mit meinem Manne fertig, er quält mich ſchon heute über alles Maß. Halten Sie ihm doch jetzt die vergeſſene Traurede und legen Sie hm ſeine Pflichten recht lebhaft an's Herz!"

Kaum hatte ſie ausgeſprochen, als Felix eine Frage an ſie richtete die von den Dahinterreitenden nicht verſtanden wurde. Marie ſchien mit der Antwort zu zögern, wenigſtens hörten die Beiden nichts von einer ſolchen, und da im Augenblicke auch einige vorgefallene Steine zu umreiten waren, kamen ſie durch den Zeitverluſt in einige Entfernung von dem erſten Paare das eben um eine Ecke bog.

„Teufel,“ rief Pleſſenberg, „unſre Pferde klettern doch ſchlechter . . . . .“

Da durchſchnitt ein gräßlicher Angſtſchrei die Luft . . . . . ſie ſahen Marien im Bogen in den Abgrund hinunter geſchleudert. — Stein war ſchon aus dem Sattel und eilte vor. Pleſſenberg hing kalt und ſtarr auf dem Pferde, dann warf er es herum und jagte wie ein Raſender zurück, um in das Thal hinunter zu kommen.

Die beiden erſten Pferde rannten herrenlos, als fürchteten ſie die Folgen ihrer That, auf dem Wege weiter. Etwa funfzehn Fuß tief unter dem Pfade lag Felix, von einem Vorſprunge aufgefangen. Stein ſtieß bei ſeinem Anblicke einen rauhen, ſchrecklichen Ton aus der Bruſt. Er glitt an der Wand zu ihm hinab, riß den Körper in die Höhe und donnerte eine Frage in das blutige Geſicht. Aber der ganze Hinterkopf war zerſchmettert und die zuckenden Lippen gaben keine Antwort mehr. Felix Halden war tot. Stein warf den Leichnam auf den Felſen hin; er ſtieg, glitt und flog wie ein Wahnſinniger, immer wieder jenen furchtbaren Laut ausſtöhnend, an den Felſen hinunter. Fetzen ſeiner Kleider, die Haut ſeiner Hände blieb an Steinen und Dornen hängen. Senkrecht und ſcharf fiel die Wand ab, er klammerte ſich von Spalt zu Spalt, er fand den Weg wie ein Mondſüchtiger, wie ein Verzweifelter . . . ehe Pleſſenberg noch den halben Raum durchmeſſen

hatte, war er ſchon im Thale und kniete an Mariens Körper.

Ihr Kopf war unverletzt, ſie mußte mit ungeheurer Macht hinüber geſchleudert worden ſein. Der linke Arm ſchien durch ein Anprallen an den Felſen faſt ganz zerſplittert . . . vielleicht war die Ohnmacht nur eine Folge des Schreckens, der Erſchütterung und des Schmerzes, vielleicht lebte ſie noch. Es war eine grauſige Haſt mit der Stein nach dieſem gehofften Leben ſuchte. Er riß das Schnürband entzwei um der Bruſt Raum zum Athmen zu geben, er befeuchtete ihre Stirn mit Waſſer, er benetzte ihre Schläfe . . . ſeine ſtiere Beſonnenheit war gräßlich. Als er den Körper hob, perlte Blut in Tropfen aus dem Munde.

„Sie erſtickt!“ ſchrie er und verſuchte umſonſt die feſtgeſchloſſenen Zähne zu öffnen . . . . Seine Arme ſanken ſchlaff herab: — als er Marie in eine ſitzende Stellung zu bringen ſuchte, fühlte er daß ihr Rückgrat zerſchmettert, daß keine Rettung möglich ſei. Er zog ihre Lider in die Höhe, — die Augen waren trübe und eingeſunken. Er flüſterte leiſe in ihr Ohr als könnte ſie ihn noch hören, — und es lief eine Bewegung über den weichen, claſtiſchen Körper, die Glieder zitterten und dehnten ſich, — aber es war ein letzter Krampf. Marie war tot.

Stein's Augen ſtanden weit aus ihren Höhlen vor, ſein Geſicht war fahl, ſeine Lippen bluteten. —

Darum hatte er alſo all die gräßlichen Folterqualen gelitten, darum hatte er die einzige holde Hoffnung ſeines Lebens zu Grabe getragen! Marie war tot, ſeine Lippen brannten auf ihren erkaltenden Wangen. Darum war er aus ſeinem ernſten, klaren Sinnen in einen wilden Strudel, geriſſen worden, in ein Getümmel von Gefühlen das ihn ſich ſelber fremd gemacht! Er hatte gekämpft, furchtbar gekämpft . . . er ſah ſie glücklich, er hatte es tragen können. Nun war ſie tot, tot, vielleicht um ſeinethalb, wie der Warner geſagt hatte; tot, weil er ſich hatte hinreißen laſſen, weil er nicht treu genug gewacht hatte! Marie war tot, und Alles, Alles umſonſt . . . das war zu viel! Und als Pleſſenberg athemlos und verzweifelnd herankam, erhob er ſich, die theure Leiche feſt an ſich gedrückt haltend, und rief mit der letzten fiebriſchen Kraft:

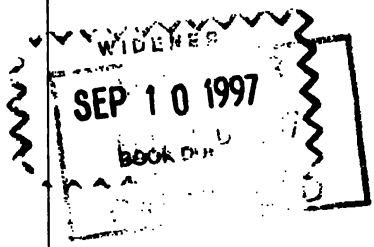
„Ich, ich habe dies Weib geliebt!“

Ueber ihnen erſchallte hölliſches Gelächter. Auf dem platten Felſen den Pleſſerberg vorhin bezeichnet hatte ſtand — Nora.

Ende.

Druck von H. G. Voigt.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.